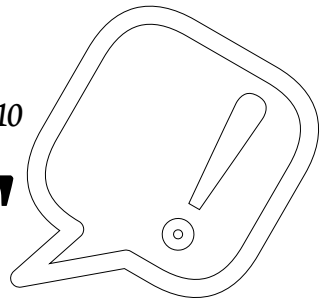




Die Studierendenzeitschrift der Universität Regensburg Ausgabe 9, Sommer 2010

LAUT/SCHRIFT

[laotʃrɪft]



Lust auf fair?



Durch fair gehandelte Produkte wird den Erzeugern der Waren ein Preis für ihre Produkte garantiert, der ihnen ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. Viele Bauern in den Ländern Südamerikas, Asiens und Afrikas können ihre Waren nur zu Dumpingpreisen an europäische oder nordamerikanische Konzerne verkaufen. Verarmung, Landflucht und Zerstörung schützenswerter ökologischer Ressourcen sind die Folge dieser Entwicklung.

Wer fair gehandelte Produkte kauft, leistet einen echten Beitrag zur Armutsbekämpfung und zum Umweltschutz in der Dritten Welt.

Der AK Unifair ist eine Gruppe von Studenten aller Fachrichtungen, die sich neben dem Studium praktisch engagieren möchten. Ehrenamtlich verkaufen wir fair gehandelte Produkte an der Uni Regensburg. Wenn auch du helfen möchtest, die Welt ein Stück gerechter zu machen, meld dich doch einfach mal unverbindlich!

UniFair^{AK}

Kontakt: ak-unifair@web.de
<http://ak-unifair.de.vu>

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

für uns Kinder einer westlichen Demokratie ist es ganz selbstverständlich, eine ganze Reihe von Freiheiten in Anspruch zu nehmen. Wir dürfen unsere Meinung frei äußern, uns zu jedweder Religion bekennen, uns versammeln und zu Vereinen zusammenschließen ... Nicht zuletzt sind es Forschung und Lehre, denen laut Grundgesetz das Attribut »frei« zukommt. Diese Freiheiten wurden unserer Generation schon bei der Geburt mitgegeben; wir haben sie nicht erkämpft, sondern geerbt. Eben diese Tatsache aber sollte uns sensibel dafür machen, dass die hehren Freiheiten eigentlich ziemlich fragile Konstrukte sind, die nur dann zu wahrhaften Freiheiten werden können, wenn wir sie mit Leben füllen.

Was das konkret bedeutet? Ihr seid frei, darüber nachzudenken. Vielleicht findet ihr ja in unserem Themenheft Anregungen dazu. Wir wollen diesmal unter anderem zeigen, was das Bistum Regensburg von der Pressefreiheit hält (S. 10), ob der bayerische Staat angesichts des doppelten Abiturjahrgangs tatsächlich so sorgenfrei ist, wie er tut (S. 16), und wollen eine Antwort auf die viel diskutierte Frage geben, wie es denn nun wirklich um die Anwesenheitspflicht an unserer Uni bestellt ist (S. 8). Auch die studentischen Autorinnen und Autoren aus Professor Daibers »Schreibwerkstatt« haben sich in sechs kurzen Texten (zu lesen ab S. 40) Gedanken zu unserem Titelthema gemacht. Außerdem habt ihr auch in diesem Sommer die freie Wahl: Wir möchten euch mit allem Nachdruck dazu auffordern, bei der Hochschulwahl am 15. Juni von eurer Stimme Gebrauch zu machen. Es geht um eure Interessen! Die nötigen Informationen dazu findet ihr ab S. 49.

Der Philosoph John Stuart Mill schrieb in seinem berühmten Aufsatz 'Über die Freiheit': »Die einzige Freiheit, die diesen Namen verdient, besteht darin, unser eigenes Wohl auf unsere eigene Art zu suchen, solange wir dabei nicht die Absicht hegen, andere ihrer Freiheit zu berauben oder ihre dahin zielenden Anstrengungen zu durchkreuzen.« Das ist der Kern dessen, was es heißt, Freiheit zu leben: Lasst auch den anderen ihre Freiheit. Und vergesst nicht, dass wahrhaft frei nur der sein kann, der von seiner eigenen Freiheit auch Gebrauch macht. Kurz: Ihr seid frei – macht was draus!

In diesem Sinne viel Spaß beim Lesen der neunten Lautschrift!

~ Die verantwortlichen Redakteure



Inhalt

Serienmäßig



Kreativ



Wichtig



Studentische Beiträge aus der »Schreibwerkstatt« des Regensburger Germanistikprofessors Jürgen Daiber

Interviews mit den Vertretern der zur Hochschulwahl 2010 antretenden Konventslisten.

Studentische Freiheit
Fresseerklärung:
Kinder summa cum laude
Seite 6

Freigeist
Rezension:
Wiedergeboren an der Donau
Seite 36

Freizeitengagement
Studentische Aktivitäten:
»Initiative gegen Armut«
Seite 36

Freiversuch
Bilderrätsel:
Freie Begriffe
Seite 48

Freiluft
Platziert:
Regensburger Lieblingsorte
Seite 58

Andreas Illing
Das Muttisöhnchen
Seite 40

Beate Einhellig
Erstarrte Welt
Seite 41

Kia Böck
Frei von Zusatzstoffen
Seite 42

Lucia Mederer
Jemand geht und jemand bleibt
Seite 43

Daniel Ott
Neulich im Bus
Seite 44

Theresa Muckenthaler
Tommy
Seite 45

NIHIListe
Seite 50

Probleme des Alltags (PdA)
Seite 51

Thomas Dowerk
Seite 52

LHG
Seite 53

RCDS und Unabhängige
Seite 54

LAF/Juso Hochschulgruppe
Seite 55

Bunte Liste
Seite 56

SDS
Seite 57

Frei!



**Freiwillig
Anwesenheitspflicht an der
Uni Regensburg**

Seite 8

**Meinungsfreiheit
Der Regensburg-Effekt**

Seite 10

**Vorlesungsfreie Zeit
Von Freizeit keine Spur**

Seite 12

**Rechtfrei?
Studentische Hilfskräfte
an der Uni Regensburg**

Seite 14

**Sorgenfrei?
Doppelter Abiturjahrgang:
Auf die Plätze ... fertig ...studieren!**

Seite 16

**Humorfrei?
Graffiti in den Uniklos – eine (fast)
wissenschaftliche Untersuchung**

Seite 18

**Rauchfrei
Nichtraucherschutz in Bayern –
Informationen und Meinungen**

Seite 23

**Sinnfrei
Unhappy Meal: Drastische Kürzun-
gen beim Studentenwerk**

Seite 28

**Freier Blick
Armut bedeutet ...
Die Fotoausstellung »Abgestempelt«**

Seite 30

**Wertfrei
Hat die Jugend wirklich
»keine Werte mehr«?**

Seite 37

**Freier Eintritt
Rom, 1. Mai :
Freier Eintritt für das andere Italien**

Seite 38

**Freilicht
Public Viewing: WM-Übertragungen
in Regensburg**

Seite 46

HEFTVERANTWORTUNG

Katharina Brunner, Sophia
Heißbauer, Franz Himpsl

REDAKTION

Angelika Endres,
Moritz Geier,
Kerstin Kreß

MITARBEIT

Marcin Bartkowiak, Kia Böck,
Jan Bundesmann, Beate Einhellig,
Mandy Giller, Sebastian Heinrich,
Michael Hellwig, Andreas Illing,
Fabian Kutz, Lucia Mederer,
Theresa Muckenthaler, Daniel Ott,
Natascha Platz, Marcus Ullrich

HEFTGESTALTUNG

Franz Himpsl

TITELBILD

Marcin Bartkowiak

HERAUSGEBER

Studentischer SprecherInnenrat
der Universität Regensburg
Universitätsstraße 31
93040 Regensburg

KONTAKT

lautschrift@googlemail.com
www.lautschrift-zeitung.de

DRUCK

S-Druck, Regensburg

Kinder summa cum laude

TEXT Franz Himpsl

An sieht zu jeder Tageszeit so viele Studenten, dass man sich schließlich zu fragen beginnt, ob sie wohl überhaupt irgendeine feste Arbeitszeit haben. Einige haben sie, andere nicht. Jeder kann selber wählen, ob er arbeiten oder sich vergnügen will, denn das Leben an den deutschen Universitäten ist ein sehr freies Leben.«

Als der amerikanische Schriftsteller Mark Twain im Jahre 1878 auf seinem ‚Bummel durch Europa‘ in der Universitätsstadt Heidelberg Station machte, muss er auf eine wahrhaft fremde Welt getroffen sein. Das Heidelberger Studentenleben mag ihm als kleines, möglicherweise etwas weltfremdes, aber durchaus sympathisches akademisches Biotop erschienen sein, das viele, oft auch seltsame Eigengewächse hervorbrachte – das aber durch das organische, zwanglose Miteinander von Lehrenden und Lernenden auch bemerkenswerte Früchte abwarf.

Da könnte man glatt nostalgisch werden. Indes: Dass früher alles besser war, trifft auf die Universität im Speziellen genauso wenig zu wie auf die Vergangenheit im Allgemeinen. Man denke nur daran, dass die Studenten zu Twains Zeiten die Liberalität an den Universitäten schon im voraus bezahlt hatten – mit langen Jahren auf einem Gymnasium, das sicher deutlich autoritärer war als alles, was wir heute Gymnasium zu nennen pflegen. Auch waren die Studentenzahlen kleiner; damit kam nur ein deutlich geringerer Teil der Bevölkerung in den Genuss der einer universitären Ausbildung, als dies heute der Fall ist.

Und doch ist man geneigt zu fragen: Was ist noch übrig vom freiheitlichen Geist? Muss es denn immer nur in die eine Richtung gehen, hin zu mehr Verschulung, mehr Vereinheitlichung, mehr Kontrolle?

Ist das wirklich die Zukunft der Universität?

Die Rede ist von generellen Tendenzen. Natürlich kommt es auch auf das Fach an. Philosophie ist nicht gleich Medizin – je rigider in einem Fach der Kanon an essentiellstem Wissen ist, ohne das ein Student im späteren Berufsleben kein Land sehen wird, desto mehr Raum muss den obligatorischen Veranstaltungen, den vereinheitlichten Curricula eingeräumt werden. Umso bezeichnender ist es, wenn sich der Trend hin zur Verschulung auch in den naturgemäß zwangloseren geisteswissenschaftlichen Studiengängen bemerkbar macht.

Die Studienordnungen nach der Bologna-Reform straffen die Abläufe und verringern die Freiräume, und die Zahl derjenigen, die noch freiwillig und aus bloßem Interesse eine Veranstaltung besuchen, schrumpft. Oder anders gesagt: Die Spielräume, das zu tun, werden schlicht und einfach kleiner. Denn wer kann es schon vor sich selbst verantworten, dauernd irgendwelche Kurse aus Spaß an der Freude zu besuchen, wenn gleichzeitig eine ganze Reihe von Pflichtmodulen mit Credit Points gefüllt werden will?

Können wir überhaupt noch ohne Anwesenheitspflicht?

Ein Sinnbild für dieses Problem ist die beständig andauernde Diskussion um die Anwesenheitspflicht. [Wir berichten in diesem Heft ab Seite 8 detailliert über die Kontroverse an der Uni Regensburg.] Das Traurige ist ja gar nicht so sehr, dass sich in letzter Zeit die Veranstaltungen gehäuft haben, in denen die Anwesenheit derjenigen kontrolliert wurde, die einen Schein erwerben wollen. Das wirklich Schlimme ist vielmehr, dass das eine zumeist sinnvolle Maßnahme ist. Denn viele Studenten würden ohne diese Zwangsregelung wohl

tatsächlich nicht oder nur vereinzelt zu gewissen Veranstaltungen erscheinen – wovon sich unangenehme Folgen nicht nur für den Dozenten, sondern auch für die Studenten selbst ergeben würden, denn letztere müssen ja wohl oder übel irgendwie zu ihrem Stoff kommen, und das geht in der Regel nach wie vor am besten in einem Hörsaal.

Ich werde den Verdacht nicht los, dass viele von uns Studierenden die Verschulung – man könnte auch sagen: Bevormundung – nicht nur nicht aktiv bekämpft, nicht nur einfach so hingenommen haben, sondern sie sogar begrüßt haben. Schließlich ist Freiheit, an der Uni wie anderswo, immer auch mit Anstrengungen verbunden und erfordert ein erhöhtes Maß an Selbstdisziplin.

Es ist ein Henne-Ei-Problem, das sich um die Frage dreht, wer zuerst da war – die universitätsfremden Mächte, die aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus (nach dem Motto: ein durchgeplantes Studium ist ein effektives Studium) die Studenten aus ihrer Freiheit gerissen haben, oder etwa doch die Studenten, die mit ihrer Freiheit mehrheitlich nichts Sinnvolles anzufangen wussten und dadurch solche Reformen erst nötig gemacht haben?

Eines ist jedenfalls sicher: Man kann nicht den Druck auf die Studierenden dermaßen erhöhen, dass eine Bewältigung des Lehrstoffes in

der Regelstudienzeit nur innerhalb fester – schulischer – Strukturen möglich ist, um dann zu behaupten, die Verschulung sei etwas, was ohnehin sehr positiv aufgenommen werde. Man sperrt ja auch niemanden mit Wasser und Brot in ein Verließ, um dann festzustellen, man sehe an dem eifrigen Verzehr, dass dem Gefangenen Wasser und Brot anscheinend besonders munde und er ohnehin nichts anderes wolle.

Die beiden Fraktionen, von denen Twain berichtet, lassen sich auch unter den heutigen Studenten ausmachen, zumindest im Großen und Ganzen. Es gibt auch heute die Arbeitssamen und die Müßig-

universitären Spiel mitmachen will, ist in erster Linie eine Frage der eigenen Gerechtigkeitsvorstellungen.

Wer die Studierenden gängelt, vertraut ihnen nicht

Klar ist, dass es diejenigen mit Hang zum Müßiggang heute zunehmend schwer haben. Früher hängte man einfach mal ein, zwei Semester hinten dran, wenn einem ein Studium in der Regelstudienzeit zu anstrengend oder zu unvereinbar mit anderen Aktivitäten schien. Dasselbe mit derselben Leichtigkeit heute zu tun, erfor-

Über die Zwänge im Kleinen die Freiheit im Großen nicht zu vergessen: Das ist nicht einfach, denn der Zwänge sind viele. In unserem Fall haben sie so hässliche Namen wie »Prüfungsordnung« und »Scheinanforderung«. Nun kann man sagen: Nur wenn wir die Zwänge, wenn wir den Druck verstärken, können wir auch den vormals faulen Studenten auf Leistung trimmen. Ob sich die Qualität der Hochschullandschaft dadurch insgesamt verbessert, sei dahingestellt. In jedem Fall zeugt eine solche Haltung von mangelndem Vertrauen in die Studierenden. Wer diese wie Kinder behandelt, bekommt am Ende – hochqualifizierte Kinder.



Photo: House of Sina

gänger. Ob man Letzteren ihren Müßiggang zugestehen will oder Leistung bedingungslos von jedem einfordert, der beim

derte ein tolerantes Elternhaus – oder andere leidensfähige Geldgeber (und zu denen zählt das Bafögamt nun mal nicht).

Aber vielleicht ist alles auch viel einfacher. Vielleicht hat einfach jede Zeit die Universitäten, die sie verdient.



Gezwungen freiwillig

TEXT Moritz Geier

Sven Klingl und Barbara Bachl sind engagierte Studenten. Und gerade haben sie viel zu tun. Denn beide kämpfen für die Abschaffung einer Pflicht, die viele Studenten die Freiwilligkeit ihres Studiums oft vergessen lässt: die Anwesenheitspflicht. »Sie ist für Studierende, die arbeiten müssen, die sozial engagiert sind, erkranken oder Kinder haben, eine große Einschränkung«, klagt Klingl vom SprecherInnenrat. »Leute, denen es nicht möglich ist, jedes Mal zu kommen, sollten trotzdem studieren können«, fügt Bachl hinzu, »das selbstbestimmte Lernen muss möglich sein.« Für eine Anwesenheitspflicht sehen sie in vielen Fällen keinen Sinn.

Überhaupt sind Präsenzlisten vielen Studenten ein Dorn im Auge. Als Verschulung des Studiums empfunden, etablierten sie sich trotzdem im Zuge des Bologna-Prozesses an vielen deutschen Hochschulen – und das ohne rechtliche Grundlage.

Anwesenheitspflicht nur in begründeten Einzelfällen

Das Thema kam daher auch bei den studentischen Protestaktionen zur Sprache. Im März reagierte der Kanzler der Universität Regensburg, Christian Blo-

meyer, und verschickte ein Rundschreiben an alle Lehrstuhlinhaber des Hauses, das einen Stein ins Rollen bringen sollte. Darin liefert der Kanzler mit Verweis auf die »Freiheit des Studiums«, die im Bayerischen Hochschulgesetz verankert ist, eine Erläuterung der rechtlichen Grundlagen der Anwesenheitspflicht. Kernaussage: Es bestehe »keine generelle Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltungen, sondern diese kann allenfalls in begründeten Einzelfällen festgelegt werden.«

Diese Einzelfälle betreffen Veranstaltungen, bei denen die Präsenz zentral für den Lernerfolg sei, etwa Praktika, »Anatomieveranstaltungen in medizinischen Studiengängen« oder Seminare, in denen das Einstudieren und Ausüben wissenschaftlicher Diskussionsformen immanente Bestandteile sind. Blomeyer weist darauf hin, dass Lehrpersonen die Anwesenheitspflicht nicht selbst einführen können. Sie muss in den Studien- und Prüfungsordnungen festgelegt sein.

Das ist sie momentan nicht. Der Bitte des Kanzlers, sich »mit sofortiger Wirkung« an die Umsetzung zu machen, wollten viele Professoren aber trotzdem nicht nachkommen: Da der Rektor ihr Dienstvorgesetzter ist, nicht der Kanzler, provozierte die Mail eine Aufregung unter den Professoren, die den Kanzler veranlasste,

eine zweite Mail zu verschicken. Mit dieser stellte Blomeyer klar, dass das erste Schreiben nicht als Dienstanweisung zu verstehen sei, sondern »nur als ein Hinweis, die Sache zu überprüfen.«

Genau damit haben die Fakultäten nun begonnen. Derzeit wird darüber verhandelt, wie diejenigen Regelungen in den Studien- und Prüfungsordnungen formuliert werden könnten, die der Anwesenheitspflicht in bestimmten Fällen eine rechtliche Grundlage geben würden. Laut dem Dekan der Philosophischen Fakultät III, Professor Edgar W. Schneider, stehen bei dem Problem »die Prinzipien der Freiheit des Studiums seitens der Studierenden und der Freiheit der Lehre – die die Gestaltung einer Lehrveranstaltung einschließlich der methodischen Strukturierung und Festlegung der Leistungsvorgaben regelt – seitens der Lehrenden im Widerspruch zueinander.« Schneider erachtet eine Anwesenheitspflicht bei Seminaren und Übungen als notwendig, wenn »das Einüben eines wissenschaftlichen Diskurses, die aktive Teilnahme, einen wichtigen Lehrschrift darstellt.«

Für Vorlesungen, bei denen Studenten sich den Stoff auch auf andere Weise erarbeiten und aneignen können, sei eine Präsenzplicht aber nicht sinnvoll, so der Dekan. Dass es trotzdem im Sinne der





Im Zuge der Bologna-Reform hat sich nicht nur an der Regensburger Universität, sondern an vielen deutschen Hochschulen eine in den Augen vieler Studenten lästige Routine etabliert: das Eintragen in Anwesenheitslisten. Dass es in vielen Kursen Pflicht ist zu erscheinen, hat zu Protesten geführt. Denn die Präsenzpflcht, verbunden mit Sanktionen bei Versäumnissen, entbehrt der rechtlichen Grundlage.

Studierenden ist, zu jeder Lehrveranstaltung zu kommen, egal ob Anwesenheitspflicht oder nicht, unterstreicht Schneider: »Ich denke, man sollte da auch die positive Lenkungs-kraft einer solchen Norm bedenken.«

Schwer, einen gemeinsamen Nenner zu finden

Der SprecherInnenrat hat im Zuge des Bildungsstreiks die Sache schon mal selbst in die Hand genommen. Mit der Forderung »Anwesenheitspflicht abschaffen« wurden Flugblätter an der Universität verteilt, in denen für mehr Selbstbestimmung und Eigenverantwortung plädiert wird. Die Initiatoren Sven Klingl und Barbara Bachl wollen »alle Studierenden aufmerksam machen, dass die Anwesenheitspflicht oft nicht legal ist und dass man sich dagegen wehren kann.« Auf den Zetteln rufen sie die Leser auf, aktiv zu werden, um Anwesenheitsregelungen an den Fakultäten mit zu beeinflussen.

Über die Probleme wissen auch sie Bescheid: »Natürlich ist es schwer, einen gemeinsamen Nenner zu finden«, gesteht Bachl, »In manchen Kursen ist die Anwesenheit einfach Voraussetzung für den Ab-

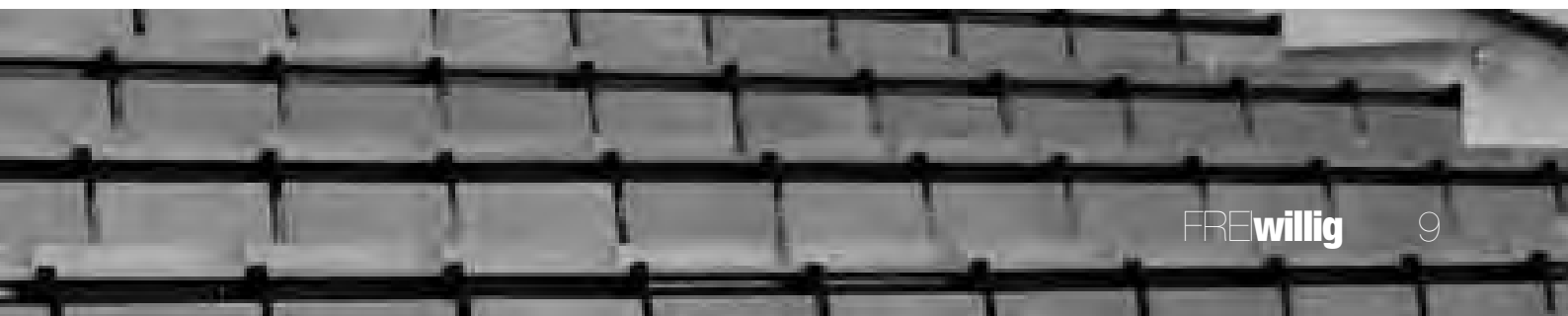
lauf. Aber es gibt Vorlesungen mit Anwesenheitspflicht, wobei die Dozenten ihre Hörsäle nur füllen, um dann Powerpoints zu zeigen, die eh im Netz stehen.«

Der Kanzler versicherte auf Nachfrage, dass eine Bearbeitung der Studien- und Prüfungsordnungen nicht lange auf sich warten lassen werde. Und wenn sich der

Nebel der Regeln, Pflichten und Vorschriften bald langsam ein wenig lichten wird, sollte am Ende das neugewonnene Stückchen Selbstbestimmung auch dazu führen, dass die Studenten die Freiwilligkeit ihres Studiums wieder deutlicher erkennen und die Vorlesungen und Seminare aus eigenem Antrieb besuchen.



Reklame



Der Regensburg-Effekt

TEXT Katharina Brunner

Ein Regensburger Blogger schrieb über Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche. Die Diözese Regensburg ging juristisch gegen die Aussage vor. Eine Auseinandersetzung um Wahrheit, Meinungsfreiheit und Barbara Streisand.

Das Bistum Regensburg war in den letzten Monaten weit öfter in den Schlagzeilen als es ihm wohl lieb war. Missbrauchsfälle bei den Domspatzen wurden publik; im Zuge der Berichterstattung darüber hielt Bischof Gerhard Ludwig Müller die Gläubigen an, die «Reife des Glaubens zu haben, nicht auf all diese Schmalmeien wie 1941 hereinzufallen» und gilt seitdem als der Bischof mit dem Nazi-Vergleich.

Der erste in einer Reihe von Skandalen war der Fall eines Pfarrers in Riekofen, der sich an einem Ministranten vergangen hat. Erst im Zuge des Verfahrens wurde öffentlich, dass der Pfarrer bereits zu einer zwölfmonatigen Freiheitsstrafe auf Bewährung wegen Kindesmissbrauchs in seiner alten Gemeinde verurteilt worden war.

Eine Viertelmillion oder zwei Jahre Haft

Der Regensburger Stefan Aigner betreibt das Blog regensburg-digital.de. Er berichtet dort vor allem über Lokalpolitik. »Im März 2010 habe ich geschrieben, dass ich es als grotesk befunden habe, dass die katholische Kirche selbst Missbrauchsfälle aufklären soll, und habe das mit mehreren Beispielen begründet«, erzählt Aigner. Eines führte die Diözese Regensburg auf den Plan: Es ging um genau diesen Pfarrer aus Riekofen bei Regensburg, der 2008 wegen 22-fachen sexuellen Missbrauchs zu drei Jahren Haft verurteilt wurde. Nachdem er sich 1999 in Viechtach während einer Osterfeier an zwei Brüdern vergrieff, während ihre Schwester die Tat beobachtete, unterschrieb die Familie der Kinder eine Stillschweigerklärung. Der Priester zahlte 6.500 Mark Schmerzensgeld an die Familie. Schon eineinhalb Jahre später arbeitete der Priester wieder mit Jugendlichen.

Die Streitfrage ist, ob es einen Zusammenhang zwischen der Schmerzensgeldzahlung und dem damaligen Stillschweigen der Familie gibt. »Dazu habe ich in meinem Kommentar eine Einschätzung getroffen, die ich so öffentlich nicht mehr äußern darf«, sagt Stefan Aigner. Im nächsten Satz schrieb er, dass das Bistum einen solchen Zusammenhang dementiert.

Die Diözese mahnte ihn ab, das heißt sie forderte Aigner auf, solche Aussagen in Zukunft zu unterlassen. Aigner machte daraufhin einen Kompromissvorschlag und veränderte seine Aussage, um sie deutlicher als Meinungsäußerung kenntlich zu machen. Das Bistum ignorierte das und erwirkte eine einstweilige Verfügung gegen beide Formulierungen. Bei einer Strafandrohung von 250.000 Euro oder ersatzweise zwei Jahren Haft ist es Aigner untersagt, seine Sicht zum Verhalten der Kirche öffentlich zu sagen. Aigner findet das absurd: »Diese Einschätzung ist so oder so ähnlich auch beim *Spiegel*, der *Süddeutschen Zeitung*, der *Bild-Zeitung* oder der *taz* zu finden.«

Aigner legte keine Widerspruch gegen die Unterlassungserklärung ein: »Wir wollen gleich ins Hauptsacheverfahren gehen. Hier kann man Zeugen laden und hat bessere Möglichkeiten, seinen Standpunkt darzulegen.« Falls er verliert, will er in die zweite Instanz gehen. »Mein Anwalt und ich scheuen uns auch nicht, bis zum Bundesgerichtshof zu gehen«, sagt er entschlossen, »denn in meinen Augen ist das Vorgehen ein skandalöser Angriff auf die grundgesetzlich garantierte Meinungs- und Pressefreiheit.«

Der Prozess wird in etwa einem halben Jahr stattfinden. [Regensburg-digital.de](http://regensburg-digital.de) wird durch Anzeigen auf der Website und den »Verein zur Förderung der Meinungs- und Informationsvielfalt e.V.« finanziert. Um den Prozess finanziell stemmen zu

können, hat Aigner auf seiner Seite zu Spenden aufgerufen. Mittlerweile konnte er auf diesem Weg etwa 10.000 Euro sammeln. Dem Medienmagazin *ZAPP* sagte Aigner: »Es wird ja wohl noch erlaubt sein auf Grund gewisser Tatsachen eine Einschätzung treffen zu dürfen. Die muss der Diözese Regensburg ja nicht gefallen. Die kann ja gerne dagegen argumentieren. Aber ich kann die sagen, auch öffentlich.«

Wo hört die Meinungsfreiheit auf?

Ein Richter muss nun entscheiden, ob Stefan Aigner schreiben darf, dass »die Geldzahlung nicht nur in den Augen unserer Redaktion einen Beigeschmack einer Schweigegeldzahlung hat« oder ob das Ordinariat ihm das verbieten darf. Das ist auch eine grundsätzliche Entscheidung: Wo hört Meinungsfreiheit auf und beginnen die persönlichen Rechte eines jeden?

Natürlich darf ein Autor im überall zugänglichen Internet nicht einfach schreiben, was er will. Das Grundgesetz definiert, wo die Meinungsfreiheit ihre Grenzen hat. In Artikel 5 steht: »Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre.« Und genau diese persönliche Ehre des Priesters sieht das Bistum Regensburg verletzt. »Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter des Bistums Regensburg verfolgten niemals die Absicht, die Familie des Opfers zu hindern, die Straftat gesetzlich verfolgen zu lassen. Das Gegenteil ist richtig. Sie arbeiten eng mit den Behörden zusammen«, so schreibt das Bistum in der Stellungnahme »Was ist Wahrheit (Johannes 18,38)«.

Für das Bistum steht fest: »Aigner

verbreitet eine glatte und bösartige Unwahrheit und bricht damit Recht.« Den Vorwurf, unwahre Behauptungen aufzustellen, macht die Diözese aber nicht nur Aigner, sondern einer ganzen Reihe von anderen deutschen Medien. Immer wieder habe man auf Tatsachen hingewiesen, jedoch ohne Erfolg: »Also entschied das Bistum, den juristischen Weg zu gehen.«

Unter anderem der *Spiegel* und das *Handelsblatt* berichteten in den letzten fünf Jahren, wie der pädophile Pfarrer Peter K. nach dem Missbrauch 1999 in Viechtach und seiner Strafe, die zu dreijähriger Bewährungszeit ausgesetzt worden war, schon nach nur eineinhalb Jahren wieder in der Jugendarbeit eingesetzt werden konnte, ohne dass die Gemeindeglieder in seiner neuen Gemeinde Rieckhofen davon wussten. »Weder der *Spiegel* noch andere Medien belegten auch nur ansatzweise einen Zusammenhang zwischen geleisteten Zahlungen und der behaupteten und falschen Vertuschungsabsicht. Dokumente wurden niemals aufgezeigt«, steht in der Stellungnahme der Diözese.

Aigner stützte sich auf einen Artikel im *Spiegel* aus dem Jahr 2007 mit der Überschrift »Schweigen gegen Geld«, der sich auf Verträge zwischen der Diözese und der Familie beruft. Im Februar 2010 griff das Magazin die Geschichte in ihrer Titelgeschichte »Die Scheinheiligen – Die katholische Kirche und der Sex« wieder auf. Daraufhin erwirkte das Bistum Regensburg eine einstweilige Verfügung gegen das Nachrichtenmagazin, das wie Aigner ins Hauptsacheverfahren geht. Gegen den ursprünglichen Artikel aus dem Jahr 2007, der weiterhin abrufbar ist, geht die Diözese aber nicht vor.

Der Medienjournalist Stefan Niggemeier griff diese Entwicklungen in seinem Blog auf, veröffentlichte die Stellen, wegen denen Aigner abgemahnt wurde, im Original – und wurde abgemahnt. »Die Diözese Regensburg geht nicht mehr nur gegen Artikel über ihr Verhalten im Zusammenhang mit dem Kindesmissbrauch eines Pfarrers vor elf Jahren vor. Sie geht auch gegen Artikel vor, die darüber berichten, wie sie gegen diese Artikel vorgeht«, so Niggemeier daraufhin. Er unterschrieb die Unterlassungserklärung nicht. Für ihn heißt das, dass es der Kirche nicht um eine Aufklärung der Ereignisse von 1999 gehe.

»Es geht ihr offenkundig darum, das Thema insgesamt aus der Öffentlichkeit herauszuklagen.«

Dafür spricht die Wahl des Gerichts. Aigner betreibt die Seite zwar in Regensburg, aber da er im Internet publiziert, hat er fliegenden Gerichtsstand. In diesem Fall kann sich der Kläger den Gerichtsort aussuchen. Das Bistum Regensburg nutzte das für sich, indem es sich an das Landgericht Hamburg wandte. Die dortige Pressekammer ist umstritten, weil sie fast immer zugunsten der Persönlichkeitsrechte und gegen die Meinungs- und Pressefreiheit entscheidet.

Die mediale Aufmerksamkeit nimmt zu, nicht ab

Bischof Gerhard Ludwig Müller vermutet hinter den Medienberichten – erst über Fall des Pfarrers von Rieckhofen, jetzt über das juristische Vorgehen – eine ge-

zielte Kampagne. Er predigte: »Es geht darum, heute die Glaubwürdigkeit der Kirche zu erschüttern.« Die Gefahr dabei ist für den Bischof als oberster Repräsentant der katholischen Kirche im Bistum Regensburg, dass es ihm wie der amerikanischen Sängerin Barbara Streisand ergeht. Sie verklagte 2003 eine Website und einen Fotografen auf 50 Millionen Dollar. Denn unter 12.000 Fotos von der kalifornischen Küste war auch eine Luftaufnahme ihres Hauses. Für sie war das eine Verletzung ihrer Persönlichkeitsrechte. Populär wurde das Bild allerdings erst während des Prozesses. Diesen Rückschlageffekt von Zensurversuchen wird »Streisand-Effekt« genannt.

In Regensburg heißt das: Das vermehrte mediale Interesse, das erst seit der Abmahnung und einstweiligen Verfügung entstanden ist, könnte für die Kirche den Effekt haben, den sie eigentlich verhindern wollte: Die Streitfrage bekommt mehr Aufmerksamkeit.

Reklame



STUDENTENWERK NIEDERBAYERN/OBERPFALZ

Service rund um's Studium

Aktuell bieten wir in verschiedenen studentischen Wohnanlagen in Regensburg freie Zimmer an.

Bei Interesse kontaktieren Sie bitte die Abteilung Studentisches Wohnen, die Montag bis Freitag von 8.30 Uhr bis 12.00 Uhr im Studentenhaus (Zimmer: 2.34) für Sie da oder unter den Tel.-Nr.: (0941) 943-2224, 943-2226 bzw. 943-1705 erreichbar ist.

Weitere Informationen zu unseren verschiedenen Aufgabenfeldern finden Sie unter:
www.stwno.de

Vorlesungsfreie Zeit:

Von Freizeit keine Spur

TEXT Mandy Giller

Freitagabend, 20 Uhr, ich bin zum Grillen bei einer befreundeten WG eingeladen. Ein paar Stunden später sitzen wir da, mit vollem Bauch und der ersten Sangría des Jahres. Doch während wir den Abend bei gemütlicher Atmosphäre ausklingen lassen, meint eine Freundin, dass sie uns Studenten ja so beneide. Wir könnten diese ausgelassene Zeit ja schließlich in den langen Semesterferien immer genießen. Wir könnten bis mittags schlafen, nonstop Partys feiern und uns den ganzen lieben langen Tag die Sonne aufs Gesicht scheinen lassen.

Eigentlich haben mich ihre Ansichten nicht wirklich überrascht. Man kann ganze Bücher mit Studentenkliches füllen. Gleichwohl bin ich ins Grübeln gekommen: Wie sind meine Semesterferien bisher eigentlich so verlaufen? Als Erstes musste ich an die zähen Blockveranstaltungen denken, die gefühlt die ganzen

Ferien dauerten. Dann daran, wie ich mit vielen Gleichgesinnten in der Bibliothek fürs erziehungswissenschaftliche Examen gebüffelt habe. Aber auch, wie ich mich stundenlang mit veralteter Fachliteratur herumärgern musste, wie ich unzählige Mindmaps gemalt und meinen Skriptenordner durchgearbeitet habe.

Viele müssen richtig ranklotzen

Allein war ich dabei nie. Und eben das machte sich bemerkbar durch chronischen Schlafmangel. Woran das lag? An durchzechten Nächten jedenfalls nicht, vielmehr daran, dass es ab zehn Uhr morgens keine Spindschlüssel mehr für die Lesesäle gab. Vielleicht sind in der vorlesungsfreien Zeit deshalb so viele Studenten an der Uni, weil diese Gebäude einen einfach in ihren Bann ziehen ... Es könnte aber auch daran liegen, dass die Luft in der Bibliothek unheimlich stickig ist oder der billige Kaf-

fee aus dem Automaten ins Budget eines jeden Studenten passt. Vielleicht verbringe ich und der Rest der Studenten ja auch nur so viel Zeit dort, weil wir insgeheim gerne seitenweise dröge Literatur durchstöbern, damit unsere Abschlussarbeiten, Hausarbeiten und Essays rechtzeitig fertig werden.

Also: Dass sich diese Zeit vorlesungsfrei nennt, bewirkt keineswegs, dass man als Student während der Semesterferien hektarweise Freiräume genießt. Dabei hat, wer diese Zeit nur in der Bib mit der Nase zwischen Buchdeckeln

verbringen kann, noch ein leichtes Los gezogen. Viele müssen richtig hart ranklotzen. Als Produktionshelfer, Saisonarbeiter, an der Kasse oder im Café – irgendwoher muss das Geld für das rosige Studentenleben ja kommen.

Und nicht zuletzt müssen viele von uns gerade in der vorlesungsfreien Zeit ihrer Ausbildung nachkommen. In vielen Studiengängen sind Praktika mittlerweile verpflichtend, und wo es nicht in der Studienordnung steht, ist es doch zumindest empfehlenswert für den Lebenslauf. So wird in Betrieben, Verlagshäusern und Schulen vier bis acht Wochen lang die Theorie in die Praxis umgesetzt. Neue Erfahrungen werden gesammelt – dabei kann von Erholung keine Rede sein.

Von der vorlesungsfreien Zeit so richtig profitieren kann, so kommt es mir bei näherer Betrachtung vor, nur eine Berufsgruppe: die RVV-Busfahrer. Nein, nur weil diese Zeit vorlesungsfrei heißt, bedeutet dies noch nicht, dass man immer so, wie ich gerade, mit einer Sangría in der Sonne liegen kann und nichts tun muss. Aber mal ganz ehrlich: Acht Wochen voll von Nichtstun wären ohnehin ziemlich langweilig.



Wiedergeboren an der Donau

TEXT Marcus Ullrich

»Ich glaube, dass es im Leben nichts Erstrebenswerteres gibt, als die **Freiheit**, zu sich selbst ehrlich zu sein.« (Tagebucheintrag der vierzehnjährigen Susan Sontag am 23.11.1947)

Schriftsteller zu sein hat Vor- und Nachteile. Unangenehm ist, dass man sich seine Leser nicht aussuchen kann und ständig Gefahr läuft, irgendwann für drei Euro vierzig als Mängel exemplar im Unibuchladen zu landen. Aber was sind schon diese Widrigkeiten gegen die Unsterblichkeit, die man durch seine Autorenschaft erlangt?

Schließlich werden noch in tausend Jahren Menschen die Romane von Frank Schätzing verschlingen und sich ihren Teil denken ... Im Ernst: Auch die zu Papier gebrachten Gedanken sind frei, sie sterben auch dann nicht, wenn wir das Zeitliche segnen. Werden diese Gedanken dann nach dem Ableben des Autors wieder hervorgeholt, so wird ein Teil desselben wiedergeboren.

So gesehen ist Susan Sontag Anfang Mai im Rahmen der »Philosophischen Nachtgewitter an der Donau« am Fuße der Steinernen Brücke reinkarniert. Es gibt sicher schlechtere Orte dafür. Geburtshelferin war Susanne Niemann, die aus den posthum veröffentlichten Tagebüchern der Künstlerin las.

Susan Sontag (1933–2004) war eine bekannte amerikanische Essayistin, die mit Aufführungen in Krisengebieten und ihrer Protesthaltung dem Irakkrieg gegenüber auch politische Strahlkraft besaß. Seit ihrer Kindheit beschäftigten sie Autoren wie Thomas Mann und André Gide.

Sontags Gedanken zu Ihrem Privatleben sind zum

einen ein Parforceritt durch Philosophie, Literatur und Musik. Einen Schwerpunkt bilden die Beziehungsprobleme der Autorin. Man erfährt Interessantes und weniger Interessantes. Dass Thomas Mann einen großen Schwarzen Hund besaß und sein deutscher Dialekt gar nicht so schlimm sei, aber auch provokante Aussagen, dass Universitäten schlecht geführte Massenmedien seien und die Ehe eine stetige Wiederholung ist.

Im Mittelpunkt der Lesung steht Sontags Freiheitsbegriff. Für sie besteht Freiheit in erster Linie in der Ehrlichkeit zu sich selbst. An diesem Punkt scheitert ihr Tagebuch, das allzu oft abgehoben, unaufrecht, verkünstelt wirkt, gerade so, als wollte sie dem Stil ihrer großen Vorbilder nachjagen. Wer Ehrlichkeit und Authentizität in der amerikanischen Literatur sucht, sollte lieber Bukowski als Sontag lesen.

Nichtsdestotrotz zeugt ihr Tagebuch von geistiger Unabhängigkeit und enor-

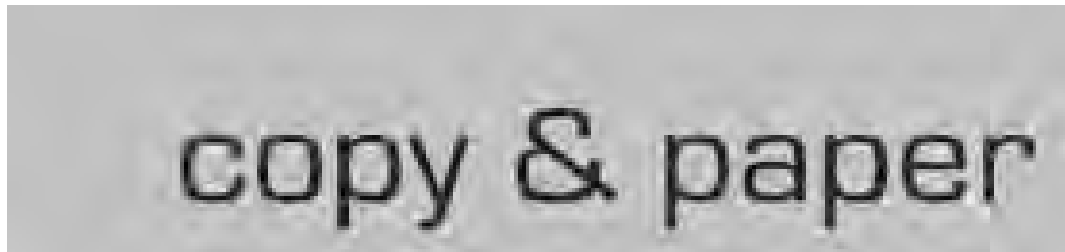
mem Wissen – und auch von ihren privaten Problemen. Sontag war ein eigenwilliger Freigeist im Privaten wie in der Kunst, der sich nicht vereinnahmen ließ, weder von ihrem Ehemann noch vom Feminismus der siebziger Jahre.

Die Veranstaltungen des Philosophischen Nachtgewitter sind zu empfehlen, weniger wegen der Programmgestaltung als aufgrund der Örtlichkeit: Die kleine Galerie erzeugt ein fast familiäres Umfeld, denn die fehlende Bühne erzeugt Nähe zwischen Publikum und Akteuren und bietet Gelegenheit für zwanglose Diskussionen.



Susanne Niemann

Reklame



copy & paper GmbH
im Dez
Weichser Weg 5
93059 Regensburg
Tel.: 0941/46105814
Fax : 0941/46105815
dez@copyandpaper.de

copy & paper GmbH
im Forum der Uni
Universitätsstr. 31
93053 Regensburg
Tel.: 0941/93333
Fax : 0941/9429324
uni@copyandpaper.de

Lohnt sich das?

TEXT Michael Hellwig & Jan Bundesmann

Wer als Studierender an der Uni arbeitet, hat einen begehrten Job. Für viele Studierende scheinen flexible Arbeitszeiten, Nähe zum Studium und der Kontakt zum Lehrstuhl optimale Bedingungen für eine Nebenbeschäftigung zu sein, die studentische Hilfskräfte (SHKs) genießen. Was die Wenigsten wissen: Ein niedriger Verdienst, stark variierende Arbeitsplatzbedingungen und schlechte Aufklärung über die eigenen Rechte gehören an unserer Uni auch dazu. Das zeigt eine Umfrage des AK Gewerkschaften unter Regensburger SHKs.

Dienstag, 10 Uhr und 10 Minuten. Der Übungsleiter tritt über die Türschwelle des Seminarraums vor eine Schar kaffeetischhaltender Studierender. Sie wirken etwas träge vom morgendlichen Dasein, aber gewillt, die nächsten beiden Stunden erfolgreich zu überstehen. Jeder hier weiß, wie notwendig diese Übungsstunden sind, um bei der Klausur am Ende des Semesters Land zu sehen. Dass die Übung dabei von einem ihrer Kommilitonen aus einem höheren Semester gehalten wird, ist für die Studierenden so selbstverständlich wie die Übung selbst – schließlich sind Studentische Hilfskräfte als Tutoren, Ansprechpartner an den Lehrstühlen oder auch an der Eingangspforte der Bibliothek stetiger und wichtiger Bestandteil an der Uni.

Sie sind Angestellte der Universität, allerdings unterscheidet sie etwas Wesentliches von ihren Kollegen: Im blauen Bayern (im Gegensatz etwa zum grauen Berlin) gelten für sie die Richtlinien des Tarifvertrags des öffentlichen Dienstes und der Länder nicht. Als Folge sind sie in Sachen Gehalts- und anderer Arbeitsvorstellungen der jeweiligen Unileitung unterworfen. Was das für Auswirkungen auf die persönliche Situation der SHKs hier vor Ort hat, wollte der AK Gewerkschaften an der Uni Regensburg wissen und hat daher im vergangenen Semester eine Umfrage gestartet.

Synergieeffekte sind den SHKs wichtiger als das Geld

Der Arbeitskreis schwärmte durch SHK-Büros, drangsalierte Fachschaften, platzte in Übungsleitertreffen und zwängte sich durch Glasfaserkabel, um einen vier-

seitigen Fragebogen unter Volk zu bringen. Zurück kamen knapp hundert ausgefüllte Bögen aus beinahe allen Fakultäten, die in Anbetracht der einigen hundert studentischen Beschäftigten ein gutes Abbild für die gesamte Universität liefern. Ziel der Befragung war es, herauszufinden, was die Befragten so an unserer Uni treiben. Die meistgenannten Tätigkeiten – darunter fällt, wohlgemerkt, nicht der Posten »Kaffeekochen« – waren:

- Durchführung und Vorbereitung der Lehre
- Hilfswissenschaftler-Tätigkeiten (Labor, Umfragen, Auswertungen, ...) so wie
- Lehrstuhlunterstützung (Literatur, Recherche, ...).

Wie wichtig diese Tätigkeiten sind, wird deutlich, wenn man sich einmal vorstellt, dass ohne diese Studierenden unsere Noten im Schnitt mangels Übungen und Tutorien wohl merklich schlechter wären, wir in den Vorlesungen vor schwarzen Powerpointfolien mit Abwärtstaste-suchenden Professoren saßen und die Antwort auf die eine oder andere Mail ganz schön lange dauern würde (oder auch eine rhetorische Mail bliebe). Gut also, dass die meisten SHKs Anerkennung für ihre Arbeit erfahren: 89,2 Prozent gaben an, dass sie den Eindruck haben, die von ihnen verrichtete Arbeit werde wertgeschätzt.

Auf die Frage, warum sie sich denn den SHK-Job ausgesucht haben, kommen überraschende Befunde zu Tage: Der Hauptgrund hierfür seien Synergieeffekte mit dem Studium; diese überwiegen sogar die finanziellen Aspekte des Nebenjobs. Synergie bedeutet in diesem Zusammenhang, dass man ...

- durch die Arbeit etwas für sein Studium lernt;
- Erfahrungen in Bezug auf die Materie des Studiums sammelt, die sonst nur

über Praktika, in der Abschlussarbeit etc. gewonnen werden könnten;

- Kontakte knüpfen kann;
- als Student oft tatsächlich auch einfach Spaß an der Ausübung dessen hat, was man eben lernt;
- durch seine SHK-Tätigkeit den Lebenslauf nicht unbedingt verschlechtert.

Nun stellt sich aber die Frage, in welchem Ausmaß das Dasein als Studentische Hilfskraft an unserer Uni finanziell honoriert wird. Die Frage nach dem Verdienst ist von besonderem Interesse. Zum einen, weil ohne Moos bekanntlicherweise nichts los ist – die Höhe des Gehalts kann ausschlaggebend sein, ob auch vom Nebeneinkommen abhängige Studierende einen SHK-Job annehmen können oder nicht; zum anderen, weil die einzelne Universität in der Bezahlung einen großen »Interpretationsspielraum« hat.

Ein Viertel arbeitet mehr als der Vertrag vorschreibt

Der offizielle Lohn für studentische Hilfskräfte ohne Hochschulabschluss an der Universität Regensburg lag bislang bei 6 Euro die Stunde (die erst kürzlich angekündigte Lohnerhöhung für Juli 2010 wurde noch nicht berücksichtigt). Der gesamte Monatslohn unter den Befragten bei durchschnittlich etwas mehr als 40 Arbeitsstunden macht damit 258 Euro im Schnitt aus. Somit verdienen unsere studentischen Beschäftigten etwa 3 Euro weniger in der Stunde als die deutsche Durchschnitts-SHK, die einen Verdienst um die 9 Euro je Stunde aufweisen kann. Der Durchschnittsstundenlohn aller studentischen Nebenjobs liegt in Deutschland bei 10 Euro und damit um 4 Euro höher – eine doch beträchtlich bessere Grundlage für einen 400-Euro-Job.



Der AK Gewerkschaften ...

... ist eine Hochschulgruppe an der Uni Regensburg, die sich hochschulparteienübergreifend für die Belange der Studierenden einsetzt. Dabei sollen insbesondere gesellschaftspolitische und uni-nahe Themen aufgegriffen werden. Ein besonderes Anliegen ist derzeit die Situation der SHKs und deren Vernetzung mit anderen Angestellten an der Uni. Der AK trifft sich zweiwöchentlich dienstags um 18 Uhr im Campus Office (direkt oberhalb der Uni-Pizzeria). Weitere Infos unter <http://shk.wie-studieren.de>

Interessant wird es, wenn der offizielle Lohn mit dem tatsächlichen verglichen wird: 73 Prozent der Befragten gaben an, die vertragliche vereinbarte Arbeitszeit oder weniger arbeiten zu müssen. Im Umkehrschluss heißt das aber auch, dass gut ein Viertel der Befragten mehr arbeitet, als ihnen der Vertrag vorschreibt – und das bei 6 Euro die Stunde. Damit schwankt der reale Lohn uni-intern noch einmal beträchtlich – und das auf niedrigem Niveau. Aber wie sieht es dann mit der Studienfinanzierung bei unseren SHKs aus? Auffällig ist, dass knapp 30 Prozent der Befragten eine zweite Tätigkeit nebenher ausüben. Dass dies Auswirkungen auf die verfügbare Zeit für und die Qualität im Studium hat, lässt sich erahnen.

Hilfskräfte nicht als Arbeitnehmer wahrgenommen

Geld – schön und gut. Aber wie lange? Die SHKs wurden auch über ihre Vertragslaufzeiten befragt. Mit Ausnahmen weniger Ausreißer schwankten die Befristungen der Verträge zwischen vier und sechs Monaten. Jeder Sechste bewertete das Prozedere der Vertragsverlängerung als problematisch und knapp 30 Prozent gaben an, dass ihr Vertrag nicht über die Semesterferien verlängert wird. Dass Letzteres, etwa bei Übungsleitern, deren Arbeit sich auf die Vorlesungszeit beschränkt, nicht immer zu vermeiden ist, ist klar. Was das aber für die Studierenden bedeutet, liegt auch auf der Hand: Wer auf den Nebenverdienst angewiesen ist, um seinen Unterhalt zu bestreiten, benötigt eine gewisse Einkommenssicherheit.

Überraschend war das Bild, das sich bezüglich Urlaubsansprüchen bot: Nur knapp jeder Fünfte gab an, seinen gesetzlichen Urlaubsanspruch voll wahrzunehmen.

Die Gründe hierfür könnten in der mangelnden Aufklärung über die Arbeitnehmerrechte von Studentischen Hilfskräften an der Uni liegen: Nur etwa jeder Sechste fühlt sich vollkommen ausreichend über seine Rechte informiert. Wirklich verwunderlich ist dies aber nicht.

Wer SHK ist, weiß um den Ablauf der anfänglichen Einstellung: Ein Arbeitsvertrag von zwei kurzen Seiten, in dem nicht viel mehr als die Vergütung und die Stundenzahlen festgehalten sind, ist das Einzige, was der/die zukünftige studentische Angestellte zu Gesicht bekommt, bevor er/sie dann zum Verfassungseid geschickt wird. Eine Aufklärung, dass überhaupt ein Urlaubsanspruch oder andere Rechte bestehen, gibt es nicht.

Was wollen uns diese Zahlen sagen? Die Ergebnisse der Studie zeigen zumindest eines: Die studentischen Beschäftigten, die ein wichtiges Rückgrat der Universität bilden, werden derzeit nicht wirklich als ArbeitnehmerInnen wahrgenommen. Die Folgen davon sind allgegenwärtig: Der geringe Lohn und die mangelnde Aufklärung führen zu inkonsistenten Arbeitsplatzbedingungen. Kurze Vertragslaufzeiten und immer wieder auftauchende Probleme in der Vertragsabwicklung führen zu Unsicherheiten, die vor allem die treffen, die auf ihr Einkommen in besonderem Maße angewiesen sind.

Dass es auch anders geht, stellt das ferne Berlin unter Beweis. Dort gibt es tatsächlich seit vielen Jahren einen eigenen Tarifvertrag für studentische Beschäftigte, den TVStud II. Dieser schreibt, um nur einen prominenten Aspekt zu nennen, 10,69 Euro pro Stunde als Bezahlung vor. Die Befristung der Verträge hat eine Dauer von satten zwei Jahren.

Seit einigen Jahren versuchen Initiativen im ganzen restlichen Land etwas Ähnliches zu erkämpfen, so auch der AK Ge-

werkschaften an der Uni Regensburg. Und die Chancen stehen nicht schlecht: Anfang des kommenden Jahres stehen die nächsten Tarifverhandlungen im öffentlichen Dienst ins Haus und die SHKs haben die Chance, einen eigenen Tarifvertrag auch für Bayern zu erkämpfen.

Neben dieser Möglichkeit auf Tarifebene könnte aber auch schon einiges an der Uni selbst bewirkt werden – schließlich besitzt die Unileitung den maßgeblichen Spielraum in der Gestaltung der Arbeitsverträge. Mit der anstehenden Erhöhung auf 7 Euro Stundenlohn ab Juli 2010 für SHKs ohne Hochschulabschluss (9 Euro/Stunde mit abgeschlossenem Bachelor-Studium, 11 Euro/Stunde mit abgeschlossenem Staatsexamen; gilt laut Aussagen der Unileitung jedoch nur für neue Verträge!) ist zwar ein erster Schritt getan – der Lohn liegt jedoch immer noch unter dem Durchschnitt.

Es liegt auch bei den Studierenden – allen voran bei den SHKs selbst

Zudem widerspricht sich die Unileitung in der Rechtfertigung der Lohnhöhe. In einem Brief an den SprecherInnenrat begründete Uni-Rektor Strothotte einen höheren SHK-Lohn in München damit, dass die Lebenshaltungskosten in Regensburg geringer seien als dort. Komisch mutet dann doch die Lohnerhöhung an, die im letzten Jahr an der Hochschule nebenan stattgefundenen hat. Dort wurde der Stundenlohn auf 8,50 Euro erhöht. Gleiches passierte bei den studentischen Beschäftigten am Uni-Klinikum. Der Kanzler hingegen sprach bei einem Gespräch mit Vertretern des SprecherInnenrats und des AK Gewerkschaften ganz offen davon, dass SHKs für Lehrstühle die Möglichkeit einer billigen Arbeitskraft seien und hantiert mit gänzlich anderen Argumenten. Darüber hinaus sollte die Unileitung dafür sorgen, dass die eigenen SHKs angemessen über ihre Rechte aufgeklärt werden.

Damit das alles aber passiert, müssen die Studierenden, allen voran die Hilfskräfte, aufstehen und mal ordentlich auf den Tisch hauen. So, dass der Kaffee im Becher wackelt. Und wenn möglich, bevor er kalt wird.

Doppelter Abiturjahrgang:

Auf die Plätze ... fertig ... studieren!

Wer zuerst kommt mahlt zuerst? Nicht in Bayern – wir haben System!

TEXT Natascha Platz

Yes we can«, meinte Stephan Bierling, Prorektor unserer Uni, kürzlich mit Blick auf das Sommersemester 2011. Dabei gibt es keinen Grund zu übertriebenem Optimismus: Die Uni Regensburg wird es mit einer regelrechten Flut von Erstsemestern zu tun haben, da der Freistaat Bayern einen doppelten Abiturjahrgang verabschiedet – die Absolventen des neuen acht- und alten neunstufigen Gymnasiums machen zeitgleich Abitur.

Was das konkret bedeutet, erläuterte Bayerns Wissenschaftsminister Wolfgang Heubisch: Hochrechnungen zufolge werden allein für das Sommersemester 2011 an bayerischen Universitäten etwa 76.000 Erstsemester erwartet – in »normalen« Semestern sind es unter 60.000. Da aber in den folgenden Jahren weitere Bundesländer ihre Doppeljahrgänge verabschieden und Bayern als »attraktives Bundesland« gilt, wird hier ein Studentenzuwachs von etwa 20 Prozent gegenüber 2005 prognostiziert. Dies bedeutet, dass 38.000 neue Studienplätze und etwa 3.000 neue Personalstellen benötigt werden.

80 neue Stellen an der Uni Regensburg

Dieser Herausforderung hat sich der 2007 gegründete »Hochschulpakt 2020« angenommen. In Zusammenarbeit von Bund und Ländern sollen »die Chancen der jungen Generation zur Aufnahme eines Studiums« gewahrt werden, der »not-

wendige wissenschaftliche Nachwuchs« gesichert und »die Innovationskraft in Deutschland« erhöht werden.

Um diesen Zielen gerecht zu werden, wurde allein bis 2010 etwa eine Milliarde Euro bereitgestellt, die sowohl zur Schaffung neuer Studienplätze, Räumlichkeiten und Personalstellen als auch zur Förderung von bestehenden und geplanten Forschungsprogrammen eingesetzt werden.

Allerdings wurde auch ein Teil dieser Zuwendungen einbehalten, um »entsprechend der tatsächlichen Nachfrage (...) nachsteuern zu können«, wie Heubisch verkündete.

Auch hier an der Universität Regensburg wurden entsprechende Geldsummen aufgewendet, um annähernd 1.800 neue Studienplätze zu schaffen, ein Hörsaal- und Verfügungsgebäude zu errichten, weitere Büro- und Seminarflächen anzumieten und ca. 80 neue Personalstellen – darunter 20 Professuren – zu vergeben. Das bedeutet, dass die Uni nun in der Lage ist, 3.500 Studenten mehr als noch 2005 auszubilden.

Aber nicht auch auf Gymnasialebene gab es entsprechende Vorkehrungen, um einen solchen Ansturm an Abiturienten zu bewältigen: Man einigte sich darauf, das Abitur des neunjährigen Gymnasiums um sechs Wochen vorzulegen, um diesen Schülern die Möglichkeit zu bieten, bereits zum Sommersemester ein Studium anzutreten, sofern es nicht zulassungsbeschränkt ist. Für die Absolventen des achtjährigen Gymnasiums hingegen bleibt es beim üblichen Abiturtermin, ihr Studium beginnt somit frühestens im Wintersemes-

ter 2011/2012. Bei Nichtbestehen der Abiturprüfungen wird es für die Schüler einen zentralen Nachholtermin im September 2011 geben.

Diese Maßnahme hat auch Auswirkungen auf die Hochschulen, denn viele der angebotenen Studiengänge starten zum Wintersemester, so dass ein Einstieg im Sommer oft schwierig wenn nicht gar unzulässig ist.

Wie viele Abiturienten wollen an die Uni?

Daher sei, wie Bierling betonte, auch die Universität Regensburg bemüht gewesen, Propädeutika, studienvorbereitende Tutorien und allgemeine Fachkurse zu etablieren, um die Übergangszeit bis zum Fachstudienbeginn studienorientiert und interessant zu gestalten. Diese »Übergangskurse« würden sich größtenteils auch auf das spätere Studium anrechnen lassen, zählten aber nicht zur Regelstudienzeit.

Ein Problem, dass mit der Organisation dieser Kurse zusammenhängt, ergibt sich aus der Unberechenbarkeit der Zahl der Erstsemester: Schließlich kann niemand mit Sicherheit vorhersagen, wie viele Abiturienten tatsächlich sofort ein Studium antreten oder sich erst noch eine Auszeit nehmen oder sich etwa für eine Ausbildung und gegen ein Studium entscheiden.

Dies ist auch der Grund, warum das Angebot an Studiengängen zwar erweitert wird, allerdings nach und nach und nicht schlagartig. So ist es der Universität

möglich, eine Nachfrage nach bestimmten Studiengängen mit entsprechenden Angeboten zu beantworten und den Wünschen ihrer Studenten nachzukommen.

Gleichwohl machte der Regensburger Unirektor Thomas Strothotte deutlich, dass zum Sommersemester 2011 »nicht alles da sein muss«. Die Uni Regensburg sei, zumindest was die bisher erwarteten neu geschaffenen Studienplätze anbelangt, ohnehin »bereits über's Ziel hinausgeschossen«.

Der doppelte Abiturjahrgang wirft nichtsdestotrotz einige Fragen auf, die bislang nicht restlos geklärt sind, etwa was die Infrastruktur, eine möglicherweise bevorstehende Wohnungsknappheit oder Schwierigkeiten in Bezug auf von vielen männlichen Abiturienten abzuleistenden Wehr- und Zivildienst angeht.

Doch solange an unserer Uni nicht-volljährige Erstsemester nicht benachteiligt werden (und womöglich jeden Schritt, den sie machen, von Mama und Papa absegnen lassen müssen), und solange nicht Erstsemester, die noch keinen Wehrdienst abgeleistet haben, einfach aus ihrem Studiengang herausgerissen werden können (so war das nämlich vorgesehen für Studenten, die das 3. Semester noch nicht erreicht haben), wird sich auf die bislang ungeklärten Fragen – hoffentlich – in der Praxis eine Antwort finden lassen.

Weitere Infos:

www.studieren-in-bayern.de

www.gymnasium.bayern.de

www.uni-regensburg.de



TEXTILDRUCK

T-Shirt **Einzelstück** mit eigenem Motiv per Flockdruck, Flexdruck oder Transferdruck ab 14,90 incl. T-Shirt

oder

Grossauflagen per Siebdruck

z.B. 50 T-Shirts incl. einseitigem, einfarbigem Siebdruck ab 5,30 St. (z.B. Shirts von Fruit of the Loom)

Natürlich bedrucken wir auch Caps, Pullis ...

BUTTONS z.B. 100 Buttons (25 mm) mit eigenem Motiv 32,- oder 100 Buttons (37 mm) für 42,-

UND JEDE MENGE MEHR ...

Alternative Fashion, Bandshirts, Accessoires, Musik, Design ...

BLUTDRUCK FASHION UND TEXTILDRUCK

Goldene-Bären-Str. 5 | 93047 Regensburg
(zwischen Fischmarkt und Steinerner Brücke)

www.blutdruck-fashion.de

»Wohin des Weges, schöne Frau?« »Zum Klo. Kacken.«

TEXT & FOTO Angelika Endres

Liebe Herren der Schöpfung, bitte glauben Sie nicht alles, was StudiVZ-Gruppen Ihnen über die Damenwelt sagen wollen. Manch eine Lady macht nicht nur größere oder kleinere Geschäfte, nein, sie verausgabt sich auch noch kreativ beim Gang zur Toilette. Bei einem Blick auf die WC-Türen und Klopapierrollen-Halterungen weiß man manchmal gar nicht, wo man zuerst hinsehen soll. Die Kreativität scheint versteckt unter bereits mehrfach überklebten Wohnungsanzeigen, Bücher-Verkaufs-Announcen und anderen Zetteln, die nicht mehr gebrauchte Gegenstände an den Mann (beziehungsweise in unserem Fall an die Frau) bringen wollen.

§ 1. Erste Forschungsüberlegungen.

Was kreieren die Frauen, während, vor oder nachdem sie sich auf den Uniklos erleichtern? Ich habe mich auf den Weg gemacht, um meine Feldforschung am besagten Ort zu starten. Nach dem Studium der Klogeschichten werde ich nun meine Forschungsergebnisse für alle Männer dieser Uni niederschreiben.

Genauer gesagt schreibe ich meine Ergebnisse auch für die Frauen an den naturwissenschaftlichen Fakultäten nieder. Diese scheinen kaum Interesse an schriftstellerischen Aktivitäten am Abort zu haben. Ob dies an mangelnder Zeit aufgrund eines straff organisierten Stundenplans liegt, oder an geringerem Einfallsreichtum, ist nicht Gegenstand meiner Forschung; eindeutig dazu beigetragen hat jedenfalls mit Sicherheit die Farbe der Türlackierung: Das Schwarz der naturwissenschaftlichen Klotüren ist eben schwieriger zu überpinseln als die einst weiß gewesenen Kabinen in PT, Wirtschaft/Recht und dem Zentralen Hörsaalgebäude.

§2. Maßzahlen und Alltagstipps.

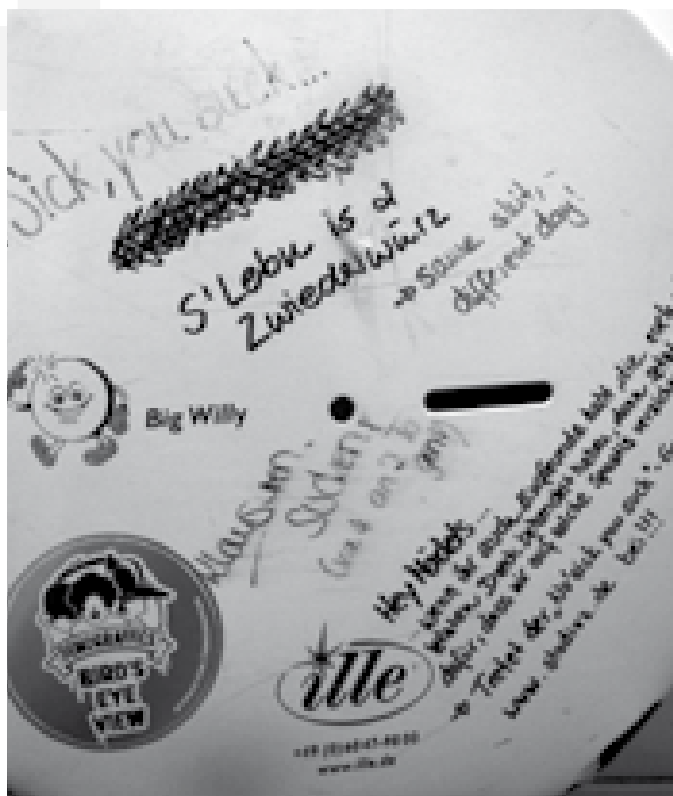
Zunächst bestach ein Textbeitrag in Häufigkeit und Omnipräsenz. Die Angabe »21 x 7 cm« scheint sich auf die Abmessungen eines nicht explizit benannten Gegenstands zu beziehen, im Anschluss ist die Handynummer des Exfreundes der Autorin zu lesen. Auch Diskussionen und Warnungen vor Männern reihen sich

ein in die Liste der Sprüche an den Klotüren. Von »Alle Typen sind Arschlöcher, sie denken nur mit dem Schwanz!« über »Ihr seid dumme Sexistinnen« bis hin zu praktischen Alltagstipps über Oralsex (»Dringend! Wer kann Tipps zu einem guten Blowjob geben?« – »Lass dir einen machen.«) oder Spielzeug (»Hat mal jemand Liebeskugeln ausprobiert?« – »Es bringt gar nix!«) und lineare Erörterungen zum Thema Homosexualität (»11 Gründe, warum Lesben scheisse sind: (...) 11. Lesben sind lesbisch.«) werden verschiedene Facetten im Bereich Sexualität angesprochen. Zum Thema Liebe werden vorwiegend negative Erfahrungen geschildert, bis hin zu Manifesten blanker Verzweiflung, etwa: »Ich liebe die Liebe, die Liebe liebt mich, doch der, den ich liebe, der liebt mich nicht.«

§ 3. Ein breites Themenspektrum.

Auch andere Alltagsprobleme finden ihren Platz auf der Toilette. Diskussionen über Gewichtsverlust, die vegetarische Lebensweise mit all ihren Vorzügen und Nachteilen und das Rasieren diverser Körperstellen können besonders in den Klos der philosophisch-theologischen Fakultäten oder dem Zentralen Hörsaalgebäude nachgelesen werden. Sollte eine Frau, die es pflegt, ihren Toilettengang in der Wirtschaftsfakultät zu erledigen, ihren Geldbeutel vermissen, kann sie dort die Telefonnummer nachlesen, unter der die Finderin zu erreichen ist. Laut eigener Aussage verlangt sie kein Lösegeld.

Außerdem sind Toilettenkabinentüren kleine Foren für philosophische Erkenntnisse. Auf die abstrakte These: »Das Leben ist kein Wunschkonzert«, entgegnet eine andere Autorin auf sehr konkrete Weise: »Life is a lemon and I want my money back.« Über Geld-zurück-Garantien wurde jedoch kein Kommentar hinzugefügt. Die Tiefgründigkeit der Themen spiegelt sich im folgenden Hinweis: »Du lebst 88 Jahre und stirbst in Sekunden.« Detaillierte Aussagen über das Lebensende sind allerdings nur vereinzelt aufzufinden.



Vermolst noch mal!

TEXT & FOTO Sebastian Heinrich

§ 4. Mehr Leben auf dem stillen Örtchen.

In den eher hinten liegenden WC-Kabinen wird auch auf ethnische Zugehörigkeit und Identitätsfindung eingegangen, siehe etwa »Nie wieder Deutschland!« und »Türkenpower 4 ever«. Auch fremdsprachige Kommentare sind zu lesen, jedoch unterlasse ich die Übersetzung des folgenden Textes aufgrund mangelnder Sprachkenntnis: »MAITE DITUT, GURE BAZ-TERRAK LANBROAK EZKUTATZEN DIZKIDANEAN«. Übersetzungsvorschläge nimmt die Lautschrift-Redaktion dankbar entgegen. Über die zweideutige Interpretation von »Me teneis hasta las huevosss« kann ich nur spekulieren. Jedoch kann ich eines mit Sicherheit behaupten: Der aufrüttelnde Beitrag »Es ist ganz still geworden, hier im Reich der Uniklos. Etwas mehr Leben bitte. 23.11.98« scheint sein Ziel erreicht zu haben. Denn seit 1998 hat sich einiges getan in den Unitoiletten.

Selbst Tänzer des Stils Limbo scheinen dort hin und wieder zu verweilen, was ein nach unten zeigender Pfeil am unteren Ende der WC-Tür mit dem Text »Be aware of Limbo-Dancers« andeutet.

§ 5. Die Autorinnen über sich selbst.

Es kann schließlich behauptet werden, dass einige Autorinnen über ihre eigenen Schriften reflektieren. »Wieso gibt's hier so viele Bitches, Tussen, Fotzen...? und kaum coole Mädels?« Diese Frage wird folgendermaßen beantwortet: »Coole Mädels haben es nicht nötig sich auf Klotüren verewigen zu lassen!« Aussagen über den Coolheitsgrad der Schreiberin des letzten Zitats erübrigen sich aufgrund ihres eigenen Beitrags offensichtlich.

§ 6. Lieber in Mathe oder Physik zum Pinkeln.

Nach all den Eindrücken, die uns die verschiedenen Toiletten der Uni Regensburg bieten, gebe ich noch einen persönlichen Rat: Wer lieber ungestört von Schmierfinken aufs WC geht, der sollte die stillen Örtchen in den naturwissenschaftlichen Fakultäten bevorzugen.

Was denkt Mann eigentlich so zwischen Notdurft und Händewaschen? Frauen glauben, der männliche Homo sapiens laufe in dieser Zeitspanne zur Höchstform in Sachen Ekel auf. Diese Vorstellung muss dringend korrigiert werden.

»Die Klosprüche von Männern sind individualistisch und handeln von Geschlechtsverkehr und Geschlechtsorganen.« Eindeutig und niederschmetternd ist das Urteil der beiden Anthropologen Edward Bruner und Jane P. Kelso 1980 über die Kreativität von Männern bei der, kurz vor der und kurz nach der Notdurft. Klingt wie eine triumphale Bestätigung des feministischen Weltbilds. Bilder werden wach: Mann scheuert mit Inbrunst und Recyclingklopapier an seinem After, Gase entweichen, dann pickt er vielleicht noch einen Rotzoschi an die Kacheln und malt schließlich einen Penis an die Wand oder eine Vagina und schreibt »Der Analgott war hier«. Bäh. Scheiß Männer.

Mädels, vergesst den Krampf. Ein Streifzug durch die Aborte der Universität Regensburg beweist: Der männliche Klobesucher kann anno 2010 ganz anders. Klar, es gibt sie noch, die fantasielosen Genitalprahler und Schwulenhasser. Aber daneben wird deutlich, dass es fähige Köpfe gibt, die das volle Potential des Mediums Klowand auszunutzen wissen. Um die ganze Bandbreite der Lokuskommunikation zu verdeutlichen, hier eine Kategorisierung der Graffiti am stillen Örtchen nach thematischen Schwerpunkten.

§ 1. Omnipräsent.

Keine Frage, der Dauerbrenner auf den Klos aller Fakultäten bleiben die Sexsprüche. Von Aufforderungen zum maskulinen Wettstreit (»Hose runter, Schwanzvergleich«) bis zu Ausführungen über die Vorzüge von passivem Oralverkehr ist alles dabei. Doch in einem der PT-Klos bekommt das negative Männerbild Risse: Oben links an der Tür prahlt jemand damit, zu Frauen nur zwecks Beischlaf zu fahren, schilt alle Romantiker dieser Welt »Versager« – und löst vehemente Reaktionen aus: »Es gibt eben Männer, die Frau-

en auch als Menschen sehen und nicht nur als Scheiden«, schmettert ein Feingeist die sexistische Plattitüde ab. Ebenso allgegenwärtig: Sexanzeigen. Allenthalben bieten Jungs ihre homoerotischen Dienste an. Auffällig häufig geschieht das in den Klos beim Audimax – vermutlich, weil dort schlicht das meiste Publikum ähm, ja ... verkehrt. Innerhalb der Klodate-Szene scheint es übrigens eine gewisse Solidarität zu geben. Auf vielen Klotüren wird vor einem 50-jährigen Mann aus Hemau gewarnt, der HIV-positiv ist.

§ 2. Defätistisch.

Toilette und Weltschmerz? Klo und Selbstaufgabe? An und für sich nahe liegende, aber bisher von der Literatur sträflich stiefmütterlich behandelte Kombinationen. Dass das nicht so bleiben muss, demonstrieren die Regensburger Studenten der Rechtswissenschaften eindrucksvoll. »Juraexamen bitte hier entnehmen«, hat ein Absolvent auf den Klorollenspenden geschrieben. Ein eindrucksvoll dekadenter Rückblick auf harte Studienjahre. »Das Studium der Rechte hier führt dich direkt zu Hartz IV«, steht nebenan auf der Klotür. Dem Schüttelreim wohnt Verzweiflung inne, doch der Gipfel des Pathos wird eine Tür weiter erklommen: »Euer Leben ist versaut – Examen 1985«. Worte wie Pfeile, die sich seit nunmehr 25 Jahren in die Seele angehender Juristen bohren.

§ 3. Politisch.

Freilich zeitigt der Ausscheidungsvorgang nicht bei allen Studierenden derartig negative Empfindungen. Die meisten regt er vielmehr geistig an. Daher fungiert das Heisl unter anderem als Plattform regen politischen Austausches. Von Politikverdrossenheit keine Spur. Zwar tritt einzeln Resignation zutage (»Gleitmittel schon bereit? Bald ist wieder Wahl!« im

Juraklo), die meisten Akteure dieses vitalen universitären Forums aber versprühen Leidenschaft. Herrscht bei Juristen eher giftiger Sarkasmus («Ich hab' keinen rechten Bock» «Solange er nicht links ist ...»), so werden in der PT die Lagerkämpfe mit größter Vehemenz ausgetragen – von »Nur ein toter Faschist ist ein guter Faschist« zu »Linke Säue verreckt« und wieder zurück. Manchem geht es zu heiß her. Auf einer »Big-Willy«-Rolle (von dieser Spezies wird noch die Rede sein) in der PT lässt ein Moderater Dampf ab. Den Genossen am linken Rand empfiehlt er, »doch mal nach Kuba« zu fahren, wo es »keinen McDonald's und keine Plattenläden gibt, wo ihr euch die Musik kaufen könnt, die euch so inspiriert«, die Kameraden von Rechtsaußen konfrontiert er mit unangenehmen Wahrheiten («Ihr seid doch froh, wenn der Türke euren Dreck von der Straße wegmacht»). Seine Abrechnung mit den Rattenfängern unterstreicht er mit Hakenkreuz und Hammer und Sichel, beides zitterig durchgestrichen.

§ 4. Poetisch.

Blanke Wände in den Wiwi-Klos. Klotür um Klotür um Klotür klafft den Besucher weiß und nichtssagend an, die Leere ist fast so erdrückend wie in der schrecklich sterilen renovierten Mensa. Bis klar wird, warum dem so ist: Eine Kabine ist zum alleinigen Mekka der Klopoeten geworden. Auf der Tür ein schriftgewordener Poetry-Slam. Stein des Anstoßes: Der althergebrachte Reim vom »Geist, der jedem, der zu lange scheißt ...«. Es folgen verschiedenste lyrische Abwandlungen oder Fortführungen des zeitlosen Klassikers. Sage und schreibe zwölf Minipoeme, spritzig und fantasievoll, die verschiedensten Nuancen des Fäkalen betonend. Das Abschlussgedicht ist, freilich in modern-freiem Versmaß, dem Subjekt der Dichter par excellence gewidmet, der unerwiderten Liebe: »Ich sitz' jetzt schon eine Stund / vom Sitzen ist mein Fleisch schon wund / sein Name ist mir wohl be-

kannt / doch es ist schon eine arge Schand / noch 10 Minuten wart' ich auf seine Frau / wenn sie dann nicht kommt, dann sag' ich ,Ciao'«

§ 5. Kultig.

Der männliche PT-ler weiß es ohnehin schon längst, allen anderen darf man die Wahrheit nicht länger vorenthalten. Wer das PT-Klo neben der Cafete aufsucht und die letzte Tür öffnet, betritt eine Kultstätte. Hier ist das Reich von *Vermolst*. *Vermolst* stellt alles in den Schatten, was das Regensburger Klograffiti sonst zu bieten hat. Quantitativ und qualitativ. Alle vier Wände der Kabine inklusive Rollenhalter sind dicht mit Vermolstitäten beschrieben. Von historischen Aussprüchen («Niemand hat die Absicht, einen Vermolst zu bauen») über musikalische Evergreens («Mein Freund der Vermolst ist tot»), politischen Schlagworten («Wir sollten mehr

schaft derart wie der Klorollenspender, der seit Jahren die Fakultäten beherrscht. Während in der Zentralbibliothek nur vereinzelt spöttelnde Kritzeleien sein Antlitz verunstalten, ist in den Mathematik- und Physik-Klos der Rollenspenderkrieg längst ausgebrochen. In einer Kabine hat man jeden Respekt vor der Stilikone verloren. Die Hälfte seines Konterfeis ist abgerissen, die andere geschwärzt. Der Gipfel des Hohns: Herzlose Naturwissenschaftler haben den Helden der Notdurft mit filzstifteten Buchstaben zum »Organ-Spender« degradiert. An anderer Stelle vermisst man den Rundkopf schmerzlich. »Big Willie, warum hast Du uns verlassen«, springt es ein paar Kabinen weiter dem Betrachter tragisch ins Auge.

Es liegt leider in der komplexen Natur der Sache, dass hier nicht alle Kategorien des Heisl-Taggings beschrieben werden



Vermolst wagen») bis hin zu naturwissenschaftlichen Erkenntnissen («Und sie vermolt sich doch!») – nichts ist gegen die Vermolstisierung gewappnet. Das Wissen darum, wie und wann das alles begann, verliert sich im Nebel der Uni-Geschichte. Sicher ist, dass *Vermolst* zur Uni gehört wie der Stahlbeton und Joseph Ratzinger.

§ 6. Emotional.

Man kann ihn lieben, man kann ihn hassen. Aber »Big Willy« zu ignorieren, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Kaum etwas spaltet die Regensburger Studenten-

konnten. Es finden sich in den diversen Klossetts der Uni auch Beispiele von Austausch über musikalische Vorlieben oder überdimensionale Gedächtnisstützen für das jeweilige Studienfach (in einem Chemie-Klo hat ein hilfsbereiter Absolvent seinen Nachfolgern das gesamte Periodensystem auf Kachel vermacht). Die obigen Ausführungen sollen vielmehr zwei Zwecke erfüllen: Die Männer dazu zu animieren, selbst auf Entdeckungstour zu gehen – und den Frauen zu einem aufgeklärteren Blick auf die Heislpoesie des stärkeren Geschlechts zu verhelfen.

Eins,
zwei,
drei, vier, fünf

Oben- Frei!



Nichtraucherschutz:

Bis der Qualm sich lichtet

TEXT Kerstin Kreß FOTO Franz Himpsl

Am 4. Juli 2010 findet der Volksentscheid über ein absolutes Rauchverbot statt. Der Höhepunkt eines lang andauernden Konflikts ...

Der 12.12.2007 – der Beginn einer großen Kontroverse. Der Beginn eines ständigen Hin und Her. Der Beginn der Geschichte des Nichtraucherschutzgesetzes in Bayern. An diesem Tag beschließt der bayerische Landtag mit großer Mehrheit das strengste Gesundheitsschutzgesetz Deutschlands, trotz Protesten von Gaststättenbetreibern und Raucherlobby. Zum 1. Januar 2008 tritt dieses dann in Kraft; entgegen aller Befürchtungen bleibt ein Umsatzeinbruch im Gastronomiegewerbe aus. Trotzdem entwickelt sich ein Dauerstreit. Anwohner beschwerten sich über die Lärmbelästigung durch qualmende Kneipenbesucher auf der Straße, Gastronomen umgehen das Gesetz durch die Einrichtung von »Raucherclubs«, deren Clubstatus zweifelhaft ist, gesetzestreue Gaststättenbetreiber spre-

als Raucherbereiche gekennzeichnet sind und Minderjährigen keinen Eintritt gewähren, wieder gequalmt werden. Auch Diskotheken können das Rauchen in Nebenräumen erlauben, sofern dort nicht getanzt wird. Außerdem ist das Verbot in vorübergehend genutzten Festzelten und -hallen komplett aufgehoben – selbst wenn Kinder und Jugendliche Zutritt haben.

Anstatt dass nun Ruhe einkehrt, weil sich Raucher und Nichtraucher in ihre jeweiligen Bereiche zurückziehen können, geht der Konflikt ums Gesundheitsschutzgesetz erst richtig los. Streit entbrennt z. B. darüber, welche Speisen in »getränkegeprägten« Einraumkneipen, deren Kunden zur Zigarette greifen, verkauft werden dürfen und welche nicht. Nichtraucher beschwerten sich über den stinkenden Dunst, der aus Nebenräumen quillt, und man-

40.590 Unterschriften beim Innenministerium ein – beinahe mehr als doppelt so viele, wie für die Auslösung eines Volksbegehrens nötig sind. Dieses findet zwischen dem 9.11. und dem 2.12.2009 statt und wird das erfolgreichste seit Inkrafttreten der bayerischen Verfassung: Fast 1,3 Millionen Menschen tragen sich ein, 13,9 Prozent der Stimmberechtigten.

Da der Landtag den Gesetzesentwurf des Volksbegehrens im April 2010 ablehnt, werden die Bayern am 4. Juli 2010 darüber abstimmen können, ob die bestehende Gesetzgebung beibehalten oder ein Nichtraucherschutzgesetz ohne Ausnahmeregelungen eingeführt werden soll. Im Kontrast zu den Streitereien im Vorfeld des Entscheids und der Vielfalt an Argumenten für und gegen ein absolutes Rauchverbot, sieht der Stimmzettel hierbei ganz einfach aus. Der



chen daher von Wettbewerbsverzerrung. Hinzu kommt eine erste Aufweichung des Verbots, da die CSU-Regierung im März 2008 Rauchen in Bier-, Wein- und Festzelten zugunsten der Oktoberfestwirte vorübergehend wieder erlaubt.

Obwohl das Bundesverfassungsgericht die bayrischen Gesetze für verfassungsgemäß erklärt und ein Großteil der Bevölkerung sich mit dem Rauchverbot abgefunden hat, beschließt die neue Koalitionsregierung aus CSU und FDP die nächsten Entschärfungen, die im August 2009 gültig werden.

Nun darf in getränkegeprägten Einraumkneipen unter 75m², sowie in Nebenräumen von Gaststätten und Kneipen, die

gels Kontrollen machen viele Kneipen- und Diskothekenbesitzer ohnehin, was sie wollen. Aus dem strengsten Gesundheitsschutzgesetz Deutschlands sind verwässerte Paragraphen geworden.

Doch schnell formiert sich Widerstand. Die ÖDP sammelt zusammen mit Pro Rauchfrei, der Nichtraucher-Initiative München und dem Ärztlichen Arbeitskreis Rauchen und Gesundheit Unterschriften, um ein Volksbegehren in die Wege zu leiten, welches das ursprüngliche Gesetz erhalten bzw. wiederherstellen und sämtliche Schlupflöcher schließen soll. Schon im Juli 2009 (noch bevor der Gesetzesentwurf für oben genannte Ausnahmeregelungen in Kraft tritt) reichen die Bündnispartner

Wähler kann sein Kreuzchen bei »Ja« oder »Nein« setzen – das ist alles. Dabei steht »Ja« für die Zustimmung zum Gesetzesentwurf des Volksbegehrens, der Tabakdunst von allen öffentlichen Orten, Kneipen, Restaurants, Festzelten und Diskotheken ohne Ausnahmen verbannen will. Der genaue Gesetzestext ist auf dem Stimmzettel abgedruckt. Wer das »Nein« markiert, stimmt dagegen für die geltenden Regelungen, die das Rauchen in einigen Fällen erlauben.

Doch egal, wie der Volksentscheid letztendlich ausgeht, es wird wohl noch über eine lange Zeit hinweg kritische Stimmen geben, die auf das jeweils geltende Gesetz schimpfen ...

Reden übers Rauchen, Kapitel 1:

Die Lautschrift im Gespräch mit Andreas Fischer, rechts- und innenpolitischer Sprecher der FDP-Landtagsfraktion in Bayern



»Ich trete für eine freiheitliche Gesellschaft ein«

LAUTSCHRIFT: Im Dezember 2007 beschloss der bayerische Landtag unter der absoluten Mehrheit der CSU das strenge Gesundheitsschutzgesetz Deutschlands. Eigentlich schien die Durchführung gut zu klappen. Warum setzte die FDP 2009 trotzdem verschiedene Ausnahmeregelungen durch?

FISCHER: Die FDP ist schon im Landtagswahlkampf 2008 mit der Forderung angetreten, dass dieses Gesetz so nicht bleiben soll. Das hat zum einen den Grund, dass es zu einer totalen Ausgrenzung von Rauchern führt, die keine Rückzugsmöglichkeit mehr haben, und zum anderen, dass zahllose Raucherclubs entstanden sind, sodass viele Nichtraucher, die in eine Gaststätte wollten, Mitglied in diesen Clubs werden mussten. Das Ganze war letztlich ein Gesetz, das zu riesigen Problemen im Vollzug geführt hat. Dieses Gesetz wollte die FDP so nicht, genauso wie damals noch die Freien Wähler. Selbst in der CSU war es umstritten. Die FDP hat daher in den Koalitionsverhandlungen mit der CSU im Herbst 2008 auf ein Gesetz gedrängt, das Schutz für Nichtraucher bietet, aber auch eine Möglichkeit erhält, dass jemand sich noch in der Öffentlichkeit in einer Gaststätte mit Freunden treffen und eine rauchen kann.

Im Moment hat man allerdings das Gefühl, dass es viele Kneipen- und Diskothekenbesitzer mit dem Rauchverbot nicht mehr so genau nehmen, was aber mangels Kontrollen auch keine Strafen nach sich zieht.

Dabei sprechen Sie ein Vollzugsproblem an. Im Prinzip haben wir im Augenblick eine Regelung, mit der meiner Meinung nach alle sehr gut leben können.

Danach hat der Nichtraucher nämlich überall Vorrang. Jede Gaststätte mit mehreren Räumen ist verpflichtet, den Hauptraum als Nichtraucherzimmer auszugestalten, sodass eigentlich nur die Möglichkeit besteht, dass der Wirt, wenn er möchte, in Mehrraumkneipen ein Nebenzimmer für Raucher reserviert oder dass aus kleinen Eckkneipen ein Raucherlokal gemacht wird – das geht aber nur, wenn das Angebot Getränke geprägt ist, also nicht in einer Speisegaststätte. Schließlich darf noch im Bierzelt geraucht werden.

Wie soll das alles eigentlich kontrolliert werden?

Das ist Sache der Vollzugsbehörden und die haben alle Möglichkeiten. Ich weiß sehr gut von einigen Vollzugsbehörden in Niederbayern, dass dort das Gesetz auch kontrolliert und abgemahnt wird. Wenn das in einigen Bereichen nicht der Fall ist, dann ist das Sache der dortigen Behörden. Aber grundsätzlich ist es so, dass es natürlich kontrolliert wird. Man kann eine Regelung nicht deswegen kritisieren, weil sie nicht kontrolliert oder angewandt wird.

Die Ausnahmeregelungen und besonders das ständige Hin und Her zwischen absolutem Rauchverbot und der Wiedereinführung von Raucherbereichen haben dazu geführt, dass letztendlich auch wieder dort geraucht wird, wo es selbst nach dem neuen Gesetz verboten wäre.

Das wird sich auch nicht ändern, wenn das totale Verbot kommt. Dann werden wir dasselbe Problem haben. Das Ganze wird sich in die Jugend- und Freizeiteinrichtungen verlagern – es wird am Begriff der Öffentlichkeit gebastelt werden. Wenn man meint, man könne mit einem Gesetz

alle Probleme dieser Welt lösen, dann ist man reichlich naiv.

Kritiker behaupten auch, dass die Einnahmen des Bundes durch die Tabaksteuer bei den Überlegungen, Ausnahmen vom Rauchverbot zuzulassen, eine Rolle gespielt haben.

Ich kann nur sagen, dass dies für meine Überlegungen keine Rolle gespielt hat. Ich trete für eine freiheitliche Gesellschaft ein, in der jeder die Möglichkeit hat, sein Leben so zu gestalten, wie er möchte. Das ist für mich der Nichtraucher, der vor Rauch geschützt wird, aber auch der Raucher, der nicht überall mit Verboten konfrontiert werden sollte. Deswegen muss man einen Ausgleich finden, der allen Interessen gerecht wird. Der Nichtraucher muss überall da geschützt werden, wo er nicht entkommen kann: in einer Behörde, im Krankenhaus, in der Schule, bei Gericht. Auch bei Gaststätten muss er genügend Auswahl haben. Aber ich sehe keinen Grund, dass der Staat zum Beispiel in einer klassischen Eckkneipe, wo der Gastwirt hinter dem Tresen raucht und alle seine Kunden rauchen, sagt, hier verbieten wir das jetzt. Das ist nicht mein Gesellschaftsverständnis.

Befürworter des Volksbegehrens argumentieren, dass ein absolutes Rauchverbot das Recht auf körperliche Unversehrtheit schützen würde. Im Moment ist das ja teilweise nicht gegeben, man denke an den Fall, dass eine Bedienung in einem Raucherzimmer arbeiten muss ...

Das ist falsch, weil sich die Bedienung ihren Arbeitsplatz freiwillig wählt. Und wenn sie diese gesundheitlichen Beeinträchtigungen nicht will, dann gibt es natürlich die Möglichkeit, dass sie Bedie-

Rauchfrei vs. frei rauchen

Kömmntar von Moritz Geier

nung in einem Nichtraucherlokal wird. Mit vielen Berufen sind gesundheitliche Beeinträchtigungen verbunden – nehmen Sie eine Krankenschwester, die ein erhebliches Risiko hat, sich mit irgendwelchen Krankheiten zu infizieren, das ist dasselbe! Das Recht auf körperliche Unversehrtheit schützt nicht vor solchen Beeinträchtigungen, die man freiwillig in Kauf nimmt.

Das mag richtig sein, aber es geht auch darum, dass in Nichtraucherräumen oft genug der Rauch aus Nebenräumen dringt oder es in Bierzelten gar nicht die Möglichkeit eines Nichtraucherbereichs gibt, obwohl sogar Kinder und Jugendliche Zutritt haben.

Jetzt müssen wir aber auch mal die Kirche im Dorf lassen. Im Bierzelt hält man sich normalerweise, jedenfalls die meisten Leute, die ich kenne, nicht 24 Stunden 365 Tage auf.

Das vielleicht nicht, dafür sind tagsüber auch kleine Kinder im Bierzelt.

Das ist eine einmalige Beeinträchtigung. Ich sage noch einmal, wenn man diesen Gesetzentwurf so macht, dann wird man im nächsten Schritt sagen: Wie ist es denn mit den Familien? Was wollen Sie denn da machen, wenn in der Familie geraucht wird? Glauben Sie denn, dass alle Leute, die Kinder haben, zum Rauchen rausgehen? Dann ist der nächste Schritt, dass Sie das Rauchen auch in Privatwohnungen verbieten müssen.

Zu guter letzt eine persönliche Frage: Rauchen Sie?

Nein, überhaupt nicht.

Letztendlich ist die Rechnung ganz einfach: Die Interessen der überzeugten Nichtraucher stehen gegen die der eingefleischten Raucher. In einer hitzigen Diskussion über eine mögliche Verschärfung des Nichtraucherschutzes in Bayern ist daher die Sackgasse meist schnell erreicht – weitgehend unstrittig ist in dieser Kontroverse eigentlich nur das bewiesene Schädlichkeit der Zigaretten und die von ihnen ausgehende Geruchsbelästigung.

Wenn am 4. Juli in den bayerischen Ämtern die Urnen bereitstehen, um die Stimmzettel des 14. Volksentscheids der bayerischen Nachkriegsära aufzunehmen, dann wird sich zeigen, wer seine Interessen vehementer durchzusetzen bereit ist: die Nichtraucher, die gegen den ungesunden Qualm ankämpfen oder die Raucher, die für eine freie Entfaltung ihrer (Sucht-) Gewohnheiten auch in öffentlichen Trink- und Tanzstätten eintreten.

Die Standpunkte sind klar: Das Aktionsbündnis *Bayern Sagt Nein* (zum Volksbegehren) wirbt für die Beibehaltung des Status quo, die verstümmelte Version eines einst strahlend progressiven Gesundheitsgesetzes. Die Initiatoren des Volksbegehrens sehen sich dagegen gezwungen, für einen vollständigen Nichtraucherschutz zu kämpfen, eben weil das alte Gesetz durch die Einführung von Raucherclubs und sonstigen Maßnahmen unterhöhlt wurde.

Wirtschaftlich gesehen dürfte sich ein verschärftes Rauchverbot minimal auswirken. Wie schon vor dem ersten Nichtrauchergesetz befürchten aber viele Wirte den finanziellen Ruin, sollten die dem Tabakkonsum zugeneigten Gäste durch das Verbot ausbleiben. Ob das zuträfe, ist fraglich. Eine erst kürzlich in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlichte Studie eines Wirtschaftsforschungsinstitutes belegt, dass das bisherige Rauchverbot der Gastronomie so gut wie nicht geschadet hat. Auch eine vielfach beschworene Pleitewelle zahlloser Kneipen sei ausgeblieben.

Aber die Diskussion hat auch eine tiefergehende Dimension: Vielen Rauchverbot-Gegnern missfällt der Gedanke, dass der Staat zu sehr in die Belange und Freiheiten der Bürgerinnen und Bürger eingreife. Der Staat raube dem Bürger durch immer mehr Beschränkungen, Regeln und Gesetze die Selbstbestimmung, behandle seine Bürger wie Unmündi-

ge. Das Rauchen könnte erst der Anfang sein, weitere Regulierungen und Verbote folgten bestimmt. Dabei sei die freie Entfaltung der Persönlichkeit doch eine der zentralen Aspekte im Grundgesetz.

Eben dort ist aber auch das Recht auf körperliche Unversehrtheit verankert. Dadurch, dass das Rauchen nicht nur dem Konsumenten selbst schadet, sondern auch die Mitmenschen beeinträchtigt, geht das Qualmen in geschlossenen öffentlichen Einrichtungen wie Bars und Clubs über die persönliche Freiheit hinaus.

Dass die Gegner des Volksbegehrens nicht komplett auf Einrichtungen für Raucher verzichten wollen, ist verständlich. Eine sehr begrenzte Anzahl von Raucherclubs in Städten zuzulassen wäre ein Kompromiss – nur ist der schwer umzusetzen. Dabei müsste vor allem garantiert werden, dass Rauchen nicht wieder durch Änderungen und Schlupflöcher zum Gastronomie-Alltag wird.

Sollten die Nichtraucherschützer erfolgreich sein, sind neue Probleme zu lösen: In Städten müssen die Clubs und Bars sich etwas einfallen lassen, um die Lärmbelästigung zu beseitigen, die entsteht, wenn zahlreiche Raucher sich vor den Eingängen versammeln, um Verpasstes nachzuholen – ein Problem, das im Moment auch in der Regensburger Altstadt spannungsgeladene Aktualität erfährt. Hier müssen Kompromisse gefunden werden, die übrigens durchaus kreativ sein dürfen. In anderen Städten und Ländern haben Lokale mit innovativen Einfällen, wie Raucherbussen vor den Eingängen, praktikable Lösungen gefunden.

Bevor es so weit ist, hat das Unternehmen Nichtraucherschutz einen steinigen Weg vor sich. Denn während das Projekt vor allem von Gesundheitsorganisationen, Ärzte- und auch Sportverbänden unterstützt wird, stehen hinter den Gegnern die milliardenschwere Tabaklobby. Letztere kann dabei weitaus größere Geldmittel zur Verfügung stellen als die Gesundheitsfraktion.

Während das Ergebnis am 4. Juli völlig offen ist, scheint eines bereits jetzt sicher: Egal wie der Volksentscheid ausgeht, auch danach wird die Diskussion über einen absoluten Nichtraucherschutz nicht in Friede, Freude, Eierkuchen aufgehen.

Interview: Kerstin Kreß



»Die Freiheit des Einzelnen hört auf, wo sie mit der des Anderen in Konflikt gerät«

LAUTSCHRIFT: *Wie genervt muss man vom Tabakrauch sein, um auf die Idee zu kommen, ein Volksbegehren zu starten?*

FRANKENBERGER: Jeder kennt das: Man war in einer Kneipe und danach stinken die Haare und die ganzen Klamotten nach kaltem Rauch. Irgendwann denkt man sich: Warum muss das eigentlich so sein? Das hat doch 2008 so gut funktioniert, warum muss es jetzt wieder so einen Rückschritt geben?

Wie schätzen Sie denn die Erfolgsaussichten des Volksbegehrens ein?

Ich glaube, dass es sehr knapp wird, denn die Gegenseite hat einfach ein riesiges Budget. In dieser Materialschlacht können wir schwer mithalten. Wenn wir den Kampf David gegen Goliath gewinnen wollen, dann mit viel ehrenamtlichem Engagement, mit den Internetnutzern, mit pfiffigen Ideen.

Wie hoch ist denn ihr Budget?

Unser Budget beläuft sich inzwischen auf etwas mehr als 100.000 Euro. Die Gegenseite hat schon verlautbaren lassen, dass sie – offiziell – ein Budget zwischen 650.000 und einer Million Euro hat. Wir rechnen aber damit, dass wir 40.000 Euro Spenden aus der Bevölkerung bekommen. Unser Budget ist auch deshalb so niedrig, weil wir uns beim Volksbegehren schon verausgabt haben und wir keine Spendengelder der Wirtschaftslobby, der Pharmaindustrie annehmen. Die Gegenseite mit der Tabaklobby, dem Spielautomatenverband und wie sie noch alle heißen, hat da natürlich ganz andere Möglichkeiten.

Ein Argument der Gegner des absoluten Rauchverbots ist, dieses schränke die persönliche Freiheitsentfaltung ein.

Die persönliche Freiheit des Einzelnen

hört dort auf, wo sie mit der Freiheit des anderen in Konflikt gerät. In einer Gaststätte bleibt der Rauch eben nicht nur bei einer einzelnen Person, sondern verbreitet sich im Raum. Ich kann da nur Horst Seehofer zitieren; als der 2008 das staatliche Nichtrauchererschutzgesetz eingeführt hat, sagte er: »Der Staat ist in der Pflicht beim Gesundheitsschutz und bei der Jugendprävention; eine freiwillige Lösung funktioniert hier nicht«.

Mit dem momentanen Gesetz ist es nun aber doch so, dass sowohl für Raucher als auch für Nichtraucher Räume geschaffen sind. Ist es denn wirklich nötig, das noch weiter einzuschränken?

Eine Studie der Nichtrauchererschutzinitiative aus München und des ärztlichen Arbeitskreises hat gezeigt, dass die Nichtraucher auch in größeren Städten keine Auswahlmöglichkeit haben, sondern dass eigentlich überall wieder geraucht wird – gerade in der Getränkegeprägten Gastronomie und vor allem in Diskos. Teilweise werden in Restaurants ab 22 Uhr die Aschenbecher rausgestellt. In der Realität wird das Gesetz nicht eingehalten, es wird auch nicht kontrolliert. Wir brauchen hier eine einheitliche Regelung, die ist dann fair für alle. Wir sagen auch, andere Länder sind Vorreiter. Warum funktioniert's in Irland, in Italien, in Frankreich, in Spanien? Nur Deutschland hinkt hier noch hinterher.

Andere Studien behaupten, dass 80 Prozent der Kneipen und Gaststätten inzwischen rauchfrei wären. Wie kommt es zu diesen unterschiedlichen Behauptungen?

Die andere Studie ist angeblich eine Befragung vom Kreisverwaltungsreferat in München. Es gibt hier keine Studie, die wirklich die Gaststätten abgeklappert hat,

um nachzuschauen, wie es in der Realität aussieht. Der ärztliche Arbeitskreis und die Nichtrauchererschutzinitiative München haben das versucht. Ich glaube, solche Daten sind immer eine schwierige Grundlage. Ich kann nur auf die Beschwerden per E-Mail verweisen, die sich bei mir häufen, Beschwerden darüber, dass das Gesetz nicht eingehalten wird. Wir hätten auch nie die 1,3 Millionen beim Volksbegehren geschafft, wenn es tatsächlich funktionieren würde. Die Realität schaut also wirklich anders aus und spricht eindeutig für unser Begehren.

Ein Problem ist allerdings auch, dass sich dort, wo das Rauchverbot eingehalten wird, viele Anwohner über Lärmbelästigung durch Raucher beschweren, die vor den Kneipen stehen. Haben Sie Vorschläge, wie das gelöst werden könnte?

Zum einen haben viele Gaststätten versucht, Raucherkabinen einzuführen oder Terrassen im Freibereich, das hat 2008 auch gut funktioniert. Es wird natürlich immer irgendwo eine Lärmbelästigung geben, das ist in der Gastronomie üblich, die wird aber nicht größer werden, als sie momentan schon ist. Das wird sich bei uns genauso einspielen, wie schon in anderen Ländern. Wenn jeder zusammenhilft, Gäste wie Gaststättenbetreiber, dürfte das kein Problem sein.

Andreas Fischer von der FDP sagte uns, dass sich das Problem bei Erfolg ihres Begehrens wahrscheinlich in Jugend- und Freizeiteinrichtungen verlagern werde und dann z. B. bei der Freiwilligen Feuerwehr geraucht würde. Bei ihrem Vorschlag sei vernachlässigt worden, dass der öffentliche Raum nicht genau definiert sei, wodurch manche Jugendeinrichtungen durch das Gesetz nicht abgedeckt seien.

Da ist der Herr Fischer anscheinend etwas falsch informiert, wir haben nämlich eins zu eins den Gesetzesentwurf der CSU von 2008 übernommen und hier wurde das schon damals nicht vernachlässigt. Wir haben jedoch geschlossene Gesellschaften in Vereinen zugelassen, solange das Vereinsheim keine Schankgenehmigung hat. Sobald Jugendliche unter 18 allerdings Zutritt haben, darf nicht geraucht werden, das sagt bereits unser aktuelles Jugendschutzgesetz, also da gibt es keine Gesetzeslücke. Man versucht hier eindeutig, ein Feld aufzumachen, um davon abzulenken, dass unser Gesetzesentwurf eigentlich sogar viel weiter geht, weil wir auch in Dis-

kotheken dafür sorgen, dass wirklich nicht mehr geraucht wird.

Glauben Sie nicht, dass das, was sie gerade angesprochen haben, dann wieder zur Ausbildung von sogenannten Raucherclubs führen wird oder zu angeblich geschlossenen Gesellschaften, zu denen aber jeder Zutritt hat?

Die Kontrollen unterliegen sowieso dem Staat. Außerdem geht es hier wirklich nur um Vereinsheime, in denen keine Gaststättenlizenz vorliegen darf, wie es z. B. bei allen Sportclubs und ähnlichen Vereinen ist. Diesen privaten Bereich haben wir ganz bewusst so gelassen, weil wir

sagen, das hätte eventuell eine Klage vor dem Verfassungsgericht ermöglichen, denn der private Bereich, der Kaninchenzüchterverein, das Vereinsheim, ist geschützt, hier wollen wir nichts verbieten, denn es hätte eventuell ein Interessenskonflikt bestanden. Die Raucherclubs, die es früher gegeben hat, kann es schon allein durch das Gaststättengesetz nicht mehr geben. Sollten sich diese Schlupflöcher wieder einspielen, dann liegt es daran, dass die Staatsregierung einfach das Gaststättengesetz nicht wirklich kontrolliert und ausführt.

Im Moment ist es ja so, dass viele Gaststättenbetreiber machen, was sie wollen. Glauben Sie, das ändert sich nach der Gesetzeseinführung?

Ich glaube nicht, dass danach die großen Kontrollen kommen werden, wie sie vielleicht die EU oder manche Skeptiker vom totalitären Verbotsstaat befürchten. Nein, ich glaube, das wird sich einspielen, die Gäste werden auf ihr Recht pochen. Zwei, drei Jahre müssen wir vielleicht warten, bis es wirklich überall akzeptiert und angenommen worden ist. Aber die Beispiele Irland, Frankreich und Türkei zeigen, dass es sich nach einer gewissen Zeit einspielt. Selbst die Oktoberfestwirte sagen jetzt schon, wenn unser Nichtraucherschutzgesetz wirklich durchgehen sollte, werden sie nichts baulich verändern und auch nicht mit stärkeren Sheriffs in den Zelten kontrollieren, sondern das wird sich einspielen und von der Bevölkerung akzeptiert werden.

Haben Sie eigentlich selbst schon mal geraucht?

Nein, ich habe noch nie geraucht und hatte auch noch nie eine Zigarette in der Hand.

Interview: Kerstin Kreß

immer frisch
Lebensmittel Hechtbauer
 immer freundlich
 im Herzen der Universität Regensburg

*Gift für Gift
 und's mehr!*

Heiße Thake
 Wurst & Käse
 Backwaren
 Obst & Salate

*Schnell Service
 für Sie!*

Briefmarken
 Telefonkarten
 RNV-Tickets
 Wertcoupons

Öffnungszeiten:

immer durchgehend

in der Vorlesungsfreizeit täglich

Mo. - Do. 8.00 bis 18.00 Uhr
 Fr. 8.00 bis 15.00 Uhr

8.00 bis 15.00 Uhr

Reklame

Unhappy Meal

TEXT Katharina Brunner

Seit dem Beginn dieses Semesters können wir endlich in der frisch renovierten Mensa essen. Doch vielen vergeht der Appetit bei den gestiegenen Preisen. Die sind eine Folge einer gewaltigen Unterfinanzierung der Studentenwerke. Erst im Januar wurde der Mensazuschuss bayernweit überraschend um 35 Prozent gekürzt.

Die Studentenwerke sind dazu da, eine soziale, wirtschaftliche und kulturelle Infrastruktur für die Studierenden zu schaffen und den Alltag zu organisieren. Jeder, der studiert, hat die Leistungen schon mal in Anspruch genommen, viele sogar jeden Tag, schließlich betreiben sie die Mensen und Cafeterien. Neben der Essensversorgung übernimmt das Studentenwerk aber auch viele andere Aufgaben: Es verwaltet Wohnheime, bearbeitet Bafögträge, bietet verschiedenste Beratungsstellen und fördert das kulturelle Leben am Campus.

Das Studentenwerk der Regensburger Universität gehört zum Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz, wie auch Passau, Deggendorf und Landshut. Der Mensazuschuss des Freistaates stellt einen großen Posten in der Finanzierung der Studentenwerke dar. Im Laufe der letzten Jahre reduzierte den die bayerische Landesregierung aber immer mehr: Seit 1996 sank der Mensazuschuss beim Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz um 85 Prozent von fast vier Millionen Euro auf knapp 700.000 Euro.

Die Finanzierung des Studentenwerks ist Aufgabe des Freistaates Bayern. Doch der zieht sich immer weiter zurück. Besonders getroffen hat die bayerischen Studentenwerke der Nachtragshaushalt 2010, in dem weniger Geld für sie vorgesehen ist. Im Schreiben des Ministeriums heißt es: »Diese Kürzung wird voll zu Lasten des Mensazuschusses gehen, so dass sperrbereinigt gegenüber 2009 rund 2,36 weniger für den Mensazuschuss zur Verfügung stehen werden. Ich bitte sie die zu erwarten-

den Mittelkürzungen schon jetzt in ihre Planungen für das Jahr 2010 mit einzubeziehen.« Das entspricht 35 Prozent weniger Zuschuss für die Mensen. Umgerechnet auf die knapp 300.000 Studierenden in Bayern kürzte der Freistaat den Essenszuschuss pro Kopf von 26,03 auf 15,05 Euro.

Der Brief kam kurz nach Neujahr in Regensburg an, doch der Wirtschaftsplan für 2010 wurde bereits im Dezember 2009 dem Ministerium zur Genehmigung vorgelegt. In einem offenen Brief schrieben die bayerischen Studentenwerke an Ministerpräsident Horst Seehofer: »Dieser erneute gravierende Einschnitt bedeutet den Verlust jeder Planungssicherheit und des Vertrauens in die Zuverlässigkeit staatlicher Finanzierungszusagen im Bildungsbereich.«

20 Cent mehr für jedes Essen

Für das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz entstand eine Finanzierungslücke von 400.000 Euro. Es gab zwei Möglichkeiten um den Ausfall zu kompensieren: Das Studentenwerk könnte einen höheren Grundbeitrag von den Studenten verlangen. Im Moment beträgt der in Regensburg 88 Euro. »Wenn wir ihn erhöht hätten, wären wir aber das teuerste Studentenwerk geworden«, sagt die Geschäftsführerin Gerlinde Dietl. Oder aber die Essenspreise werden teurer: »Wir haben eine seit langem aufgeschobene Preiserhöhung dann moderat gestaltet.«

Auf Basis der verkauften Essen im Jahr 2008 rechnete die Geschäftsleitung

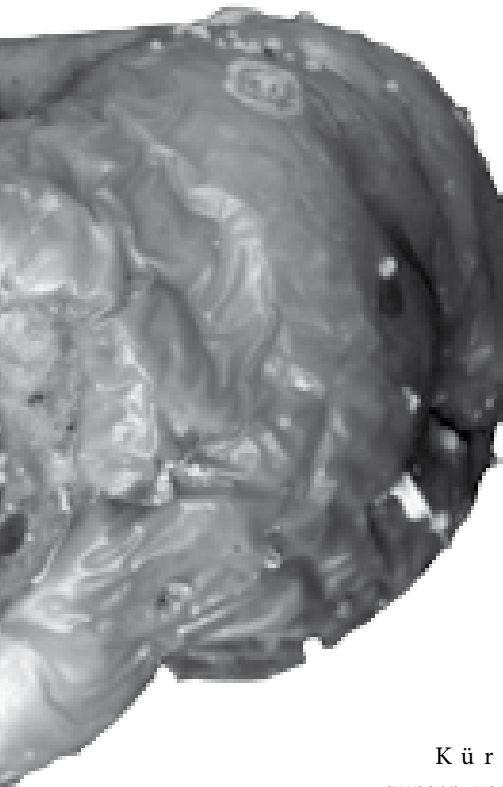
der Studentenwerke Niederbayern/Oberpfalz aus, dass der Preis eines jeden Essen im Schnitt um 29 Cent erhöht werden müsste, um die fehlenden 400.000 Euro zu ersetzen. »Wir haben den Studierenden

aber nicht 29 Cent abverlangt, sondern im Schnitt 20 Cent«, erläutert Dietl. »Von den Bediens-



teten verlangen wir anteilig mehr. Denn das Essen für sie muss kostendeckend abgegeben werden.« Bisher haben die höheren Preise die erwartete Umsatzsteigerung gebracht: »Die Mensa ist wieder geöffnet und wir haben eine sehr gute Resonanz. Damit wären wir erst einmal über den Berg und können das Defizit klein halten.«

Begründet werden
die



Kürzungen von
der Landesregierung mit einem Gutachten des obersten bayerischen Rechnungshofs.
»Dieser hatte moniert, dass die Studentenwerke zum Ende des Jahres 2008 teilwei-

se erhebliche Rücklagen und Rückstellungen hätten, und gefordert, diese müssten abgebaut werden«, so Susanne Raab von der Pressestelle des Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst.

Petition blieb erfolglos

Der Rechnungshof argumentierte, dass es nicht sein kann, dass der Freistaat Schulden macht, um seinen Haushalt zu finanzieren und durch diese Schulden den Studentenwerken Geld für die laufenden Aufwendungen gibt, wenn die doch über hohe Rücklagen verfügen. Diese müssen für die Verwaltung und die Instandhaltung der studentischen Wohnanlagen gebildet werden. »Die Rücklagen dürfen wir aber nicht für andere Zwecke als für die Instandsetzung der Wohnanlagen einsetzen. Ich kann nicht einfach sagen: Die Mensa macht ich ein zu hohes Defizit und nehm dann meine Rücklagen dafür her.«

Es dauerte nicht lange, bis sich Protest gegen die Kürzung formierte. Die Landesastenkonzferenz, ein Zusammenschluss der bayerischen Sprecherräte, schrieb eine Petition an den bayerischen Landtag. Unter dem Slogan »Unhappy Meal« machten sie auf die Kürzungen aufmerksam und fanden innerhalb von zehn Tagen 30.000 Mitzeichner ihrer Beschwerde. Darunter waren nicht nur Studierende, sondern auch Dozenten oder Schüler. Auch von außerhalb Bayerns unterschrieben Leute.

Im Brief an die Mitglieder des Petitionsausschusses wird an die grundlegende Aufgabe der Studentenwerke erinnert: »Es geht darum, die Lebenshaltungskosten am Studienort finanzierbar zu machen. Eine Kürzung des Mensazuschusses wird sich überproportional negativ auf Studierende aus finanziell schlechter gestellten Haushalten auswirken, die bereits jetzt massiv belastet sind.« Genützt hat die Petition allerdings nichts, denn im Februar lehnte sie der Ausschuss ab.

Wie wird es in Zukunft weitergehen? »Minister Heubisch wird sich in den Verhandlungen für den kommenden Doppelhaushalt 2011/12 dafür einsetzen, dass die Zuschüsse für die Studentenwerke wieder entsprechend erhöht werden«, lässt das Wissenschaftsministerium verlauten. So positiv sieht das Gerlinde Dietl vom Studentenwerk an der Uni Regensburg nicht: »Mit mehr Geld können wir nicht rechnen, sondern maximal mit einer Rücknahme der Kürzungen. Und ehrlich gesagt, auch das halte ich im Moment für nicht sehr wahrscheinlich.«

Die Studentenwerke werden sich sehr wahrscheinlich also andere Finanzierungsquellen suchen müssen. Eine Privatisierung, wie sie Malte Pennekamp von der Studierendenvertretung Bayern befürchtet, schließt das Ministerium aus. Daran sei weder mittel- noch langfristig gedacht.

Gabriele Dietl vom Studentenwerk sieht pragmatisch in die Zukunft: »Wir müssen einfach versuchen, durch ein gutes betriebswirtschaftliches Konzept einigermaßen mit den noch gewährten staatlichen Subventionen um die Runden zu kommen.«





Florens Wittmann:
»Bordsteinkante«
Berlin, Oranienburgerstraße
(Original farbig)

»Armut bedeutet ...

TEXT Angelika Endres

FOTOS AUF DIESER SEITE Marcin Bartkowiak

... schutzlos zu sein. Arm ist, wer die menschlichen Grundbedürfnisse nicht erfüllen kann, keine Aussicht auf eine bessere Zukunft hat, ständig in Angst leben muss. Arm ist, wer keine Möglichkeit hat, seine Potenziale auszuschöpfen. Es gibt auch innere Armut, wenn man keine Ideen, Vorstellungen und Lösungen im Kopf hat.«

Abgestempelt.

Das haben die Organisatoren der Fotoausstellung bei der Vernissage auch mit ihren Gästen gemacht. Auf den Arm oder ein mitgebrachtes T-Shirt konnten sie sich einen Stempel aufdrücken lassen.

Stempel kommt von dem griechischen Wort »stereos« und ist mit dem Wort Stereotype verwandt. Genau daran wollten die zwanzig Studierenden des Masterstudiengangs Ost-West-Studien erinnern: Sie versuchten, die Kategorisierung der in Armut lebenden Menschen in Europa auch für die Besucher der Ausstellung spürbar zu machen. Mit Zeitungspapier als Tischdecke und Plastik-Joghurtbechern als Blumenvasen, die mit Löwenzahn befüllt waren, passten die Studierenden auch das Ambiente an das Thema an. Neben Musik und selbstgestaltetem Buffet stand eine Spendenbox bereit, deren Inhalt einer bedürftigen Familie zugute kommt.

Anlässlich der Europawoche, die in diesem Jahr das Thema »Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung«

trug, hatten Fotografinnen aus Russland, der Slowakei, Deutschland, Bosnien, Rumänien, Ungarn, Schweden, Österreich, Weißrussland und Tschechien Bilder gemacht. Im Rahmen eines Projektseminars führten die Ost-West-StudiengängerInnen einen

fotografischen Wettbewerb und eine Fragebogen-Aktion durch. Schüler, Studenten und Berufstätige bis hin zu Rentnern füllten die Fragebögen aus und gaben verschiedenste Blickwinkel auf das Thema »Armut in Europa« preis. Von den insgesamt 80 eingesandten Fotos wurden 30 im Foyer des Audimax gezeigt.

Die Ausstellung beinhaltet teils schockierende, hart und ehrlich dokumentierende, jedoch auch auf ihre Art schöne Einzelfotos und Fotoserien. Die Ausgrenzung aus der Gesellschaft, die Qualen des Alltags eines Obdachlosen, der innere Reichtum mittelloser Menschen, deren Herzlichkeit und Gastfreundschaft oder das Fehlen eines eigenen Heims sind in interessante Perspektiven gerückt worden.

Haben Reiche alles »richtig« gemacht?

Diese Frage stellten die Organisatoren in den Umfragebögen. Richtig? Viele versuchten, eine Antwort darauf zu geben. Was bedeutet Armut für dich? Was fällt dir spontan zu »Armut in Europa« ein? Glück, Pech, Unsicherheit, Faulheit, Psychologie, eine Frage der Umstände – viele Stichwörter werden genannt, wenn es darum geht, die Kluft zwischen Arm und Reich zu erklären.

*»Arme Menschen sind oft reicher als reiche Menschen. Armut ist die typische Teilung von West und Ost. Das staatliche System ist ‚Schuld‘ an Armut. Armut ist das subjektive Gefühl, Einsamkeit, Frustration, Verzweiflung. Arm sein heißt, sich von der Gesellschaft ausgeschlossen zu fühlen. Armut gibt es überall – **Machen wir die Augen auf!**«*

Oft täuschen die Nachrichten über Neureiche in den östlichen Ländern über die tatsächlich vorhandene Armut hinweg. Darauf wollten die studentischen Organisatoren unter der Leitung von Dr. Priska Pytlik aufmerksam machen. In ihrem Studiengang geht es um die Vermittlung zwischen Ost- und Westeuropa; das Projekt »Abgestempelt« ermöglichte einen Einblick in ihre interkulturelle Arbeit.





Die Siegerfotos:
Serie mit vier Aufnahmen
Mária Melicherčíková

Von oben nach unten:
»You are welcome visitor at our house«
»Children are our happiness«
»The little big king«
»... we wish you come again«

(Die Aufnahmen entstanden
in Gemerská Poloma, Slowakei)





links oben:
Günther Ciupka
 »Not zwingt«
 (Aufgenommen in Mün-
 chen, Kaufingerstraße.)

links unten:
Kai Löffelbein
 Foto aus der Serie
 »Flaschensammler«
 (Aufgenommen in Berlin.
 Original farbig)

rechts oben:
Joakim Kral
 »Kaffeepause«
 (Aufgenommen in Subotica,
 Serbien. Original farbig.)

rechts unten:
Drahoslav Horvath
 »Place to sleep«
 (Aufgenommen in
 Bratislava, Slowakei.)

Die Regensburger Gruppe der »Initiative gegen Armut« stellt sich vor:

*»Sei du selbst die Veränderung,
die du dir wünschst für diese Welt!«*

Junge Leute, die mit viel Idealismus gegen Armut eintreten – nicht möglich? Jugendliche, die einen eigenen Verein gründen, um anderen jungen Menschen eine Plattform für soziales Engagement und Hilfe für Bedürftige in der 3. Welt zu bieten – eine utopische Vorstellung? Studenten, die in Schulen gehen und Aufklärungsarbeit leisten, gibt es nicht? Gibt es doch: »INGEAR – INitiative GEgen ARmut e.V.«.

Seit 2005 engagiert sich der Verein INGEAR erfolgreich in Form von Benefizveranstaltungen (Konzerte, Partys), Vortragsabenden, Schulprojekten und vielen anderen Veranstaltungen für Projekte in der Dritten Welt. Dabei wird sowohl informiert und auf Probleme aufmerksam gemacht als auch Geld gesammelt und jungen Erwachsenen eine Möglichkeit geboten, sich zu engagieren. InGear hat zwei Hauptprojekte, eines befindet sich in Südafrika, das andere in Sri Lanka. Das Besondere an INGEAR ist, dass zu den Zielprojekten persönlicher Kontakt besteht, um sicherzustellen, dass kein Geld für Verwaltungskosten verwendet wird.

Die Unterstützung des ersten Hauptprojektes von INGEAR in Südafrika hat sich durch eine Reise im Jahr 2005 ergeben. Die Vorstandsmitglieder Andreas Huber und Johannes Prinz lernten dort nicht nur die faszinierenden Seiten Südafrikas kennen, sondern ihnen zeigte sich in den Einrichtungen der »Bruderschaft des Seligen Gerhard« in Mandini/Südafrika auch die traurige Seite des Landes (und des Kontinents) abseits der Touristenpfade. Seit fast 20 Jahren engagiert sich der Deutsche Gerhard Lagleder in dieser Region, die mit der höchsten gemessenen Aidsrate der Welt von über 80 Prozent kämpft. Er leitet die

vielen Einrichtungen der »Brotherhood of Blessed Gerard«, die sich der Aidsproblematik annimmt und neben einem Aidswaisenheim aus einem Hospiz, einer Kinderklinik und vielen anderen Institutionen bestehen.

Das zweite Hauptprojekt des Vereins in Sri Lanka widmet sich der Arbeit mit Behinderten, die vom Staat nicht gefördert wurden. Über das Vorstandsmitglied Christoph Schmidtke, der dort ein viermonatiges Praktikum ableistete und regelmäßig zurückkehrt, besteht auch zu diesem Projekt privater Kontakt. Seit 2006 gelang es INGEAR bereits, 54.000 Euro zu spenden.

Neben der finanziellen Unterstützung ist vor allem die Sensibilisierung junger Menschen für die Problematik r u n d

um das Thema Armut wichtig, weshalb nicht nur Festivals (wie etwa das »Sommerloch Open Air« 2009 mit 2.500 Besuchern) oder Konzerte, sondern auch Vortragsabende und Schulprojekte veranstaltet werden.

Seit einigen Monaten trifft sich nach Uniarbeit, Sport und Nebenjob auch eine Gruppe Regensburger Studenten, um Aktionen zu planen und aktiv zu helfen. Ende Oktober 2009 führte man die erste Aktion durch: Mit mehr als 300 verkauften Luftballons wurde etwas Farbe in den grauen Himmel über der Uni gezaubert.

*Wer Lust hat mitzumachen,
findet unter www.ingear.de alle
weiteren Infos über den Verein
sowie die Kontaktdaten.*

Wertfreie Jugend?

TEXT Sophia Heißbauer

Die Jugend heutzutage hat doch keine Werte mehr« oder »In unserer Gesellschaft herrscht der Werteverfall« – diese oder ähnliche Sätze hört man immer wieder. Aber trifft diese Diagnose wirklich zu? Um eine Antwort darauf zu finden, sollte man sich zunächst einmal fragen, *was Werte überhaupt sind und was sie für das Miteinander einer Gesellschaft bedeuten.*

Kurz gesagt, sind Werte Vorstellungen, die in einer Gesellschaft anerkannt sind und als wünschenswert erachtet werden. Sie geben den Menschen Handlungsorientierung und gelten als mündlich vereinbarte Ergänzungen zu Gesetzen. Es gibt jede Menge Werte in einer Gesellschaft, davon sind die moralischen und politischen Werte wohl die wichtigsten. Sie umfassen Begriffe wie »Gerechtigkeit«, »Aufrichtigkeit«, »Toleranz«, »Freiheit« und »Gleichheit«, um nur einige wichtige zu nennen.

Und diese Werte soll unsere Generation »verloren« haben? Das ist meiner Meinung nach ein harter Vorwurf. Gleich neben Behauptungen dieser Art entbrennt oft Streit darüber, wer dafür verantwortlich ist, Kindern und Jugendlichen Werte und Moral zu vermitteln. Dass dies in der Erziehung stattfinden sollte, da scheinen sich alle einig zu sein, doch wo findet heutzutage Erziehung statt? Sind primär die Eltern für die Werterziehung zuständig oder sollte dies doch eher in der Schule stattfinden?

Hier stellt sich auch gleich die nächste Frage: Wie soll während der Ausbildung zugleich eine Wertevermittlung stattfinden, wenn die Ausbildungszeit immer mehr verkürzt wird? Vielleicht sollte man eine Werteerziehung an dem alten Prinzip

»Erfahrung« anlehnen. Junge Menschen müssen den Nutzen von Moralvorstellungen und Werten sozusagen am eigenen Leib erfahren und sich so über deren Notwendigkeit bewusst werden. Nur so werden sie sich an diese Regeln des Zusammenlebens halten und sie auch von anderen einfordern.

Vielleicht sollte man die Perspektive auf dieses Problem ändern. Denn sicher ist, dass es auch heute noch Werte gibt und nach diesen auch gehandelt wird. In einer sich stetig verändernden Welt ist es unbedingt notwendig, dass sich die Werte und die Moralvorstellungen »mitverändern«.

Die traditionellen Werte, die als verloren gelten, sind nicht verloren, sondern haben sich nur an die heutigen Bedingungen angepasst. Es ist gut, dass jede Generation für sich eigene Werte schafft. Die Rede

kann also nicht von einem Werteverfall sein, *wir werden vielmehr Zeuge eines stetigen Wertewandels.* Erziehung darf nicht Anpassung an die Werte der vorherigen Generation bedeuten, sondern sollte Kinder und Jugendliche befähigen, die für ihre Generation wichtigen Werte zu entwickeln.

Das beinhaltet natürlich auch, dass jüngere Generationen sich der traditionellen Werte bewusst sein sollten. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig, dass ältere Generationen offener gegenüber den »neuen Werten« sein sollten. Wenn wir diese Maximen beherzigen, sollte es uns gelingen, dass wir uns in 30 Jahren nicht über eine »Jugend ohne Werte« aufregen, sondern dieser interessiert dabei zusehen, wie sie ihre eigenen und in ihre Zeit passenden Werte entwickelt.

Die Lehmanns Fundgrube!

Ganz bequem am PC auf Schnäppchen-Jagd gehen -



Hier findet Ihr in der **Fundgrube** eine große Auswahl an preisreduzierten Büchern. Schaut doch mal rein. Es lohnt sich!

Schnäppchen gibt's natürlich auch bei uns im Laden am Forum der Universität - direkt neben der Mensa:

LEHMANNS
BÜCHERHANDLUNG

Universitätsstr. 31, 93053 Regensburg
Tel. 0941 / 9 08 30 Fax 0941 / 99 05 18
rgb@lehmanns.de

Öffnungszeiten: Montag–Freitag 8.30–18 Uhr, auch in der vorlesungsfreien Zeit. Samstag geschlossen.

Freier Eintritt für das andere Italien

TEXT Sebastian Heinrich

Jedes Jahr treffen sich mitten in Rom hunderttausende Jugendliche zu einem Konzert der Superlative. Die Lautschrift war heuer mit von der Partie – und erlebte ein Event der Superlative, bei dem es um mehr geht als um gute Musik.

Erster Mai, 13 Uhr: Die Straßenbahn ruckelt über die *Via Pre-nestina*, die kräftige römische Frühlingssonne heizt den Waggon auf. An der altherwürdigen *Porta Maggiore* ist heute Endstation. Die »tramme«, wie die Römer sie nennen, quietscht sich in den Stillstand und spuckt die Fahrgäste auf den Gehsteig. »Wo geht's weiter zur *Piazza San Giovanni*?«, fragt ein junger neapolitanischer Muskelshirtträger mit Rucksack auf dem Rücken. Der Tramfahrer weist ihm gestenreich den Weg. Er und seine Kumpels stapfen los, aus allen Himmelsrichtungen stoßen andere Rucksackträger zu ihnen.

Die Prozession schwillt weiter an, biegt um die Ecke. Links, an den Aquäduktruinen am *Viale Luciano Lama*, hocken hunderte Leute grüppchenweise im Gras. Lautes Stimmengewirr, verschiedenste italienische Dialekte sind zu hören. Fünfliter-

Weinflaschen stehen im Gras, süßlich-erdiges Marihuana-Aroma liegt in der Luft.

Fünfhundert Meter weiter und eine Stunde später, mitten auf der *Piazza San Giovanni*. Menschen, soweit das Auge reicht: 700.000 sind es insgesamt. Noch dreihundert Meter weiter steht die riesige Bühne, auf die gerade die Band Rosso Malpelo tritt. Die Römer lassen die Gitarren krachen, die Menge bricht in Jubel aus. Der spritzige Folksound kommt an, Hüpfen, erster zaghafter Pogo. Das *Concertone* hat begonnen.

Aus ganz Italien strömen sie in die Hauptstadt

Das Maikonzert, *Concerto del Primo Maggio*, oder einfach *Concertone*, »das große Konzert«, hat in manchen Jahren eine ganze Million junger Leute nach Rom gelockt. Seit 1990 organisieren die Gewerk-

schaften CGIL, CISL und UIL dieses Rieseneignis in der Hauptstadt, das einen ganz festen Platz hat in der italienischen Jugendkultur. Jedes Jahr gibt es auf der *Piazza San Giovanni* von drei Uhr Nachmittag bis elf Uhr Abend Musik für die verschiedensten Geschmäcker. Immer sind ein paar große Kaliber der italienischen Szene dabei, immer auch ein internationaler Gast. Der Eintritt ist kostenlos. Aus den entlegensten Winkeln Italiens fahren die Jugendlichen hierher, die meisten per Zug oder in gemieteten Bussen. Radio und Fernsehen übertragen das Event live. Am *Concertone* kommt kein italienischer Jugendlicher vorbei.

Inzwischen sind knapp zwei Stunden Live-Musik vorbei. Vielen in der Menge tropft der Schweiß von der Stirn, einige tragen akute Sonnenbrandvorzeichen auf der Haut. Manche hocken sich inmitten der tanzenden und singenden Menge auf den Boden, zwischen Bierdosen, Kippen und Plastiktüten. Acht Stunden Stehen ohne Unterbrechung geht einfach nicht.

Auf der Bühne steht jetzt Simone Cristicchi. Ein Sänger mit Milchbubig-Gesicht und Wuschelkopf. Er ist durch schwiegermuttertaugliche Songs in den letzten Jahren zu Erfolg gekommen. Heute beweist er politisches Profil. In einem Song lässt er das brutale Vorgehen der Polizei beim G8-Gipfel in Genua 2001 wieder aufleben (»Genova brucia«). Dann setzt er Carla Bru-

Reklame



Faszination Fahrrad

FEINE RÄDER

Furtmayrstr. 10 – 12 · Regensburg
www.feine-raeder.de

Mitglied im

Für Mensch und Rad

ni, dem italienischen Eigengewächs an Nicola Sarkozys Seite, ein sarkastisches musikalisches Denkmal. »Meno male che c'è Carla Bruuuni«, singen hunderttausende Kehlen, hüpfen auf und ab.

Schließlich wird Cristicchi eine große Ehre zuteil. »Una mattina mi son svegliato ...«, beginnt er zu singen. Ein paar baffe Gesichter, dann stimmen alle mit ein. »... o bella ciao, bella ciao, bella ciao, ciao, ciao!« Wer hätte das gedacht, der brave Cristicchi darf die Partisanenhymne »Bella Ciao« singen. Bei der letzten Strophe liegen sich viele in den Armen. »Questo è il fiore del partigiano morto per la libertàaaaa«, glänzende Augen, tosender Applaus. Nach den letzten Noten kommen politische Sprechchöre auf. »Berlusconi pezzo di merda!«, plärrt die halbe Piazza und klatscht dazu im Rhythmus. Zu Deutsch: Berlusconi, du bist ein Stück Scheiße.

Selbst wenn das *Concertone* natürlich auch ein großes Popevent ist, selbst wenn im Vorfeld in der Presse zu lesen war, die Zuschauer würden das Maikonzert eher als große Party sehen – es bleibt eine eminent politische Veranstaltung. Seit Mitte der neunziger Jahre bedeutet das vor allem eins: Wer dabei ist, ist gegen Silvio Berlusconi.

Die hunderttausenden Jugendlichen, die feiern und gleichzeitig gegen seine Politik protestieren, sind dem mehrfachen Ministerpräsidenten und Medienmagnaten deswegen ein Dorn im Auge. Das verhehlt er kaum. In den Nachrichten auf seinen drei Fernsehsendern spielen Berlusconi's Hofjournalisten die Zuschauerzahlen regelmäßig kolossal herunter. Im Wahljahr 2004 – Berlusconi war an der Regierung – übertrug der staatliche Sender RAI TRE das Konzert mit fünf Minuten Verzögerung. Die Programmdirektoren sollten die Möglichkeit haben, unerwünschte politische Äußerungen kurzfristig zu zensieren.

Im Italien von 2010, in dem weiter die offen fremdenfeindliche Lega Nord an der Macht ist, in dem weiter eine Ministerin im Kabinett sitzt, die – darf man den Abhörprotokollen der Polizei glauben – durch einen Blowjob an Silvio Berlusconi an die Macht gekommen ist, im Italien von 2010 ist das *Concertone* vielleicht sogar politi-

scher denn je. Italien lebe seit Jahren unter einer »Diktatur light«, hat Schriftsteller Umberto Eco vor ein paar Jahren geschrieben. Hier trifft sich das andere, junge Italien, das dagegen ist: Von kommunistischen Radikalos mit Hammer-und-Sichel-Banner bis hin zu Fußball-Ultras, die ihre Transparente aus Bari, Bergamo oder Cagliari mitgebracht haben.

Die gigantischste Party im Leben vieler junger Italiener

Die Sonne ist inzwischen untergegangen über der *Piazza San Giovanni*. Paolo Nutini, italienischer Name aber kein Wort Italienisch, singt seinen Welthit »Candy«. Die meisten Mädels singen entzückt und mehr oder weniger textsicher mit, die meisten Jungs zeigen zumindest wohlwollende Toleranz. Bühnentier Vinicio Capossela löst mit seinem Klassiker »Ballo di San Vito« nochmal einen heftigen Pogo bis in die letzten Reihen aus, dann verlassen die ersten Zuschauer-scharen die Piazza.

Die Aussichten für das *Concertone* 2011 sind nicht die besten. Schon heuer fehlten den Organisatoren 600.000 Euro Sponsorengelder, für nächstes Jahr sieht es aktuell noch düsterer aus. Bisher ist kein Großsponsor in Aussicht, der bereit wäre, genügend Geld für den gewaltigen Organisationsapparat zu investieren. Dabei wäre das Publicity auf höchstem Niveau.

Für die meisten der nach 1970 geborenen Italiener ist dieses Konzert Kult, für Millionen bedeutet es Erinnerung an die gigantischste Party ihres Lebens, an die erste Fahrt ganz alleine mit Kumpels oder Freundinnen, den ersten Suff. Das Problem: Wer das Maikonzert sponsert, positioniert sich politisch gegen das System Berlusconi. Ein Risiko, das wenige in Kauf nehmen.

Inzwischen ist es fast 23 Uhr. Auf der Bühne spielt die letzte Folkband, diesmal neapolitanische Volkslieder. Vor dem Krankenhaus San Giovanni-Addolorata stehen Kolonnen von Müllräumfahrzeugen der Stadt Rom. Sie werden in den nächsten Stunden verdammt viel Arbeit haben. An ihnen strömen Kolonnen junger Nicht-Römer vorbei, viele gebrandmarkt mit Sonnenbrand und Augenrin-



Bombenstimmung auf der Piazza San Giovanni: Das *Concertone* hat gerade begonnen. — Foto: Ivan Manzo



Aus die Musik: Die Zuschauer und die Straßen Roms sind gezeichnet von acht Stunden Party. — Foto: Daniele Bianchi

gen. Sie haben eine strapaziöse Rückreise vor sich: Auf verschwitzten Bussitzen über marode italienische Autobahnen, oder womöglich auf dem Gang oder dem metallenen Gepäckträger eines miefenden Eisenbahnwaggons. Wer das authentische junge Italien erleben will, sollte seinen nächsten Romtrip auf den 1. Mai 2011 legen – und hoffen, dass sich in der Zwischenzeit ein mutiger Sponsor findet.

Das Muttisöhnchen

Von Andreas Illing

Noch ein Stück?« fragte Martin aufmerksam und schob Mutti behutsam eine weitere kleine Portion Apfelkuchen in den faltigen Mund. Vereinzelte Brösel regneten auf ihre Brust. »Sehr schön«, raunte er zufrieden. »Ist doch gut, oder? Den Kuchen hab ich selbst gebacken, mit den Äpfeln aus unserem Garten, du weißt schon.« Mutti erwiderte nichts – sicher, der Sturz die Kellertreppe hinab, als sie vor fünf Monaten fehlgetreten war, hatte seine Spuren hinterlassen und die Genesung dauerte eben – doch in ihren Augen glaubte er etwas wie widerwillige Zustimmung und eine gewisse Überraschung lesen zu können. Er lächelte. Das hast du wohl nicht erwartet, was? dachte er. Jetzt kannst du mal sehen, wozu dein werter Herr Sohn fähig ist. Was hatte sie vor Jahren einmal behauptet? »Du und auf eigenen Beinen stehen? Du machst doch heute noch ins Bett und schreist nach Mutti!« Tja – und was war nun? Lässig lehnte er sich zurück. Jetzt war er es, der den ganzen Haushalt für sie beide versorgte und alles war picobello! Und was ihren alten Bettnässerwitz betraf, ihren erklärten Lieblingswitz: Die einzige Körperflüssigkeit mit der er gelegentlich seine Laken besudelte, hatte Mutti ja wohl schon seit Tschernobyl nicht mehr in natura gesehen. Aber was wollte man auch von jemandem erwarten, dessen geistiger Horizont sich irgendwo zwischen Haustür und

Briefkasten im Nebel verlor ... Er wusste nur zu gut, was er immer für sie gewesen war: Martin, das Muttisöhnchen. Sie hatte doch keine Ahnung! Würde sie jemals aus ihrer so beschränkten Grenze-Gartenzaun-Welt heraustreten, würde sie sich jemals die Mühe machen, ihren Sohn wirklich kennen zu lernen, sie wäre erstaunt, wie frei und selbstständig er war. Er ein Muttisöhnchen? Na klar ... Hätten Muttis Finger nicht vergessen, wie man ein Telefon bediente, sie hätte ja vielleicht mal eine der (vielen!) attraktiven Frauen anrufen und fragen können, mit denen er so regelmäßig ausging oder einen seiner Kumpels aus dem Betrieb, in dem er es nebenbei mal eben zum Abteilungsleiter gebracht hatte. Für sie war er halt immer nur der Enddreißiger/Anfangvierziger gewesen, der immer noch in seinem Kinderzimmer lebte – was er aber eben nur deshalb tat, weil Mutti gerade nach ihrem Unfall jemanden brauchte, der sich um sie kümmerte. Könnte Mutti sich noch selbst versorgen, er wäre schon längst ausgezogen. »Ich war schon immer frei«, murmelte er, während er wieder ein Stück von dem köstlichen Apfelkuchen abstach und es dem ausgedörrten Leichnam, der ihm gegenüber saß, in die vor Kuchen schon überquellende Mundhöhle schob. Er ein Muttisöhnchen? Na klar ...

Erstarrte Welt

Von Beate Einhellig

Melissa (Studentin, 25 Jahre; mittelmäßig moderne Jeans, H&M-Pullover, bequeme Freizeitschuhe: Sneakers, Ballerinas o. Ähnliches) (in Gedanken, den Campus entlangehend, halblaut vor sich hinsprechend): Einsamkeit. Niemand interessiert sich für den anderen. Ein Ziel. Bücher abgeben. Oder Mensa. Seminar. Alle tun so, als kämen sie damit zurecht. Heucheln Fröhlichkeit vor Mitstudenten. Heucheln Wissen oder Wissbegierde vor Dozenten. Natürliche Neugierde wird unterdrückt. Auswendiglernen und runterkauen, wissen was andere wichtige Leute dazu gesagt haben, die eigene Reflexion heucheln. Was man wirklich darüber denkt, interessiert keinen.

Kaum Zeit für das, was mich im Moment wirklich beschäftigt.

Angepasst. Der Staat zwingt einen dazu, wenn man nicht ohne Ausbildung enden will. Geht auch ohne, aber man müht sich ab, man versucht's. Man braucht Mut, um aus der Reihe zu tanzen.

Mut und Selbstbewusstsein. Wurden mir abtrainiert. Zuversicht und der Glaube an mich selbst wurden zerstört. Was bleibt, ist die Möglichkeit sich anzupassen, nachzuplappern. Und vielleicht kann man dabei so viel Gleichgültigkeit sich selbst gegenüber entwickeln, dass man es aushält/es durchhält/damit leben kann. Oder man stürzt ab: Zweifel, Ängste, Depression, (oder sogar) Selbstmord.

(geht durch eine Tür zum Bibliotheks-Ausleih-/Rückgabe-Schalter; Melissa legt ein Buch auf den Tisch.)

(die Bibliotheks-Angestellte schaut nicht auf und sagt kein Wort)

(es piept, als der Ausweis und die Buchnummer gescannt werden)

Melissa: Danke. (geht wieder)

(wieder mit sich selbst redend) Kein Ziel. Könnte heimgehen und an meiner Hausarbeit weiterschreiben. Könnte das Seminar morgen vorbereiten. Könnte mir in der Cafete einen Muffin holen.

(macht sich auf den Weg zur Cafete, nimmt sich einen Muffin, stellt sich in die Schlange vor der Kasse) Anonym. (wartet; an der Reihe, kramt sie ihre Mensakarte raus, legt sie auf das Einlesegerät, Mensa-Angestellte/Kassiererin tippt ein, sagt »Danke« ohne aufzuschauen, Melissa nimmt ihre Karte wieder weg.)

(geht nach draußen Richtung Bus)

Der Mensch interessiert hier nicht. Unsere Gedanken auch nicht. Die Eigentlichen, nicht die Angepassten.

(Pause; beobachtet die Leute, die ihr entgegenkommen; ein neuer Gedanke)

Ablenkung. Kino, Freunde, Alkohol, Fernseher, Musik. Ablenkung. Vorm eigentlichen Leben davonlaufen. Nicht den Mut, es selbst in die Hand zu nehmen. Wer schafft das schon, eigenverantwortlich zu handeln? Bei all der Kritik. Dem Suchen nach Fehlern. Wie sehr würden uns Lob, Anerkennung und Bestätigung gut tun. Sätze wie »Du schaffst das schon!«, »Ich glaub an dich!«, »Ich weiß, du kannst das!«

Der Bus ist da. (sie geht hinein, sucht sich einen freien Platz, setzt sich)

Kämpfe mit meiner Angst. Fühle mich bedroht von all der Anonymität, diesen abweisenden/starren, verschreckten/resignierten Blicken.

Ein freundliches Lächeln. Ein Hoffnungsschimmer. Mach was aus deinem Leben!

Frei von Zusatzstoffen

Von Kia Böck

Es war nichts Besonderes an dem Jungen. Er hatte ein Glasauge. Er hatte ein Glasauge, da er auf einer Geburtstagsparty mit einem Dartpfeil auf einen nicht ganz prall gefüllten Luftballon geschossen hatte und MURPHYS LAW. Er trug keine aufschlussreichen Klamotten. Seine Referatsthemen sammelte er über Dozentenempfehlungen, seine Freundinnen über Studentenpartys und seine Schüsseln über Herzchen vom Tengelmann. Eine Eisdiele war ihm die Welt, in der er zwischen den vielen Sorten wählen konnte, aber die Vanille nicht mehr fand. Die sich bildende Warteschlange verlangte ihm die richtige Entscheidung SCHNELL ab. Lauter HÖHERSCHNELLERWEITER standen mit offenen Mündern hinter dem Jungen und blickten ihm ins Genick. Sie waren wie an einer Tankstelle, um sich aufzufüllen mit etwas, was in dem Eis vielleicht zu finden war, standen dort in Erkennungsklamotten der Marke ICHBIN EINSAM, in denen ein Gefühl eingenäht war vielleicht. Masse, die innerlich schmolz. Die Dauer seiner Entscheidung konnte er an den rinnenden Silberlachen ablesen, die sich um ICHBIN EINSAMS und HÖHERSCHNELLERWEITER - Füße bildeten. »Freie Auswahl« lächelte ihm die Verkäuferin mit ihrem Barbiegeschlecht zu. Er wusste, dass draußen die Sonne schien, aber das Brummen des Eiskühlschranks ließ seine Haare frösteln und sein Genick wurde zum Brennpunkt. Der Junge dachte an die Zeit in der er die Gegenstände, die er zum Geburtstag bekommen hatte, mit ins Bett nahm. »Danke, kein Eis mehr, genug« brachte ihm neidische Blicke ein.

DER Efeu hatte sich durch das Gummi der Scheibe ins Innere der Uni-Cafete gemogelt. Dort muss DER DICHTER DUFT herkommen. DIE Ranke spürt geistige Bewegung und Luftzüge, die metallgetränkt an DER vorbeiziehen. DIE spürt eine Bewegung, die nicht durch das Gummi will. Eine von Leberkäs mit Senf durchtränkte Mentalität. DASS DIE DEN WEG GEMACHT HAT, HAHA.

Der Junge braucht plötzlich. Silberne Fußabdrücke markieren seinen Weg. Sein Bewusstsein gibt ihm Führungen und er fühlt sich dabei wie ständig in was rein gestiegen. Experimente der Firma ICHBIN EINSAM mit den Silberfäden zeigten, dass diese high-class-emotions generierten, so MÜLLERMEIER von der Marketingabteilung.

Der Junge entdeckt Sinn DAHINTER. Die Welt erklärt sich ihm und es ist mühsam für beide. Er füllt seinen LOWPOT mit Vorlesungen, Kunst und einer Flasche Sauvignon Blanc aus der Steiermark, seine Silberdrüsen sind fast vertrocknet und es düstert ihn nach stillen Wässern. Sauvignon trägt ein strenges, schwarzes Ensemble mit einer weiß-bestickten Bluse, die mit einem hochgeschlossenen Ausschnitt die strenge Englischlehrerin vermuten lässt. Eine unrasierte Englischlehrerin. Ihre Knochenecken werden von weißer Haut umspannt, ein erahnbares Etwas liegt in ihrem Geruch. Erst noch verunsichert von dem Klirren in ihrer Stimme, gibt die provokative Zurückhaltung in ihren Augen dem Jungen jetzt Mut. Er verliert Sauvignon immer wieder in der Menge seiner Gedanken, die sich mit ungetroffenen Entscheidungen balgen, aber folgt ihr, wie man einem Déjà-Vu begegnet. Sie macht ihm Lust auf Rätsel und er lernt viel von ihr ... nicht unbedingt Englisch. Es war nichts Besonderes an dem Jungen, außer dass er durch sein Glasauge einfach DAS Efeu gesehen hatte.

Jemand geht und jemand bleibt

Von Lucia Mederer

Das Licht floss zum Fenster hinein, durchdrang die Vorhänge und färbte sich dabei blassgelb, reckte sich möglichst weit ins Zimmer vor, fiel zwischen den Stäben des Laufstalls hindurch und malte ein Streifenmuster auf den Teppich. Der zehn Monate alte Säugling wusste noch nicht, dass Licht und Schatten ungreifbar sind und versuchte, mit seinen Händen die dunklen Streifen zu fassen.

Die Frau saß am Tisch und zerschnitt ein Foto. Sie weinte nicht. Sie schnitt nur in aller Ruhe das Foto in der Mitte entzwei und brachte es danach nicht einmal fertig, die eine Hälfte in Fetzen zu reißen oder zu verbrennen oder wenigstens in den Papierkorb zu werfen. Sie brauchte ihn ja nicht zu vergessen, er hatte sich entschieden sie zu vergessen und mit ihr das Kind, das ruhig im Laufstall spielte. Sie lachte geräuschlos. Wie gut, dass sie das nicht schaffen musste. Er würde es nie schaffen. Sicher, er war ein Arschloch und sie verwendete diesen Begriff nicht als Schimpfwort, sondern schlicht als Klassifizierung. Aber eben diese Sorte Arschloch, die gerade darum zum Arschloch geworden ist, weil sie nur so dazu fähig ist vor dem zu fliehen, was in unbeobachteten Momenten aus der sorgsam verschlossenen Schublade quillt. Er brauche seine Freiheit, hatte er gesagt. Das konnte sie nicht einfach so sagen. Oder? Wollte sie es sagen?

Auf einmal war ihr kalt. Sie stand auf, hob das Kind aus dem Laufstall, drückte es fest an sich. Es begann zu schreien, sie setzte es beinahe unsanft zurück hinter das Gitter und es war sofort wieder still. Es hatte noch nicht begriffen, was der Gorilla hinter der Glasscheibe oder der Löwe auf der anderen Seite des Grabens längst begriffen hatten.

Sie sank zurück auf ihren Stuhl. Im Fernsehen lief irgendeine Telenovela, ein junger Mann betrat einen Raum, er trug einen Anzug, weil er ja direkt vom Büro kam; in großen Schritten hastete er zu seiner Mutter, die am Tisch saß und drückte ihr flüchtig die Lippen auf die Wange. Dieser Kuss war besser, als jeder Kuss, den sie je bekommen hatte. Er war aufrichtig und verfolgte keinen Zweck, forderte keinen Gegendienst. »Schau Mama, ich hab dir Blumen mitgebracht, die hast du dir verdient!« Schnitt. Ein mehr als verbraucht aussehender Mann lag allein auf dem dreckigen Boden irgendeines Bordells und setzte sich ächzend den letzten Schuss. Die Frau starrte noch eine Weile auf den schwarzen Bildschirm, dann erhob sie sich und stieg zu dem Kind in den Käfig.

Neulich im Bus

Von Daniel Ott

In Gerät von einer Blondine steigt in den Bus. Zielstrebig geht sie auf den alten Rocker in der Lederjacke zu, der die Hälfte der letzten Sitzbank einnimmt: »Dürfte ich nen klitzekleinen Moment stören?« Der Kerl kratzt sich am Bart: »Ja?« »Du weißt noch wer ich bin, stimmt's?« »Nein.« »Du hast im Internet für mich gevotet. FHM. Sexiest Woman Alive.« »Echt? Und woher weißt du das?« »Naja«, die Blondine läuft rot an, »ein bisschen Hacking und so.« »Donner, Arsch und Blitz!«, brüllt der Kerl, »Jetzt wissen die Leute schon, wann ich was im Internet anklicke!« »Jetzt ärger dich doch nicht so« säuselt sie. »Warum einen auch die ganze, verfluchte Welt kennt«, brummt er mürrisch. »Jedenfalls ... weil du ja sozusagen ein Fan von mir bist ...« »Bin kein Fan von dir. Erinner mich nicht mal, dass ich auf dich geklickt hab.« »Aha ... ich dachte ... du könntest mir helfen.« »Denken viele. Was willstest? Titten größer?« »Nein. Das geht ja auch beim Chirurgen.« »Was dann?« »Längere Beine.« »Vergiss es. Ich erfüll keine Wünsche mehr. Die Zeiten sind vorbei. Wenn ich dir jetzt nämlich die Beine lang mach, kommst du morgen und willst nen strafferen Arsch. Oder wieder kurze Beine. Dann geht das ewig weiter und ich krieg nie meine Ruhe.« »Aber ich komme morgen wirklich nicht mehr, versprochen!« Er schüttelt den Kopf. »Schau mal!«, sagt sie, »Ich bin schon so weit gekommen. Ich bin hübsch, die Leute mögen mich, ich bin halbwegs berühmt. Aber ich bin nur 1,70. Kapierst du? Das ist zu klein, um Modelkarriere zu machen. Fünf Zentimeter, mehr verlang ich nicht.« »Mann«, seufzt der dicke Kerl, »Die 70er waren ne geile Zeit. Da ist kein Mädel mit so nem Zeug zu mir gekommen. Was ist eigentlich los mit euch? Habt ihr den ganzen Scheiß mit der Befreiung der Frau doch nicht so ernst gemeint?« »Freiheit heißt, dass man tun kann was man will. Und

ich will lange Beine.« Sie blinzelt ihn kokett an. »Komm mir nicht mit der Masche«, brummt er, »Nicht jemandem, der schon was mit Kleopatra selbst hatte. Das war ne Frau! Hat gestunken wie ne ganze Ziegenherde und die Beine voller Krampfadern. Aber wie die mit ihren Haaren gespielt hat, wie die lächeln konnte. Da sind alle ausgetickt. Nicht gegen die Männer kämpfen, sondern ihnen liebevoll ins Ohr flüstern, weißt du? Dann seid ihr Mädels so frei, wie ihr nur sein könnt.« »Na, super ... und du erzählst mir was von Emanzipation!« Der Bärtige zuckt mit den Schultern: »Ich bin zwanzigtausend Jahre alt, Kind. Was erwartest du von mir?« »Lange Beine wären ein Anfang.« »Meinetwegen«, brummt er, »Aber wehe, du kommst morgen wieder. Ich bin Thor, kein Tor.« »Entschuldigung?«, fragt eine Mutter, die das Gespräch belauscht hat, »Meine kleine Tochter möchte so gern Popstar werden. Wenn Sie schon dabei sind, Herr Donnergott ...« »Leck mich!« brüllt Thor und schwenkt drohend seinen Hammer.

Tommy

Von Theresa Muckenthaler

Sie richtet sich auf, zieht ihr Kleid zurecht und fährt sich durch die blondgefärbten Haare, um das kleine Stück Welt direkt an ihrem Körper in Ordnung zu halten.

»Ich weiß nicht, was mit dem Jungen los ist ...! Komm Tommy sag Hallo..!«

Tommy hält sich den Bären vors Gesicht.

»Tommy, sag Tante Jenny, dass dir ihre Haare gefallen!...Tommy, willst du ein Stück Himbeertorte?«

Tommy drückt sein Gesicht fest in den Rücken des Bären.

»Ok, Ok, Teddy, möchtest du ein Stückchen Torte?«. Ein unverständliches Brummen ist zu hören.

»Sein Vater hat auch nicht angerufen...! Nicht wahr Tommy, das belastet dich unglaublich ...« Sie drückt ihm einen Teller Himbeertorte in die Hand.

Etwas später sitzt Tommy mit einem kleinen Mädchen im Sandkasten, hält sich seinen Bären vors Gesicht und lässt ihn mit dem Mädchen reden. Dem Mädchen gefällt das Spiel und sie plaudert fröhlich mit dem Teddy.

Tommy springt plötzlich auf, rennt hinter die Hecke, nimmt den Kopf des Bären und reißt ihn ab. Er reißt auch einen Arm aus, wirft den Bären auf den Boden und tritt ihm ins Gesicht. Jetzt steht er eine Weile unschlüssig da und läuft dann einige schnelle Schritte noch tiefer ins Gebüsch. Dann hält er inne, dreht sich plötzlich wieder um, läuft zurück, hebt den Bären auf und stürzt kreischend aus der Hecke.

Seine Mammy nimmt die Sonnenbrille ab und blickt erstaunt auf Tommy. Hände und Gesicht himbeerrot verschmiert, mit dem zerfetzten Bären in der Hand. Sie geht ihm ein paar Schritte mit ausgestreckten Armen entgegen, kniet sich zu ihm herunter.

»Er will mich nicht mit ihr reden lassen« flüstert Tommy.

Public Viewing in Regensburg:

Die Siege schöner, die Niederlagen erträglicher ...

TEXT Mandy Giller

Am 11. Juni ist es endlich so weit: Wenn der Ball wieder rollt, wird die Hoffnung auf ein neues »Sommermärchen« (fast) die ganze Nation bewegen. Bei der ersten Fußball-Weltmeisterschaft auf dem afrikanischen Kontinent werden 32 Nationalmannschaften in zehn Stadien und neun verschiedenen Städten um den WM-Titel spielen. Den Liveübertragungen in Kneipen, Biergärten und auch Hörsälen ist es zu verdanken, dass die WM auch fernab von Südafrika zum öffentlichen Großereignis wird.

Wer erinnert sich nicht gerne an die Fußballweltmeisterschaft 2006 im eigenen Land – an das Wir-Gefühl, an die spannenden Spiele, an das Traumduo Schweini/Poldi, an Zidanes Kopfstoß? Oder an die Europameisterschaft: Wer stand nicht gern im Autokorso, wer besitzt seitdem kein Fanshirt, Trikot oder zumindest eine Blümchenkette in den Nationalfarben? Solche Fußball-Großereignisse sind auch deshalb eine schöne Erfahrung, weil das Konkurrenzdenken sich zumeist auf das Geschehen auf dem Platz beschränkt – man denke daran, wie bei der EM die Fans verschiedener Nationen friedlich zusammen in der Innenstadt, auf dem Domplatz oder in den Kneipen feierten.

Ein neues Phänomen hat in den letzten Jahren an zahlreichen öffentlichen Standorten seinen Platz gefunden: Auf Straßen, Plätzen, in Gaststätten, Biergärten, Schulen und Mehrzweckhallen werden seitdem Großereignisse wie Konzerte oder Sportveranstaltungen live auf Großbildleinwänden übertragen. Das meist kostenlose Massengucken, das sogenannte Public Viewing, lockte zu den letzten beiden großen Fußballturnieren 2006 und 2008 über 18 Millionen Menschen weg vom heimischen Sofa, raus auf die öffentlichen Plätze.

Ganz Fußballdeutschland scheint diese emotionale Atmosphäre zu genießen, schließlich kommt die Stimmung beim Public Viewing beinahe der im Stadion

gleich. Gemeinsam macht das Siegen mehr Spaß und die Niederlage wird erträglicher, und das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Mannschaft lässt die Leute so schön gemeinsam lachen, weinen, jubeln und grölen. Man teilt Emotionen mit Fremden, egal ob Jung oder Alt, Männlein oder Weiblein, eingefleischter Fan oder durch die Euphorie Mitgerissener.

»Echtes« Public Viewing jetzt auch in Regensburg

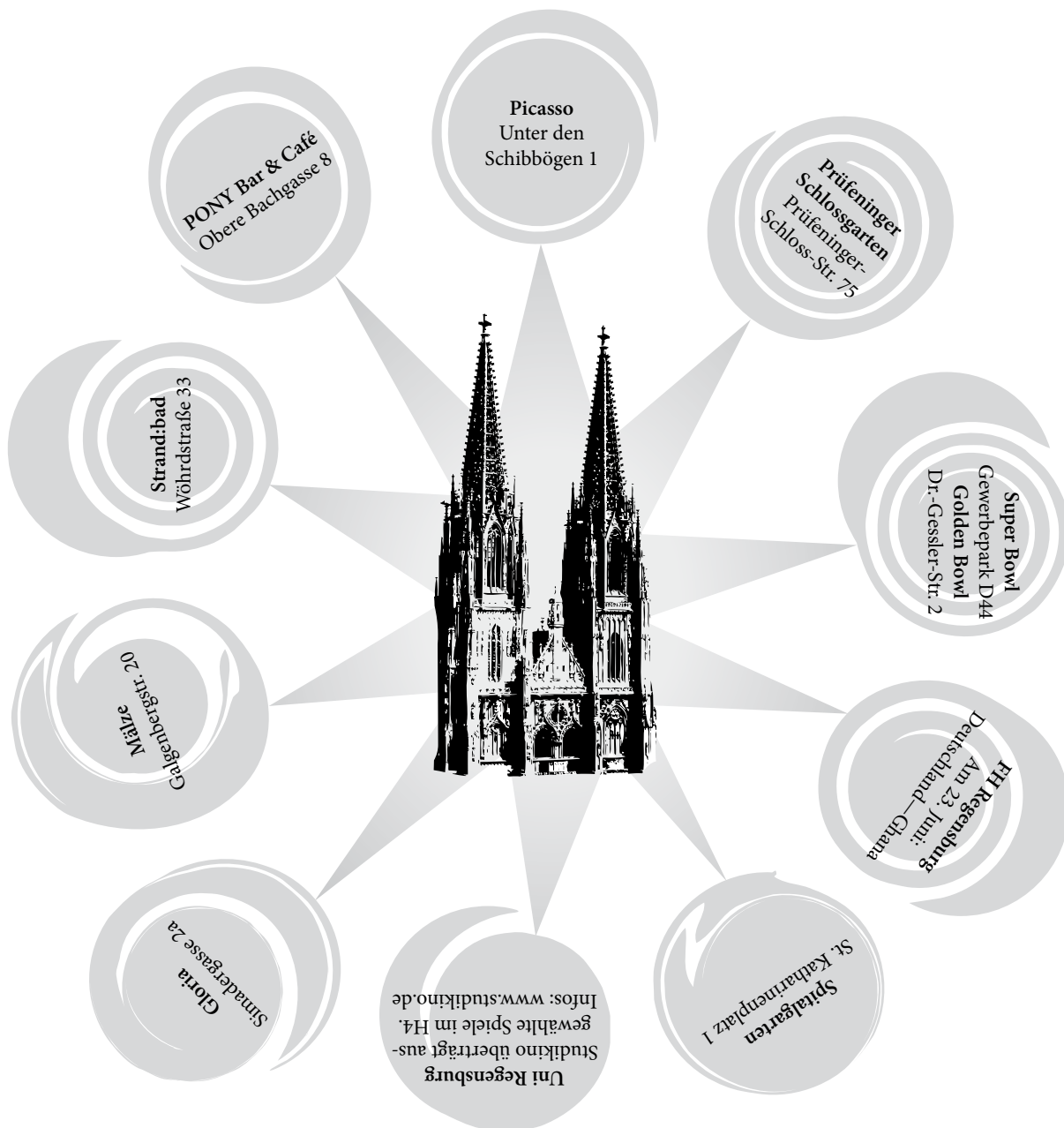
Mal ehrlich: Gemeinsam Farbe bekennen ist doch auch viel schöner! Zudem lernt man bei solchen Veranstaltungen durch die lockere Atmosphäre (und natürlich auch durch das viele Bier) eine Menge neuer Leute kennen. Auch der Flirtfaktor ist, das sei allen Singles da draußen gesagt, nicht zu unterschätzen, denn spätestens beim ersten Tor liegt man sich bekannterweise in den Armen ... Aber auch die Pärchen unter euch werden das Public Viewing lieben, da der Partner beim Heimgehen genauso nach Bier stinkt wie man selbst ...

Seit 2005 ist die kostenlose öffentliche Übertragung von Fußballspielen auf Plätzen, in Biergärten und Hallen durch die FIFA erlaubt. Wird jedoch von einem Veranstalter Eintritt verlangt oder es beteiligen sich Sponsoren am Public-Viewing-Event, so werden für solche kommerziellen Veranstaltungen Lizenzgebühren an die FIFA

fällig. Nachdem es bisher keine »wirklichen« Public-Viewing-Veranstaltungen auf großen Plätzen in der Innenstadt von Regensburg gab, können wir alle Freiluftfans fröhlich stimmen: Dank dem Regensburger Pierre van Hooven, dessen Aufruf »Wir wollen Public Viewing« bei Facebook zahlreiche Anhänger gewonnen hat, fanden sich Sponsoren, durch die es erstmals in diesem Jahr auch ein echtes Public-Viewing-Event in Regensburg geben wird. Auf der Freifläche zwischen Jugendherberge und Nibelungenbrücke werden auf Großbildleinwänden alle Deutschlandspiele übertragen. Neben einem Bierzelt bietet auch ein buntes Rahmenprogramm Unterhaltung für die Fußballfans.

Ob ihr nun die Weltmeisterschaft gemütlich von der Couch aus ansieht, den deutschen Jungs während des Grillens mit Freunden im Garten zujubelt oder euch beim Public-Viewing in die Fanmenge stürzt: Ihr habt – ganz nach unserem Motto »frei!« – die Qual der Wahl. Wir wünschen euch und uns dabei eine vierwöchige Fußballparty mit spannenden Spielen, schönen Toren, gutem Wetter und hoffentlich am Ende einem vierten Stern.

Solltet ihr noch keine passende Location fürs Fußballgucken gefunden haben: Wir haben uns für euch schlau gemacht und ein paar Vorschläge zusammengestellt, wo ihr bei schönem wie schlechtem Wetter miterleben könnt, wie Fußballgeschichte geschrieben wird (siehe rechts).



Fußballweltmeisterschaftsfanpflichttermine

*Sonntag, 13. Juni 2010
20:30 Uhr
Durban*

DEUTSCHLAND—AUSTRALIEN

*Freitag, 18. Juni 2010
13:30 Uhr
Nelson Mandela Bay/Port Elizabeth*

DEUTSCHLAND—SERBIEN

*Mittwoch, 23. Juni 2010
20:30 Uhr
Johannesburg (Soccer City)*

DEUTSCHLAND—GHANA

*Sonntag, 11. Juli 2010
20:30 Uhr
Johannesburg (Soccer City)*

FINALE

Zwischendurch ein kleines ***Bilderrätsel***:
 Welche Begriffe mit »frei« suchen wir?
 Die Auflösung findet ihr auf der letzten Seite dieses Heftes.
FOTOS Sophia Heißbauer



--	--	--	--	--	--	--	--



--	--	--	--	--	--	--	--



--	--	--	--	--	--	--	--



--	--	--	--	--

--	--	--	--	--

Hochschulwahlen 2010

Wie in jeder Sommerausgabe der Lautschrift, widmen wir uns auch diesmal den anstehenden Hochschulwahlen an der Uni Regensburg. Am Donnerstag, den 15. Juni, seid ihr gefragt: Es geht darum, die Fakultätsräte, den Senat und den studentischen Konvent mit Vertretern zu besetzen.

Die Stimmabgabe findet von 9 bis 16 Uhr statt. Wo ihr wählt, hängt davon ab, in welcher Fakultät ihr wahlberechtigt seid.

- ~ Wahllokal 1 – für Angehörige der Katholisch-Theologischen Fakultät sowie der Philosophischen Fakultäten I, II und III: Gebäude PT, Großer Sitzungssaal, Raum 3.0.79.
- ~ Wahllokal 2 – für Angehörige der Juristischen Fakultät sowie der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: Recht und Wirtschaft, Gebäude R+W, Raum 101.
- ~ Wahllokal 3 – für Angehörige der Naturwissenschaftlichen Fakultäten I, II, III und IV: Gebäude Physik, Raum 5.0.21.
- ~ Wahllokal 4 – für Angehörige der Medizinischen Fakultät: Klinikum, Bauteil D2, Raum 2.33, Konferenzraum Studiendekanat.

Damit ihr einen Eindruck davon bekommt, welche Zielsetzungen die einzelnen Konventslisten verfolgen, haben wir mit ihren Vertretern gesprochen. Die Interviews sind auf den nachfolgenden Seiten zu lesen. Falls ihr darüber hinaus noch Informationsbedarf habt, möchten wir euch auf die offizielle Seite zur Wahl verweisen:

<http://www.uni-regensburg.de/Universitaet/Organe/Wahlen/>

GEHT WÄHLEN

Wahlvorschlags-Nr. 1:

NIHIListe

IM GESPRÄCH MIT FRANZ HIMPSL: Martin Oswald und Nikolas Wollentarski

Die NIHIListe tritt zum ersten Mal bei den Hochschulwahlen an. Woher kommt eigentlich der Name?

OSWALD: Der Name kommt quasi aus dem Nichts. Unser Anspruch ist es, ganz bewusst wirklich Nichts in die Hochschulpolitik hineinzutragen. Das hat es so an unserer Uni bisher noch nicht gegeben.

Das heißt, ihr seid alle Nihilisten?

WOLLENTARSKI: Wir sind politische Nihilisten. Und nachdem es in den letzten Jahrzehnten immer eine absolute Mehrheit der Nichts- oder Nicht-Wähler gab, haben wir uns gedacht: Das kann nicht reichen, wir müssen aktiv werden. Daraufhin haben wir das Konzept des aktiven politischen Nihilismus entworfen.

O.: Wir sind zwar als Liste neu, aber eigentlich hatten wir Nihilisten immer schon die absolute Mehrheit. Bei der letzten Hochschulwahl gab es 82 Prozent Nichtwähler.

Ihr seid also die Liste der schweigenden Mehrheit?

O.: Wir sind die Liste für diejenigen, die für Nichts eintreten. Es geht uns darum, aktiv Nichts zu tun.

W.: Um das klarzustellen: Wir haben nichts gegen Leute, die nicht wählen gehen. Wir sagen nur: Wir stellen eine Möglichkeit dar, wie man Nichts anders interpretieren kann.

Damit erübrigt sich wohl die Frage, wie euer politisches Programm aussieht ...

W.: Das ist nicht ganz richtig. Wir haben zu Nichts eine dezidierte Meinung ...

... und geht trotzdem davon aus, dass euch jemand wählt?

O.: Ja, natürlich. Wir würden uns nicht zur Wahl stellen, wenn wir keine Möglichkeit sehen würden, tatsächlich gewählt zu werden. In diesem Fall müssten wir in einen Diskurs mit den aktiven Nihilistinnen und Nihilisten eintreten und uns überlegen, wie wir mit einem solchen Mandat umgehen sollen, das heißt wie wir Nichts am besten vertreten können.

W.: Es ist sehr wahrscheinlich, dass im nächsten Jahr jemand von uns im Konvent sitzt. Man muss ja nur die Zahl der Nichtwähler bei der letzten Hochschulwahl interpolieren. Es müssen nur 50 Prozent der 82 Prozent Nichtwähler aktiv Nichts wählen und schon haben wir die Mehrheit im Konvent – um dann endlich mal Nichts durchsetzen zu können.

O.: Wir wären sogar ziemlich enttäuscht, wenn wir nicht die absolute Mehrheit hätten. Aber wir wissen mit jeder Situation umzugehen.

Dann wisst ihr bestimmt auch schon, mit welchen Listen ihr koalieren würdet.

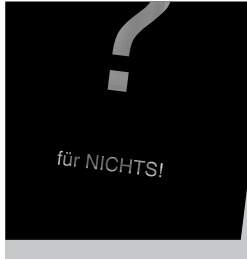
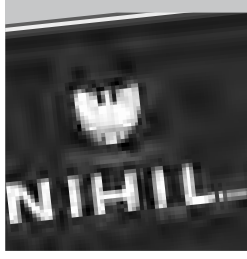
O.: Wir werden unsere Inhalte durchsetzen, und da gibt es sicherlich einige Schnittmengen mit anderen Listen. Schließlich haben viele, die im Konvent vertreten sind, bislang über weite Strecken Nichts gemacht. Wenn diese Leute weiterhin Nichts machen wollen, dann gerne mit uns.

Man kann euch also nicht wirklich ernstnehmen.

W.: Viele Leute denken, das Ganze sei ein lustiger Jux. Aber wer glaubt, dass die NIHIListe eine Spaßpartei ist, der hat Nichts verstanden.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

W.: Nichts ist besser als Demokratie.

	1. Listenplatz Gerald Dagit
	2. Listenplatz Tobias Gleißner
	3. Listenplatz Christian Maurer
	4. Listenplatz Thomas Mair
	5. Listenplatz Martin Oswald

Probleme des Alltags (PdA)

IM GESPRÄCH MIT ANGELIKA ENDRES: Andreas Bergmann

Was habt ihr im vergangenen Jahr hochschulpolitisch erreicht?

Wir sind erst seit zwei Jahren im Konvent, sind also eine sehr junge Partei. Wir haben uns für die Beseitigung der Probleme des Alltags eingesetzt und verschiedene Aktionen unterstützt, etwa, dass Wasserflaschen in der Bib erlaubt sind oder dass die Öffnungszeiten der Bib verlängert werden – es wird im nächsten Semester einen Testbetrieb von 6 bis 24 Uhr geben. Wir haben versucht, Stolpersteine zu beseitigen und den Alltag an der Uni zu verbessern.

Was sind eure Pläne für die kommenden beiden Semester?

Wir wollen Probleme des Alltags studentennah lösen. Im Speziellen haben wir drei Punkte. Zum einen sollen sich die Studierenden wieder mit der Uni identifizieren können. Sie brauchen Räume zum Entspannen und bessere Sitzmöglichkeiten in Hörsälen oder Bib. Ein zweites Anliegen ist uns der Punkt »Organisation statt Chaos«. Zum Beispiel wollen wir eine Multifunktions-Unikarte, in der Mensakarte, Kopierkarte, Bus-, Sport- und Studentenausweis vereint sind. Die Unihomepage für ein zeitgemäßes Erscheinungsbild sollte upgedatet werden. Außerdem sind uns die Druckkosten ein Dorn im Auge. Der dritte Punkt ist die sinnvolle Verwendung der Studienbeiträge.

Heißt das, ihr seid der Meinung, dass die Studienbeiträge an der Uni bislang nicht sinnvoll verwendet worden sind?

Das kommt darauf an. Teilweise sind sie sicher gut verwendet worden – immer dann, wenn sie der Verbesserung der Lehre gedient haben. Andererseits wurden aber auch Vorschläge eingereicht, die meiner Ansicht nach nicht der Verbesserung der Lehre dienen, wie die Anmietung von Gebäuden oder die Ausstattung von Büros. Das sind Aufgaben, die vom Staat getragen werden müssen.

Ihr seid im vergangenen Jahr mit dem Ziel angetreten, unsere Uni zu einem »Wohlfühlort« zu machen. Spielen die Sofas immer noch die Hauptrolle in eurem Wahlprogramm?

Die Sofas sind weiterhin ein Teil unseres Wahlprogramms. Wir sind überzeugt davon, dass die Uni noch kein Wohlfühlort für alle Studenten ist. Wenn man zehn bis zwölf Stunden an der Uni ist, möchte man doch auch einmal ausspannen. Bisher gibt es dafür noch keine Möglichkeit, es wurden keine angenehmen Sitzmöglichkeiten im Audimax geschaffen. Der Vorschlag der PdA im Konvent, darüber zu diskutieren, wurde abgelehnt. Anscheinend sehen die anderen Parteien und Studenten die Uni bereits jetzt als absoluten Wohlfühlort – wir sehen das nicht so.

»Bildungsrepublik Deutschland« – was hältst du von diesem Schlagwort?

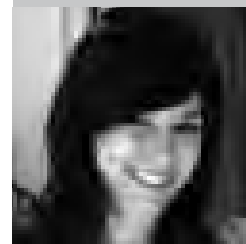
Bildung ist eine der wichtigsten Ressourcen Deutschlands. Dafür müsste auch für die Ausbildung der Studierenden die optimalen Rahmenbedingungen geschaffen werden. Das erfordert Studienbedingungen, die Leistung und Kreativität fördern; dazu gehören auch angenehme Arbeitsbedingungen sowie angemessene Druckkosten und Studiengebühren.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Der Name ist Programm, wir kümmern uns studentennah und parteiunabhängig um die wirklichen Probleme des Alltags an der Uni und nicht um außeruniversitäre und parteipolitische Probleme.



1. Listenplatz
Andreas
Bergmann



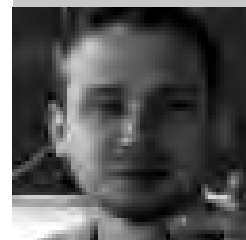
2. Listenplatz
Julia
Pellizzari



3. Listenplatz
Sandra
Wisgalla



4. Listenplatz
Anton
Baudrexl



5. Listenplatz
Philipp
Niklas

Thomas Dowerk

IM GESPRÄCH MIT LUCIA MEDERER

Wie kommt es eigentlich, dass deine Liste nur aus dir selbst besteht?

Eigentlich waren zwei Sitze vorgesehen, also außer mir noch jemand anderes von der Fachschaft Zahnmedizin, und ich weiß selbst nicht, warum die Liste jetzt nur aus mir besteht. Wir von der Zahnmedizin sind sehr froh darüber, dass wir zwei Sitze bekommen, denn bis jetzt liefen wir unter der gesamten Fakultät Medizin und es war meistens so, dass vier Mediziner drin saßen. Letztes Jahr hatten wir Zahnmediziner einen, dieses Jahr zwei Sitze sicher.

Welche Chancen rechnest du dir bei der Hochschulwahl aus?

Ganz gute Chancen, weil wir Zahnmediziner schon zusammen halten. Ich denke mal, dass da viele für mich abstimmen werden und dass wir auf jeden Fall den Sitz bekommen.

Was möchtest du an der Uni Regensburg bewegen?

Wir wollen etwas mehr Transparenz für uns Zahnmediziner erreichen. Wie ich bereits erwähnt habe, saßen bis jetzt immer nur Mediziner im Rat und die Zahnmediziner waren immer ein bisschen außen vor und wussten nicht so richtig, was in der Fakultät, im Dekanat und so weiter abgeht. Da will man mehr Durchsicht bekommen, damit man auch mehr weitergeben kann. Dann schauen wir mal, was wir so erreichen wollen, darüber haben wir in der Fachschaft noch nicht explizit gesprochen, darüber wird sich abgesprochen, wenn es so weit ist.

Findest du, die Studienbeiträge sind an der Uni Regensburg bislang sinnvoll verwendet worden?

Die Studienbeiträge, das ist schon ein tolles Streitthema. Meiner Ansicht nach könnte man sie etwas reduzieren, aber ganz abschaffen würde ich sie auch nicht, denn ich denke schon, dass viele sinnvolle Sachen dadurch erreicht wurden, bzw. damit finanziert werden. Das beste Beispiel sind die Bibliotheken, die jetzt länger offen haben. Ich glaube, dass davon alle etwas haben. Bei uns in der Zahnmedizin, beziehungsweise in der gesamten Medizin sind, denke ich, dass die Beiträge gut angelegt sind, weil wir relativ viele Praktika haben und die Präparate recht teuer sind. Wir sehen also schon, wo unsere Studiengebühren bleiben.

»Bildungsrepublik Deutschland« – was hältst du von diesem Schlagwort?

Ein Scherz. Ich glaube, die Politiker sind sich selbst nicht im Grünen, was sie da fabrizieren. Die Ganztagschulen sind ein Ansatz, denke ich. Ich bin zwar selbst kein Bayer, aber man merkt schon, dass in Bayern die Schulbildung besser ist. Vom Gesamtwissen her sind diejenigen, die in Bayern Abitur machen, fitter. Man sollte schauen, dass das in ganz Deutschland einheitlicher wird, und ich denke, das Zentralabitur ist da nicht der richtige Weg. Die Bildungspolitik sollte sich da etwas für die Schule einfallen lassen.

In einem Satz: Warum sollte man dich wählen?

Weil wir als Zahnmediziner in der Fakultät Medizin es auch verdient haben, ein Mitspracherecht zu haben.



1. Listenplatz

Thomas
Dowerk

Wahlvorschlags-Nr. 4:

LHG (Liberales Hochschulgruppe)

IM GESPRÄCH MIT LUCIA MEDERER: Nora Woiwode

Was habt ihr im vergangenen Jahr hochschulpolitisch erreicht?

Hochschulpolitisch haben wir mit anderen Hochschulgruppen und auch mit Fachschaften zusammengearbeitet. Ansonsten wurde angeregt, dass der Studienbeitrag auf 300 Euro reduziert wird.

Was sind eure Pläne für die kommenden beiden Semester?

Zum einen weiterzuverfolgen, dass die Studiengebühr auf 300 Euro reduziert wird, sofern das machbar ist. Weiterhin sind wir dafür, dass die Bibliotheksöffnungszeiten verlängert werden und dass die Mensa länger offen hat, weil von elf bis zwei ein bisschen kurz ist. Wir wollen, dass das ausgedehnt wird, so dass man auch die normale Mensa besuchen kann, falls man in diesem Zeitfeld einen Kurs hat. Ansonsten soll die sinnvolle Verwendung der Studiengebühren gewährleistet werden.

Heißt das, dass die Studiengebühren bislang nicht immer sinnvoll verwendet wurden?

Es kommt natürlich darauf an, was man unter sinnvoll versteht, aber ich finde es auch sinnvoll, wenn die Studiengebühren für das »Bild« der Uni, also für die vielen Reparaturen oder Instandhaltungen eingesetzt werden, also für alles, was dem Studenten dient. Würde etwa der Teppich der Sekretärin neu verlegt werden, wäre das in meinen Augen nicht sinnvoll. Ich habe persönlich noch keine Ergebnisse

gesehen, weil ich angefangen habe, als es die Studiengebühren schon gab, aber ich habe von anderen Leuten, die auch Politikwissenschaft studieren, gehört, dass zum Beispiel die Fernleihe sehr viel schneller funktioniert, dass etwa Bücher von anderen Unis in zwei Tagen da sind, was früher zwei Wochen gedauert hat.

Was kann sich ein junger Liberaler von Guido Westerwelle abschauen?

Am Anfang seiner Karriere war Guido Westerwelle ja doch relativ unangepasst, was er auch jetzt noch ab und zu bringt und was man in seiner Position natürlich nicht mehr unbedingt machen kann. Er hat sich kritisch geäußert, auch wenn es nicht unbedingt gut ankam. Das kann man sich vielleicht abschauen: Dass man auch Gedanken äußert, die unangepasst sind, Themen anspricht, die andere für ein Tabu halten. Man muss natürlich auch gucken, in welcher Position man was sagt.

»Bildungsrepublik Deutschland« – was hältst du von diesem Schlagwort?

Deutschland sollte eigentlich eine Bildungsrepublik sein, allein schon deshalb, weil die Rohstoffressourcen, die andere Länder haben, nicht unbedingt vorhanden sind. Von daher muss man sich auf etwas anderes spezialisieren, wenn man in irgendeiner Weise Weltmarktführer bleiben möchte und da ist Bildung natürlich schon wichtig. Deshalb sollte man das verfolgen, das ist noch ausbaufähig.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Man sollte uns wählen, weil wir sowohl politisch als auch religiös als auch fachlich unabhängig sind und weil wir keine ideologischen Grabenkämpfe führen, sondern uns wirklich für die Studentenbelange einsetzen.



1. Listenplatz
Nora
Woiwode



2. Listenplatz
Nadja
Leibl



3. Listenplatz
Felix
Rößle



4. Listenplatz
Kathrin
Meyer



5. Listenplatz
Peter
Hufendiek

Wahlvorschlags-Nr. 5:

RCDS (Ring Christlich-Demokratischer Studenten) und Unabhängige

IM GESPRÄCH MIT FABIAN KUTZ: Michael Hartenberger

Was habt ihr im vergangenen Jahr hochschulpolitisch erreicht?

Neben unserer Arbeit in Konvent und Senat haben wir im vergangenen Jahr versucht, uns konstruktiv mit den Bildungsstreiks auseinanderzusetzen. Fortgeführt haben wir unsere Anstrengungen im Zusammenhang mit den Diebstählen an der Uni – hier haben wir immer wieder Zettel an den Bibs aufgehängt und die Leute aufgefordert, alle Diebstähle anzuzeigen. Dies hat mit dazu geführt, dass inzwischen zwei Diebe gefasst werden konnten.

Was sind eure Pläne für die kommenden beiden Semester?

Ein ganz zentrales Thema ist das Bachelor-/Mastersystem. Der RCDS will daran arbeiten, dass den Studenten eine höhere Flexibilität zuteil wird und zum Beispiel Auslandssemester nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel werden. Außerdem sollen die Studenten neben ihrem eigentlichen Studium auch ihren Neigungen folgen können. Jemand, der Germanistik studiert, muss auch die Möglichkeit haben, sich nebenbei in Jura- oder Medizinvorlesungen zu setzen und diese auch anerkennen zu lassen. Wir wollen uns auch dafür einsetzen, dass in Zukunft mehr Spinde zur Verfügung stehen.

Findest du eigentlich, die Studienbeiträge sind an der Uni Regensburg bislang sinnvoll verwendet worden?

Grundsätzlich ja. Die Studienbeiträge finden beispielsweise Verwendung im Flex Now, bei Screencasts und auf der E-Learning-Plattform. Die Beiträge werden aber nicht komplett sinnvoll genutzt. Von daher würde ich mich dafür einsetzen, dass sie

auf 400 Euro gesenkt werden. Ich will den Studenten die sinnvolle Verwendung der Studienbeiträge näher bringen. Je mehr man den Studenten aufzeigt, wie Studienbeiträge verwendet werden, desto größer die Akzeptanz. Studienbeiträge sind auch ein Stück Mitverantwortung. Warum soll die Krankenschwester oder der Bauarbeiter, deren Steuern dann als Ersatz für die Studiengebühren benutzt werden würden, unser Studium finanzieren?

Was denkst du: Hat euch die Besetzung des H2 politisch eher genützt oder geschadet?

Zunächst mal ganz grundsätzlich: Wir waren gegen die Methode, nicht gegen den Bildungsstreik per se. Auf der Vollversammlung waren auch wir vom RCDS und haben unsere Ansichten dargelegt, aber nachdem wir ausgebuht wurden, sind wir gegangen und wollten uns auch nicht mehr daran beteiligen. Ich empfand das Verhalten einiger aus dem Plenum als undemokratisch. Wir haben aber auch viele Übereinstimmungen mit den Besetzern. Schlagworte wie die Reform von Bologna und die Überarbeitung der Studienbeiträge fallen mir dazu ein. Insgesamt hat uns der Streik aber eher genützt. Es hat gezeigt, dass es noch andere gibt, die nicht durch Besetzung, sondern durch konstruktives Debattieren und Diskutieren ihre Ziele erreichen wollen.

»Bildungsrepublik Deutschland« – was hältst du von diesem Schlagwort?

Bildung ist unser wichtigstes Gut. Deshalb muss die Vielfalt der Bildungsmöglichkeiten in unserem Land erhalten bleiben. Bildung öffnet Tür und Tor, aber nur wenn man es auch will.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Wer durch konstruktives Arbeiten seine Belange durchgesetzt haben will, der sollte uns wählen.



1. Listenplatz

Anja Geiselhart



2. Listenplatz

Till Hendrik Forster



3. Listenplatz

Michael Hartenberger



4. Listenplatz

Anja Jessica Krebs



5. Listenplatz

Tim-Patrick Latuske

LAF/Juso Hochschulgruppe

IM GESPRÄCH MIT FRANZ HIPMSL: Stefanie Sarcher

Was habt ihr im vergangenen Jahr hochschulpolitisch erreicht?

Wir treten für soziale Gerechtigkeit und die Gleichbehandlung aller Studierenden ein. Dementsprechend haben wir uns etwa für eine Erhöhung des BAföG starkgemacht. Darüber hinaus haben wir eine neue Studienbeitragsatzung ausgearbeitet, die den Studenten mehr Mitspracherecht gewährt. Zusammen mit der ver.di-Hochschulgruppe haben wir eine baldige Erhöhung der SHK-Löhne an der Uni Regensburg ausgehandelt. Was die Studiengebühren betrifft, stehen wir nach wie vor mit dem Rektor und dem Senat in Verhandlungen; unser Zwischenziel ist es, zumindest eine Senkung auf 300 Euro zu erwirken. Zudem haben unsere Senatoren und unsere Sprecherrats-Fraktion erreicht, dass die Anwesenheitspflicht für Bachelor- und Lehramtsstudenten gelockert wurde.

Was sind eure Pläne für die kommenden beiden Semester?

Wir finden, dass jeder, der einen Bachelor-Abschluss macht, auch das Recht darauf hat, ohne Zulassungsbeschränkungen in ein Master-Programm aufgenommen zu werden. Neben der Anwesenheitspflicht müssen auch Verbesserungen bei Regelstudienzeit und Prüfungsdichte stattfinden. Hier muss das Leitbild ein wissenschaftliches bleiben. Daneben ist uns auch wichtig, dass Studienleistungen im Ausland besser anerkannt werden und während des Auslandsemesters keine weiteren Gebühren anfallen. Auch der Mensazuschuss muss nach der Kürzung durch den Landtag wieder erhöht werden, um so die Mensapreise wieder senken zu können.

Findest du, die Studienbeiträge sind an der Uni Regensburg bislang sinnvoll verwendet worden?

Bei der Diskussion um die Verwendung der Studienbeiträge standen schon einige Vorschläge im Raum, die ich für

nicht besonders sinnvoll halte und die die Juso-Hochschulgruppe weitgehend verhindern konnte. Ich denke dabei zum Beispiel an die Zentralen Einrichtungen. Da gab es etwa die Idee, Glasbehälter für Jacken und Wertgegenstände zu kaufen, die die Bibliotheksbenutzer in die Zentralbibliothek schieben könnten – das Stück hätte 600 Euro gekostet. So etwas dient nicht der Verbesserung der Lehre. Auch die Mitfinanzierung von Baumaßnahmen sehe ich grundsätzlich kritisch. Wenn überhaupt, dann sollten Studiengebühren zeitnah verwendet werden und nicht so lange im Voraus, dass die Studenten, die sie bezahlen davon nichts mehr haben.

Wie steht ihr Jusos eigentlich zum linken SDS? Gibt es da irgendwelche Vorbehalte?

Wir sind nicht die SPD, die Jusos sind ja eine eigenständige Gruppierung. Unsere Liste will Hochschul-, nicht Bundespolitik machen. Dementsprechend geht es uns primär darum, welche hochschulpolitischen Positionen die anderen Listen vertreten. Die Grundrichtung bei Jusos, Bunter Liste und SDS ist sicher eine ähnliche. Wie dann die Gremien zusammengesetzt sind und mit wem wir letztendlich zusammenarbeiten, entscheidet sich erst nach der Wahl.

»Bildungsrepublik Deutschland« – was hältst du von diesem Schlagwort?

Bildung ist das höchste Gut in Deutschland. Das bedeutet auch, dass Investitionen in Bildung und damit in die Zukunft junger Leute ein vorrangiges Ziel in diesem Land sein müssen.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Weil wir für Chancengleichheit und gute Studienbedingungen stehen und vor allem auch den Willen und die Kraft dazu haben, Dinge tatsächlich umzusetzen.



1. Listenplatz
Stefanie Sarcher



2. Listenplatz
Adrian Rossmeissl



3. Listenplatz
Kristin Kölbl



4. Listenplatz
Johannes Maier



5. Listenplatz
Raimund Lehle

Wahlvorschlags-Nr. 7:

Bunte Liste

IM GESPRÄCH MIT FRANZ HIMPSL: Eva König

Was habt ihr im vergangenen Jahr hochschulpolitisch erreicht?

Der Sprecherrat aus BL und LAF hat erfolgreich gearbeitet: Eine Vollversammlung mit über 2.500 interessierten Studierenden spricht schon für sich. In wichtigen Verhandlungen mit der Hochschulleitung und dem Wissenschaftsministerium wurden die Positionen der Studierenden deutlich gemacht. Durch gleichzeitige Gremienarbeit und durch den Bildungsstreik, den die Bunte Liste mitunterstützt hat, konnten erste Erfolge wie die Abschaffung der bisherigen illegalen Anwesenheitspflicht verzeichnet werden. Außerdem arbeiten wir an einem Programm zur Einbindung ausländischer Studierender mit.

Was sind eure Pläne für die kommenden beiden Semester?

Es gibt viel zu tun: Wir werden uns weiterhin auf Landesebene für die Abschaffung der Studiengebühren, die Einführung der verfassten Studierendenschaft und die Reform der Bologna-Reform einsetzen, nämlich eine freiheitlichere Gestaltung des Lernens. Ziele, die auch im Rahmen des Bildungsstreiks vertreten werden. Der Bunte Liste liegen aber auch die aktuellen Probleme an der Uni Regensburg am Herzen: So bemühen wir uns um die Schaffung von mehr Lernnischen an der Uni, Bio-Angebot in der Mensa und bessere Busverbindungen. Uns ist die direkte Einbindung aller Studierenden an der Hochschulpolitik in Regensburg wichtig, dazu möchten wir in Zukunft regelmäßige studentische Vollversammlungen einberufen.

Findest du, die Studienbeiträge sind an der Uni Regensburg bislang sinnvoll verwendet worden?

Generell wachen die Fachschaften und der Studentische Konvent sehr genau darüber, wie die Studiengebühren ausgegeben werden. Dennoch werden sie immer wieder auch für Dinge verwendet werden, die zur Grundausstattung einer Uni gehören, also vom Staatshaushalt gezahlt

werden müssten, oder auch für Dinge, die nicht wirklich notwendig sind. Verwendungen wie Laserbrandings mit dem Unilogo an Stühlen oder Visitenkarten für Professoren dienen definitiv nicht der Verbesserung der Lehre! Außerdem hat sich gezeigt, dass immer wieder hohe Geldbeträge ungenutzt auf Konten liegen; es gibt also unbedingt einen Spielraum zur sofortigen Senkung der Gebühren auf 300 Euro, ohne dass sich die Studienbedingungen merklich verschlechtern würden.

Ihr arbeitet seit Jahren mit der Juso-Hochschulgruppe zusammen. Könnt ihr euch eigentlich auch andere politische Partner vorstellen?

Wir sehen unsere Aufgabe darin inhaltlich und nicht parteipolitisch zu arbeiten und können uns deshalb eine Zusammenarbeit mit all den Listen vorstellen, die programmatisch mit uns übereinstimmen.

»Bildungsrepublik Deutschland« – was hältst du von diesem Schlagwort?

Ich habe in meinem Leben bisher schon sehr viel und überwiegend auch sehr gute Bildung erfahren dürfen. Blickt man auf den internationalen Vergleich schaut es nicht so rosig aus: Deutschland gehört zu den Schlusslichtern der OECD-Länder. Das größte Problem an Deutschlands Bildung ist allerdings die soziale Selektion; in kaum einem anderen Land ist der Bildungsweg eines Kindes so sehr von der elterlichen Situation geprägt wie hier. Das beginnt bei unserem Schulsystem und endet bei den Studiengebühren. Da besteht wirklich Handlungsbedarf!

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Weil wir uns für eine soziale, demokratische und ökologische Universität einsetzen.



1. Listenplatz

Eva
König



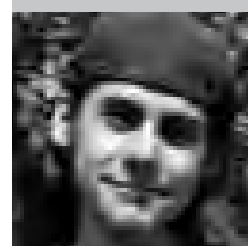
2. Listenplatz

Andreas
Hastreiter



3. Listenplatz

Sophia
Scharl



4. Listenplatz

Ssaman
Mardi



5. Listenplatz

Barbara
Bachl

Wahlvorschlags-Nr. 8:

SDS (Sozialistisch-demokratischer Studierendenverband)

IM GESPRÄCH MIT MANDY GILLER: Katja Ertl

Was habt ihr im vergangenen Jahr hochschulpolitisch erreicht?

Unser Einsatz galt besonders dem Kampf gegen Rechtsradikalismus. Zudem haben wir einen Diskussionszirkel ins Leben gerufen, in dem wir wöchentlich gesellschaftspolitische Texte lesen und diskutieren. Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt ist die Verbesserung des Bachelor- und Mastersystems. Diesbezüglich waren wir auch auf der Bologna-Konferenz in Wien vertreten.

Was sind eure Pläne für die kommenden zwei Semester?

Unser Ziel ist es, die Forderungen des Bildungsstreiks und darüber hinaus noch weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Situation an der Uni in die studentischen Gremien einzubringen. Bisher ist der studentische Konvent und der SprecherInnenrat in ihren Entscheidungen immer übergegangen worden. Wir wollen diesen Gremien eine Stimme verleihen, die in Zukunft nicht mehr überhört werden kann.

Wie stehen die Chancen dafür?

Eigentlich machen die Studierenden den größten Teil der Personen an der Universität aus, sodass es ganz verständlich sein sollte, dass diese ein Mitspracherecht haben. Immerhin geht es ja genau um die Dinge, die uns Studentinnen und Studenten betreffen. Deshalb müssen wir dafür kämpfen, dass wir eine mündige Vertretung mit paritätischer Mitbestimmung bekommen.

Findest du eigentlich, die Studienbeiträge sind an der Uni Regensburg bislang sinnvoll verwendet worden?

Diese Frage stellt sich für uns nicht, da wir der Meinung sind, dass die Finanzierung unserer Ausbildung die Aufgabe des Staates sein sollte. Der Staat muss dafür Rechnung tragen, dass die Studienbedingungen gut sind. Wir sehen die Studiengebühren als etwas Menschenunwürdiges

und höchst Selektives an und fordern deren sofortige Abschaffung.

Was denkst du: Hat euch der Bildungsstreik in Regensburg politisch eher genützt oder geschadet?

Er hat auf jeden Fall dahingehend genützt, dass er gezeigt hat, dass etwas Grundlegendes in unserer Gesellschaft und unserem Bildungssystem falsch läuft. Wenn es keine anderen Formen mehr gibt, wie man etwas ändern kann, sind Proteste in Form von Besetzungen durchaus notwendig und wünschenswert. Deswegen werden wir auch in Zukunft solche Formen ausdrücklich unterstützen.

Glaubst du, die Proteste haben dieses Bewusstsein auch außerhalb unserer Universität geschaffen?

Anhand der vielen Solidaritätserklärungen sieht man eindeutig, dass auch ArbeitgeberInnen, ArbeitnehmerInnen, SchülerInnen, Gewerkschaften und allgemein ganz viele gesellschaftliche Bereiche ein Anliegen daran haben, dass unsere Bildungspolitik in Zukunft besser läuft. Wir wollen den politischen Diskurs eben nicht nur an der Uni anregen, sondern überall in der Gesellschaft.

Bildungsrepublik Deutschland – was fällt dir dazu ein?

Bildung ist das allerwichtigste Gut in einer Gesellschaft, sie ist ausschlaggebend für die Ausgestaltung des Systems und unserer Zukunft. Deutschland vernachlässigt die Bildung eindeutig. Man muss nur einmal die Bildungsausgaben mit den Militärausgaben vergleichen – das ist wirklich ein Skandal.

In einem Satz: Warum sollte man euch wählen?

Wir sind die einzige Hochschulgruppe in Regensburg, die das gesellschaftliche System des Kapitalismus hinterfragen und verändern will.



1. Listenplatz
Katja
Ertl



2. Listenplatz
Hans-Peter
Dantscher



3. Listenplatz
Anna-Lena
Schnaudt



4. Listenplatz
Lukas
Behringer

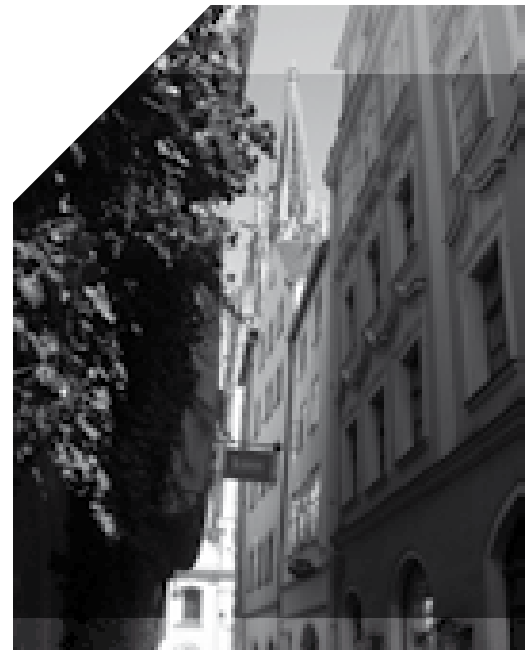


5. Listenplatz
Johanna
Ertl

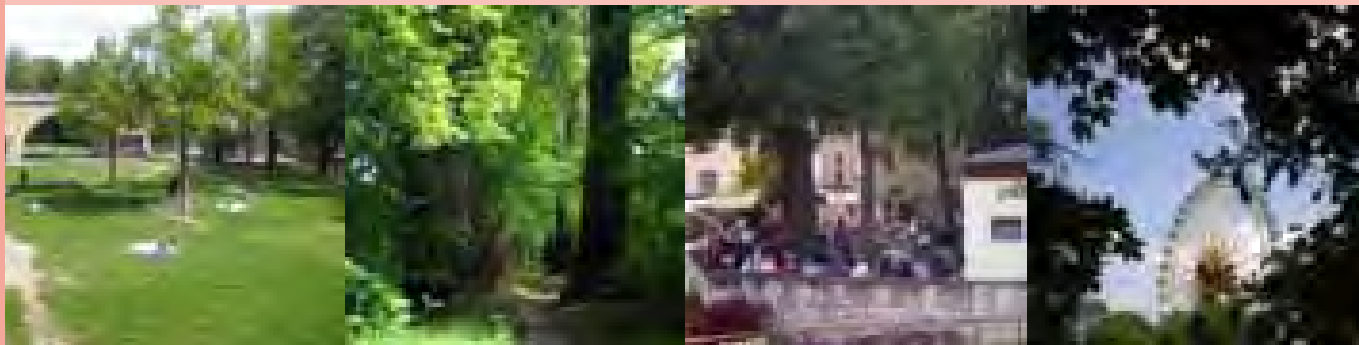
Um euch mein Regensburg zu zeigen, möchte ich euch auf einen kleinen Spaziergang einladen. Los geht's am Kohlenmarkt, vor meiner Wohnung mit den Wänden, die so schief sind, dass es schwierig war, einen Schrank aufzustellen – aber dies zeigt auch die Einzigartigkeit dieser Wohnung. Alte Häuser werden mit der Zeit nun mal schief, sie haben schließlich auch schon viel erlebt ... Nachdem man am Kohlenmarkt kurz ein paar Sonnenstrahlen genossen hat, taucht man auch gleich in die schattigen und engen Gassen des ehemaligen Scherbenviertels ein. Hier trifft die Sonne nur selten auf das Kopfsteinpflaster und man fühlt sich buchstäblich in frühere Zeiten versetzt. Wenn man wieder aus dem Gassengewirr heraustritt, ist man zunächst mal, nach dem schummrigen Licht in den Gassen, von der Sonne geblendet.

Haben sich die Augen an das Licht gewöhnt, stellt man schnell fest, dass die schmalen und gedrungenen Häuser zurückgetreten sind und den Blick auf den ausladenden Domplatz freigeben. Dass die Autos am Fuß des Doms über das Kopfsteinpflaster rattern, scheint diesen nicht weiter zu stören. Und wieder frage ich mich: Was hat der dieses Gebäude schon alles gesehen?! Könnte er doch nur erzählen ... Weiter geht's über die Maximilianstraße Richtung Bahnhof. Nicht nur die Breite und Helligkeit unterscheidet diesen Straßenzug von den engen Gassen im Scherbenviertel, sondern auch die Andersartigkeit der Geschäfte. Vorher haben sich kleine, spezialisierte Lädchen aneinandergedrängt, in denen man von handgemachten Seifen über alte Schallplatten und Antiquitäten bis zu ganzjährig käuflichen Weihnachtsschmuck in allen Formen alles kaufen kann. Die Maximilianstraße ist vor allem von großen Geschäften mit bekannten Namen geprägt, und doch findet sich auch hier zwischendrin immer wieder ein kleines traditionelles Geschäft.

Von der Einkaufsmeile geht's weiter in den Stadtpark. Unter den hohen Bäumen kann man sich auch mal auf einer schattigen Parkbank mit Blick auf Brunnen oder Kunstwerke von heimischen Künstlern ein bisschen vom Stadtgetümmel erholen. Geht man weiter, erhascht man immer wieder Blicke auf den Schlossgarten und das Schloss von Thurn und Taxis. Der Stadtpark verläuft einmal rund um die Altstadt, doch wir verlassen ihn auf Höhe des Bismarckplatzes und wenden uns erneut in Richtung Altstadt. Kommt man auf den Bismarckplatz, trifft man wiederum auf ganz andere Facetten der Stadt. Der Platz beeindruckt durch seine herrschaftlichen Gebäude und die zwei großen Springbrunnen. Unser gemeinsamer Spaziergang durch Regensburg soll hier enden – am besten setzt man sich an einen der Brunnen, trifft Freunde, trinkt ein kühles Bier oder isst ein Eis und lässt die Atmosphäre der Stadt noch ein bisschen auf sich wirken ...



Auflösung Bilderrätsel



F R E I Z E I T

F R E I L A U F

F R E I S I T Z

F R E I E S I C H T

Die Autorenangabe zu den beiden Umfrageartikeln zum Bildungstreik in Lautschrift 8 war falsch – in Wirklichkeit waren die Artikel von Kathrin Emmerding und Kerstin Kieß

Wir bedanken uns ganz herzlich bei unseren Werbepartnern. Dank gebührt zudem Prof. Jürgen Daiber und den Teilnehmern seiner »Schreibwerkstatt« sowie allen, die durch ihr Engagement diese Ausgabe möglich gemacht und das Projekt »Lautschrift« unterstützt haben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Die Lautschrift stellt ihrem Selbstverständnis nach eine offene Plattform für alle Studierenden der Universität Regensburg dar und will einen Beitrag zur »Förderung der geistigen, musischen und sportlichen Interessen der Studierenden« (Art. 52 Abs. 4 BayHschG) leisten.



WANTED

FOR MAKING SOME TACOS



WOECHENTLICH WECHSELNDE **M**ITTAGSANGEBOTE
SCHON AB 3,50
TÄGLICH VON 11:30 UHR BIS 14:30 UHR.

EL SOMBRERO

\$ 2500 REWARD